

W.





MALKASTEN

50 JÄHRIGES

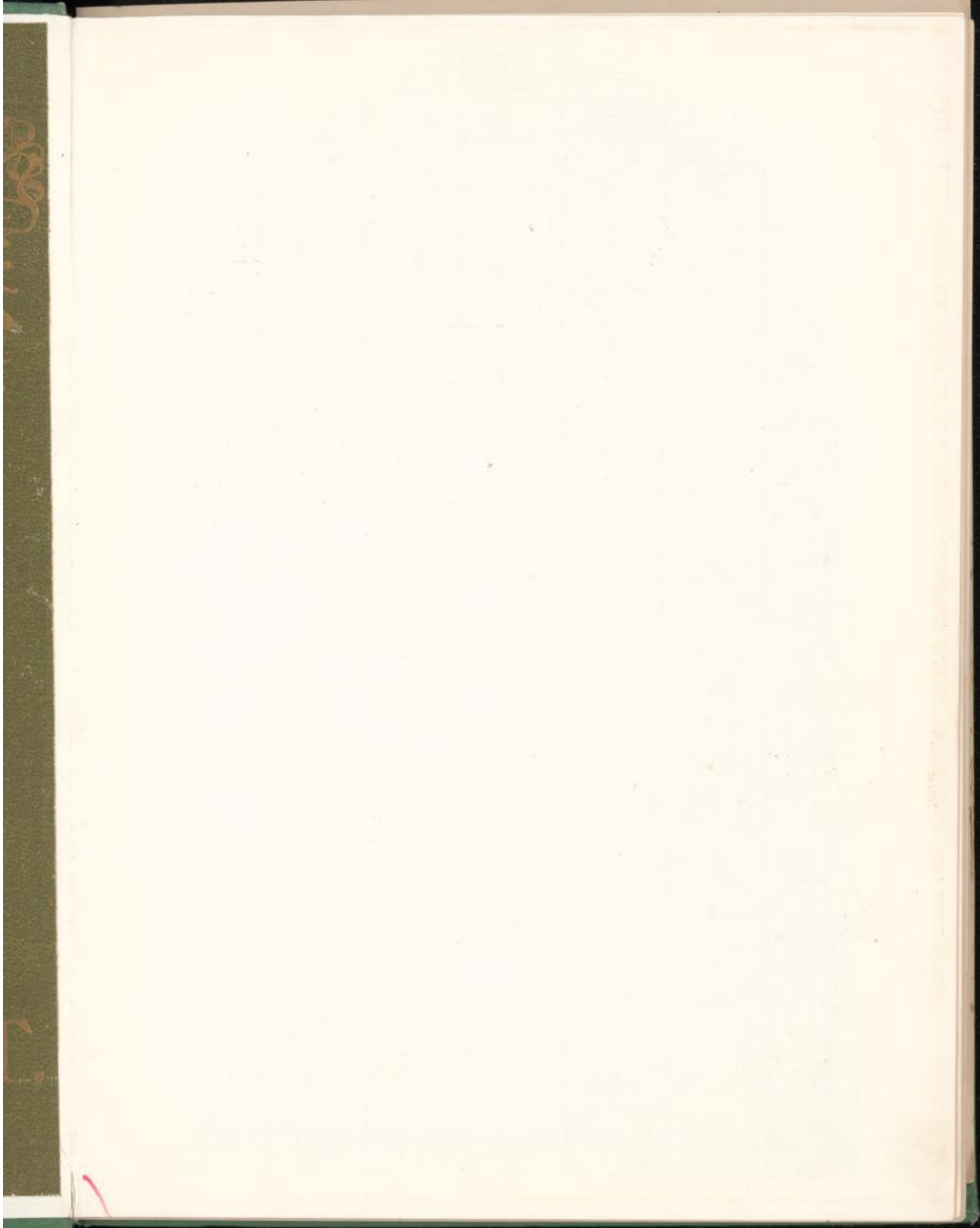
STÄDTGSEFEST.

ULB Düsseldorf



+4000 048 01

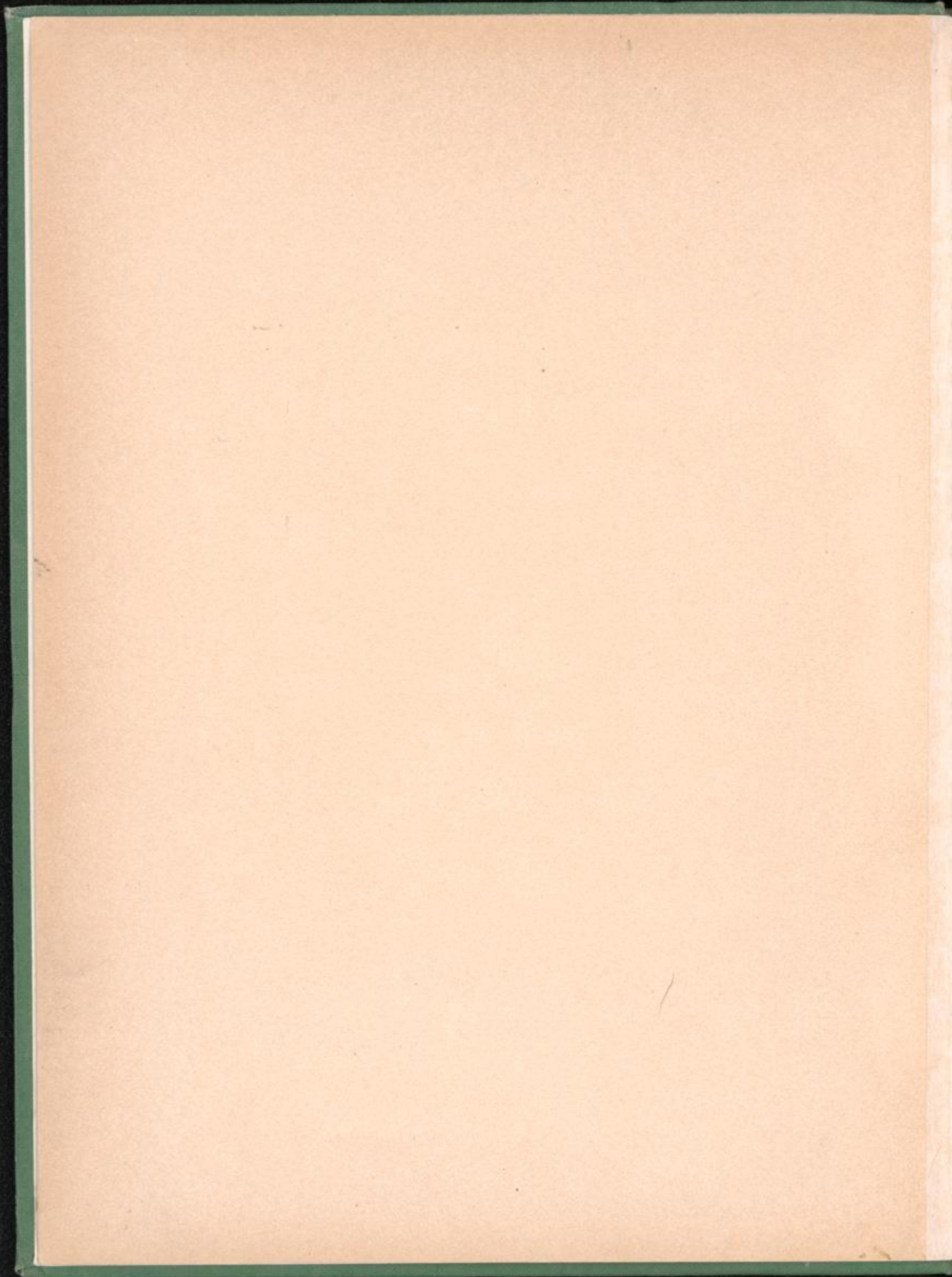






ERSTMACH DEIN SACH
DANN TRIINK VND LACH.

77/6694



27



Aus
der **Geschichte des Künstlervereins**

„Malkasten“.

Zur Jubelfeier

seines fünfzigjährigen Bestehens.

1848 – 1898.

[Umwickelungstitel; Malkasten 50-jähriges Bestehen]

Gedruckt bei August Bagel in Düsseldorf.

99 v 27 (4°)
*

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Einleitung.



DÜSSELDORF hat den Ruf einer freundlichen, gastfreien und festesfrohen Stadt. Als ein besonders einladender Anziehungspunkt wird jederzeit der Hofgarten, der Stolz ihrer Bürger, betrachtet und von Einheimischen nicht minder wie von Fremden, namentlich in seiner Blütenpracht, bewundert und gepriesen. Erreicht man, auf einer Wanderung vom Rheine kommend und dem Laufe der Düffel entgegengehend, sein Ende, so erblickt man vor sich, leuchtend aus dem frischen Grün eines duftigen Parks, ein villenartiges Gebäude. Es ist das Künstlerhaus, der „Malkasten“.

Mit großen schwarzen Lettern stehen am Thor die einzigen Worte: „Geschlossene Gesellschaft“.

Das klingt nicht eben einladend, vielmehr fast klosterhaft abweisend und läßt schwerlich vermuthen, daß hier alle Geister des Frohsinns und der Gastlichkeit sich ein recht wohnliches Heim gegründet haben. Ja wie oft schon stand dies Thor weit, weit geöffnet wie ein Paar willkommen heißende Arme! wie oft drängte es hinein, unaufhaltsam, ein Strom von heiteren Gästen, wie oft wurden die Räume zu eng, um all die freudigen Festgenossen zu fassen, und dennoch oder auch eben deshalb herrschte überall jubelnde Gemüthlichkeit.

Durch den Glanz und den Humor seiner Feste hat der „Malkasten“ es erreicht, daß sein Name in der ganzen Welt einen guten Klang besitzt. Und jetzt naht für ihn ein Fest, das in erster Linie Veranlassung bietet, die zurückgelegte Bahn, die lange Reihe der herrlichen Feste und der gesammten segensreichen Thätigkeit in stolzer Erinnerung zu überschauen — das fünfzigjährige Jubelfest.

Solch ein seltener Tag ist wie ein nach langer Wanderschaft erreichter hoher Aussichtspunkt, auf dem man sich erquickend ausruht, um das auf dem abwechslungsreichen

Wege Errungene mit wohlverdientem Behagen noch einmal am Auge vorüber ziehen zu lassen. Man sieht nicht mehr das Einzelne in voller Deutlichkeit, sondern nur noch als ein Glied der ganzen Kette, durch den entzückenden Reiz des Lufttons gehoben, treten die glänzenden Partien klarer hervor, während die trüben mehr und mehr verschwinden. Manches wird dem Blicke ganz entzogen und die Ferne verliert sich schon in den Duft eines lichten blauen Nebels.

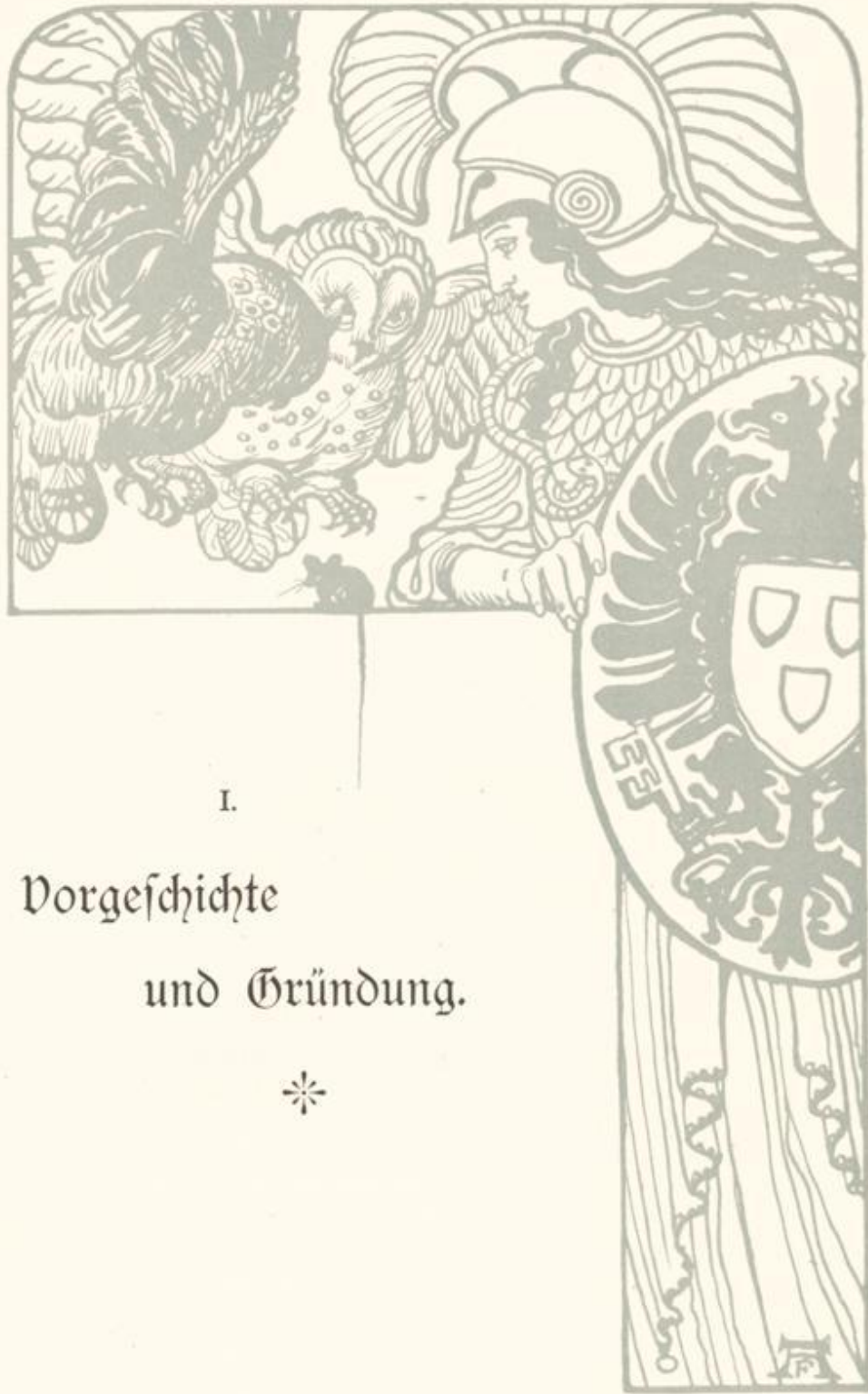
So regt sich auch jetzt bei der Jubiläumsfeier des „**Malkasten**“ das eifrige Verlangen, einen solchen Rückblick auf die zurückgelegte Wegstrecke zu werfen, und dem Bestreben, diesem Wunsche nach besten Kräften gerecht zu werden, sind die folgenden Aufzeichnungen entsprungen. Voll launiger Kurzweil war die weite Fahrt; wenn nur einen geringen Theil derselben wiederzugeben dieser Schilderung gelingt, dann ist ihr Zweck mindestens nicht ganz verfehlt.

Und möge es mir vergönnt sein, an dieser Stelle auch gleich allen denen, die mich bei diesem Werke in uneigennützigster Weise unterstützt haben und deren freundliche Hülfe ich darum ohne Bedenken annehmen durfte, meinen herzlichen Dank auszusprechen.

1. Mai 1898.

Eduard Daelen.





I.

Vorgeschichte
und Gründung.



„**S**errlich fürwahr ist das Leben am Rhein!“ so klingt der Wahrspruch des begeisterten Sängers, und sein Wort findet wie kein anderes in jedem Herzen jauchzenden Wiederhall. Einen unerschöpflichen Reichthum von fröhlichen Bildern weckt der klangvolle Laut allerorten, doch vor allem darf das Herz des Deutschen für sich das Recht in Anspruch nehmen, des freien deutschen Rheines sich zu erfreuen.

Von jeher wurde der heitern Kunst am Rhein eine bevorzugte Heimstätte bereitet. Durch den natürlichen Zauber seiner Schönheit geweckt, entwickelten sich Architektur, Dichtkunst, Malerei und Musik an seinen Ufern zu herrlicher Blüthe. Besonders zeigte sich Düsseldorf als ein gedeihlicher Boden für die Entwicklung künstlerischer Production. Ebenso wie die Pflanze immer von dem Fleckchen Erde, in dem sie wurzelt und auf dem sie zur Blüthe gedeiht, abhängig ist und sich demgemäß entwickelt, so ist auch die Kunst, die ideale, aufs engste verwachsen mit dem Orte ihrer Entstehung. Und die Düsseldorfer Kunst kann es nicht leugnen und braucht es Gott sei Dank auch nicht zu leugnen, daß sie ein echt rheinisches Kind ist. Ihre Geburtsstätte liegt in der Mitte zwischen Ober- und Niederrhein, der düstigen Romantik dort und der realen Nüchternheit hier. So nimmt sie von beiden Seiten ihre Anregungen, holt sich aus den himmelragenden Bergen der Schweiz, des Oberlandes und aus den weiten Ebenen Hollands von jeher ihre Lieblingsmotive. Aber auch wenn sie in die Ferne schweift, hat sie ihren heimatlichen Charakter nicht abgelegt. Der frische fröhliche Sinn und der anheimelnde Dialekt verleihen ihr jederzeit die Klangfarbe des gemüthlich Ansprechenden, der allwärts willkommenen rheinischen Gemüthlichkeit.

Und noch ein wesentlicher Factor spricht bei dem Ausdruck ihres eigenartigen Gepräges bestimmend mit. Das ist die harmonisch wirkende Verbindung des Rheinlands mit der Schwesterprovinz Westfalen, eine Verbindung, die so recht eigentlich in Düsseldorf zur einfluß- und segensreichsten Bethätigung gelangt. Der Sonnenglanz der Schönheit, der den Rhein mit seinen sagenumwobenen Höhen umgiebt, die sprühende Lebenslust

und der charaktervolle Sinn der Rheinländer, daneben das gewaltige industrielle Schaffen des Nachbarlandes, die Tiefe und Solidität des westfälischen Wesens, die derbe Kraft: alle diese Factoren haben dazu mitgewirkt, die Düsseldorfer Kunst zu dem emporzuheben, was sie ist, zum Stolze ihrer Vaterstadt, zur Zierde und Ehre des Vaterlandes, zum Liebling des Volks und der Fürsten und zu einem strahlenden Kleinod in der Krone Germanias.

Viele Wandlungen hat die Düsseldorfer Kunst im Laufe ihrer Entwicklung durchgemacht, viele heftige Stürme und drohende Gefahren glücklich überstanden. Mit der Geschichte dieses Lebensganges ist diejenige der Gründung und Entfaltung des „Mal-Kasten“ aufs innigste verknüpft; das erweist sich schon aus einem flüchtigen Rückblick auf die Vergangenheit, aus der Betrachtung, wie Düsseldorf zur Kunststadt in der heutigen Bedeutung geworden ist.

Aus geringen Anfängen ist sie im Laufe der Zeit emporgewachsen. Zwar wird schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von Düsseldorf als einer berühmten Kunststadt gesprochen, doch allem Anscheine nach ließen sich damals noch wenig gewichtige Beweise dafür beibringen. Erst unter der glanzvollen Regierung des Kurfürsten, Herzogs Johann Wilhelm, geboren zu Düsseldorf am 19. April 1658, der eine große Vorliebe für seine Geburtsstadt zeigte und sie zur bleibenden Residenz wählte, entwickelte sich die bis dahin kleine Stadt zu einer großartigen Prachtentfaltung und jetzt mit einem Schlage beginnt sie auch in der Kunst eine Bedeutung von weltbekanntem Ruf zu gewinnen. Doch dem plötzlichen Emporblühen folgte nach dem Tode des kunstliebenden Fürsten ein ebenso schnelles Hinabsinken zur vorherigen Bedeutungslosigkeit; ja unter der Ungunst der Zeiten schien es sogar auf den gänzlichen Ruin der Berechtigung, sich eine Kunststadt zu nennen, abgesehen zu sein. Die von Johann Wilhelm geschaffene herrliche Galerie, der Stolz Düsseldorfs, wurde als Kriegsbeute auf Nimmerwiedersehen fortgeschleppt, — weil „von den andringenden feindlichen Preußen ein Ueberfall zu befürchten stehe“. — Und diesem Schicksal nachfolgend sollte die mit der Galerie verbundene Kunst-Akademie ebenfalls nach München verpflanzt werden; schien sie doch bereits seit einer Reihe von Jahren ruhig entschlafen zu sein.

Doch nach den düsteren Tagen der tiefsten Erniedrigung und Noth sollten für die schwergeprüfte Stadt auch wieder bessere, lichtvolle Zeiten erscheinen; der zähe Stamm, der hier in dem geliebten Boden seine Wurzeln geschlagen, sollte sich als äußerst lebenskräftig erweisen. Unter dem eisigen Banne der trübsten Aussichten war das neue Jahrhundert angebrochen; doch bald, als der schwere Druck der Franzosenzeit von den Gemüthern genommen, wehte es wie erfrischende Frühlingsluft durch die deutschen Lande. Die Ahnung einer herannahenden neuen Zeit machte die niedergedrückten Herzen höher, freudiger schlagen. Und vor allem die Kunst, die zu ihrem Gedeihen so sehr des Friedens bedarf, regte aufathmend wieder ihre Schwingen.

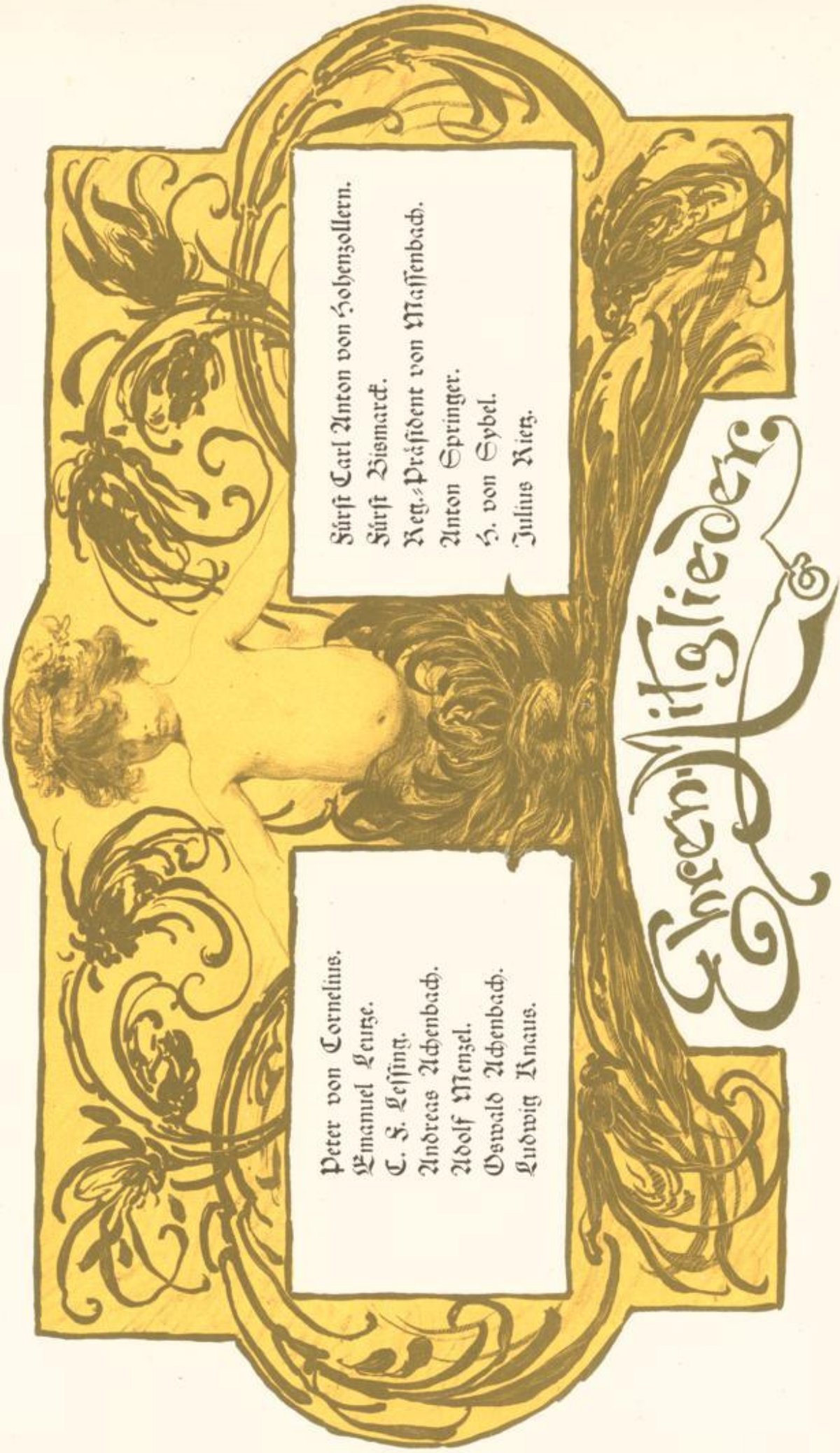
Mit der Ernennung des Altmeisters Peter von Cornelius (geboren zu Düsseldorf 1787) zum Director der Düsseldorfer Kunst-Akademie am 1. October 1819 wurde eigentlich der

Grundstein gelegt, auf dem die Geschichte der Düsseldorfer Kunst sich aufbaut. Seiner Vaterstadt gab der große Künstler durch sein geniales Schaffen und Wirken jetzt die volle Berechtigung, als Kunststadt in des Wortes schönster Bedeutung sich zu fühlen. Und was sein machtvoller Geist in wuchtigen Zügen entworfen und gegründet, das wurde von seinem Nachfolger, Wilhelm von Schadow, in weisem Bestreben weitergeführt und ausgebaut. Eine stetig wachsende Anzahl hochstrebender junger Talente wurde durch diese beiden Koryphäen der frisch aufblühenden Anstalt zugeführt und in glänzendem Siegeslauf gewann jetzt die Düsseldorfer Schule durch ihre eigenartigen Leistungen sich in kurzem einen bedeutenden Weltruf.

Lag nun bisher ihr Wirkungskreis allein in dem Bereiche der Akademie, so wurde diese Pflegestätte trotz aller Vorzüge mit der Zeit doch zu enge und drohte zudem durch ihre Abgeschlossenheit eine die freie Entwicklung gefährdende Einseitigkeit zu befördern. Im Laufe der dreißiger Jahre bezog deshalb eine große Anzahl der besten Künstler die Werkstätten außerhalb der Akademie und damit trat eine neue höchst bedeutungsvolle und heilsame Wendung in der Geschichte der Düsseldorfer Kunst ein. Die freie Künstlerschaft verzweigte sich in der ganzen Stadt, Atelier reihte sich an Atelier. Die bisher etwas das Treibhaus verrathende Pflanze faßte nun in dem gesunden Mutterboden immer mehr und fester Boden. Und das merkte man ihren Blüthen an, die eine immer kräftigere Naturfarbe zeigten, einen immer würzigeren Duft spendeten. Sie athmeten die frische freie Rheinfluft und so gewann jetzt bald ihre Bezeichnung als Erzeugniß der „Düsseldorfer Kunst“ einen immer eigenartigeren, bedeutenderen Klang.

Doch in dem freudigen Genuße der Angebundenheit machte sich auch bald wieder das Bedürfniß der Zusammengehörigkeit, die Vertretung der gemeinsamen Interessen fühlbar. Wohl war bei einzelnen Anlässen, namentlich bei Veranstaltung von festlichen Versammlungen, die Künstlerschaft vereinigt aufgetreten, aber eben bei solchen Gelegenheiten hatte es sich auch gezeigt, was durch gemeinsames Zusammenwirken zu erreichen und wie wünschenswerth, ja wie nothwendig es sei, eine dauernde festgeschlossene Vereinigung zur Förderung des künstlerischen Gemeinwohls herbeizuführen. In diesem Sinne war schon im Jahre 1829 der Kunstverein für Rheinland und Westfalen gegründet worden; doch so erfolgreich sein Wirken auch sich äußerte, so lag es doch seiner Bestimmung fern, den Anforderungen interner Angelegenheiten der Künstler gerecht zu werden. Aus dieser Erwägung entsprang die Gründung des Vereins Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe, zu der die Anregung auf dem zweiten Frühlingfest der Künstlerschaft am 18. Mai 1844 gegeben wurde. Es zeigte sich auch hier, daß die Feste nicht nur einer Befriedigung sorgloser Vergnügungssucht zu fröhnen brauchen, nein, daß sie auch ernst, fruchtbringenden Gedanken ihre Entstehung, ihre Weihe verleihen können. So wurde ein herrliches, ein jubelndes Frühlingfest zum eigentlichen Geburtstag des Vereins, der, bald zur schönsten Blüthe gediehen, im Laufe der Zeit gar viele segensreiche Früchte getragen hat. In weiterem Rahmen verfolgte auch die Deutsche Kunstgenossenschaft ähnliche Ziele, und durch den Localverein wurde die Verbindung Düsseldorf mit den übrigen deutschen Kunststädten in erfreulicher Weise vermittelt. So schien denn wohl für die Vertretung der gemeinsamen künstlerischen Interessen in ausreichendem Maße gesorgt zu sein.

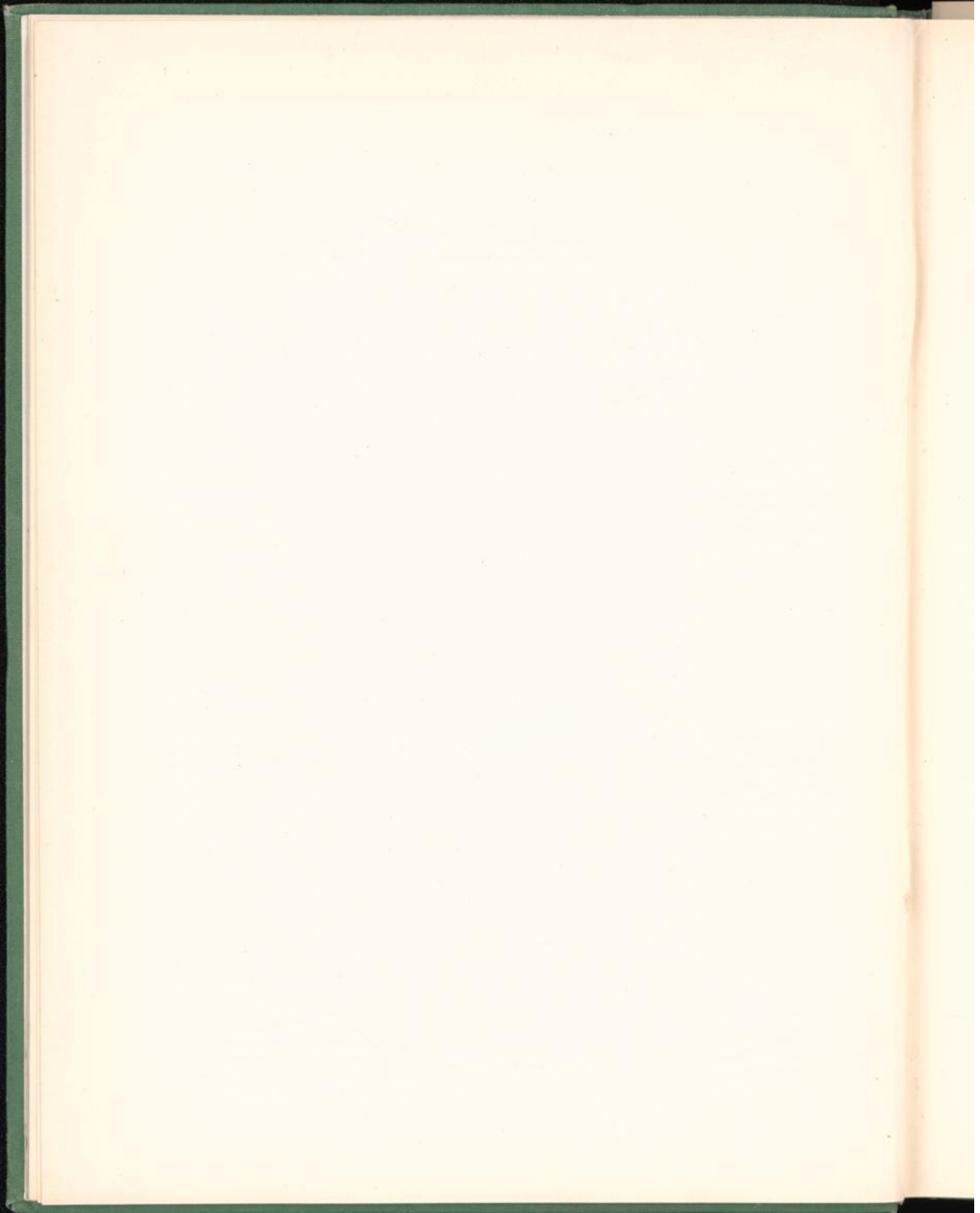
Aber nicht allein die ernstesten Seiten des Künstlerlebens bedürfen der Fürsorge durch ein collegiales Zusammenwirken, erst recht macht sich dieses Erforderniß geltend



Peter von Cornelius.
Emanuel Leutze.
C. S. Lessing.
Andreas Achenbach.
Adolf Menzel.
Oswald Achenbach.
Ludwig Knauts.

Hürst Carl Anton von Hohenzollern.
Hürst Bismarck.
Reg.-Präsident von Massenbach.
Anton Springer.
H. von Sybel.
Julius Riets.

Ehrenmitglieder



bei der heiteren Seite, deren besondere Wichtigkeit für ein reges, frisches Kunstschaffen von jeher sich auf das glänzendste documentirt hat. Und so ward denn auch, namentlich seit der Loslösung der Künstlerschaft von der Akademie, der sehnende Wunsch von Jahr zu Jahr lebhafter, zur häufigeren Bewirkung anregender gemüthlicher Unterhaltungen und zur gelegentlichen Veranstaltung fröhlicher Feste einen innigeren Zusammenschluß zu finden.

Dazu wurden in der Zeit der Säkularung, in den dreißiger und vierziger Jahren, mehrfache Versuche unternommen, die jedoch unter ungünstigen Verhältnissen nicht zu gedeihlicher Entwicklung reifen konnten und nach kurzer Dauer sich nicht als lebensfähig erwiesen.

So trat am 8. November 1835 der Familienverein der Düsseldorfer Künstler zusammen, in dem sich Alles concentrirte, was sich zu jener Zeit an Koryphäen bedeutender Geister um die Düsseldorfer Akademie gruppirte. Es blühte die Romantik, und Robert Reinick war ihr begeisterter Sänger. Das Protokollbuch wurde zugleich als Caricaturealbum benutzt und zeigt namentlich aus den vierziger Jahren ergötzliche Erfindungen von Camphausen und Sonderland. Gegen Mitte des Jahrzehnts aber verschwindet wieder die glanzvolle Spur dieses Vereins.

Ein noch kürzeres Dasein fristeten die im Herbst 1844 begonnenen **Mittwochsversammlungen** der Mitglieder des Künstler-Unterstützungs-Vereins, und das sorgfältig geführte Protokollbuch dieser Sitzungen giebt noch heute ein erfreuliches Zeugniß davon, mit welchem Eifer dieses lobenswerthe Unternehmen in Angriff genommen wurde. Aber auch diese Anstrengung scheiterte hauptsächlich wohl an dem Umstand, daß man dem Begriffe der künstlerischen Freiheit und Selbständigkeit gegenüber noch zu sehr in ängstlichen Vorurtheilen befangen war und darum dem zwanglosen Verkehr zu viele beengende Fesseln anlegte. Dabei konnte sich trotz aller Bemühungen reichbegabter humoristischer Talente keine rechte Gemüthlichkeit entwickeln, und so mußte denn auch diese hoffnungsvolle Blüthe nach einiger Zeit dahinwelken. Das letzte Protokoll vom 25. Juni 1845 beginnt mit einem gewissen Salgenhumor folgendermaßen: „Einzig in ihrer Art war diese Sitzung. Zugewen war außer dem Herrn Lortz, der durch allgemeine Acclamation zum Vorsitzenden erwählt wurde, der Protokollführer und noch zwei Zuhörer. Gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Sitzung eröffnet. Nachdem das Protokoll verlesen, stellte der Vorsitzende einige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen an und verband damit einige allerdings sehr traurige Reflexionen über die Mittwochsgesellschaft. Nachdem jeder den Eindruck dieser Rede gehörig verdaut hatte, schlug man zur Unterhaltung das Durchlesen der alten Protokolle vor, welches auch geschah, jedoch nicht lange Stich hielt.“ — Also auch diese Vereinigung zählte, durch Theilnahmlosigkeit dahinsiechend, bald wieder zu den sanft Entschlafenen.

Aber die Hoffnung auf einen neuen Frühling, auf ein herrlicheres Erstehen entschloß nicht. Unter allem Drangsal der dumpfen Zeit glühte sie fort, und die Unbesiegbare sollte nicht enttäuscht werden.

Das tolle Jahr 1848 war gekommen. Der frische Wind einer neuen Zeit wehte wirbelnd auch den Rhein entlang. Das morsche Alte begann bis im Grunde krachend zu wanken. „Revolution!“ — wie das verwegene Wort allwärts Wunder wirkte! Schwerlich kann die jetzige Generation, welche die jener Zeit vorhergehenden Leiden und Kämpfe nicht mit erlebt hat, sich einen Begriff von der Begeisterung und dem Jubel machen, womit von den Zeitgenossen die damalige Umwälzung begrüßt wurde. Es war ein Freudenrausch, ein Wonnetaumel, der sich Aller bemächtigte, als sich mit fabelhafter Schnelligkeit die Nachricht von der Pariser Erhebung und von den Schlag auf Schlag folgenden Aufständen in Wien und Berlin verbreitete. Ein Völkerfrühling schien gekommen, ein Ostermorgen der Freiheit, ein Erwachen der Nationen aus ihrem langen Winterschlaf zu einem neuen Dasein. Die Herzen schlugen leichter, die Augen strahlten heller und die Geister träumten von einer schöneren und besseren Zukunft.

Auch die Natur da draußen hatte sich zur herrlichsten Lenzesfeier geschmückt. Ueberall ein Keimen und Drängen, ein Knospen und Blühen, ein Leben und Treiben auf den Feldern, in den Wäldern, in den Herzen und Geistern. Die ganze Welt schien über Nacht verwandelt, das Leben veredelt, alle Schranken und Hindernisse geschwunden, eine goldene Zeit gekommen. Ein Bruderband umschlang die Herzen; Adel und Bürger, Besitzende und Proletarier reichten sich die Hände, der Unterschied der Stände und der Religionen war gefallen und jedes derartige Vorurtheil erregte nur Spott und Mitleid. Selbst die düsteren Nachrichten von blutigen Kämpfen, die bald wieder wie trübe Gewitterwolken hereinbrachen, wurden nur als reinigende Frühlingsstürme betrachtet und konnten nur vorübergehend die gehobene Stimmung dämpfen.

Besonders am Rhein und nicht zum wenigsten in Düsseldorf, machte sich die gewaltige Erregung in lebhaften Ausbrüchen bemerkbar. Seit dem Monate April lebte hier der aus London zurückgekehrte Dichter Ferdinand Freiligrath. Große Aufregung brachte sein in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitetes Gedicht: „Die Todten an die Lebenden“ hervor. Noch mehr Zündstoff wußte ein anderer Ferdinand in die erregte Menge zu werfen: Lassalle mit seiner eminenten Rednergabe. Hei! wie da auch die Brauseköpfe hinter den Farrentöpfen hervorzischten, raketen gleich und in glänzenden oratorischen Feuerkugeln ihr Licht leuchten ließen! Es lag in der Luft. Der längst erträumte Einheitsbund — jetzt mußte er zur That werden.

Da kam, als im Strahle der Julisonne die Tage am heißesten waren, von der alt ehrwürdigen freien Reichsstadt Frankfurt am Main, allwo selbender zu Rathes saßen die Erwählten deutscher Nation, die begeisternde Kunde, daß die Wahl zu einem Reichsverweser auf den Erzherzog Johann von Oesterreich aus dem Hause Habsburg-Lothringen gefallen sei und nun unter ihm sich alle deutschen Bundesländer vereinigen sollten. Darob erhob sich allwärts ein großer Jubel; kein Zweifel mehr, das goldene Zeitalter war jetzt angebrochen. Das inzwischen geschaffene Reichsministerium hatte angeordnet, daß am 6. August die gesammte deutsche Heeresmacht ausrücken und durch einen feierlichen Akt dem freudigen Gefühle der wiedergewonnenen deutschen Einheit einen würdigen Ausdruck verleihen sollte.

Der Demokratische Verein zu Düsseldorf beschloß am 25. Juli, jenen Tag zu einem Vereinigungs-
feste zwischen Bürger und Militär zu benutzen. Das Fest aber sollte sich nicht auf Düsseldorf beschränken,
sondern in allen deutschen Dauen mit möglichstem Pompe abgehalten werden. Der Demokratische Verein
erließ deshalb einen „Ausruf an alle Deutsche“ und für Düsseldorf an alle politischen Vereine, Bürger
und Soldaten.

Der Gedanke zündete sofort und schon am folgenden Tage wurde auf dem Rathhause eine aus
Gemeinderäthen und Bürgern bestehende Commission zum Zwecke der Ausführung niedergesetzt. Es
sollte als ein Wahrzeichen für alle Zeit ein Verbrüderungs- und Weltfriedensfest gefeiert werden. War
dies doch für die lebenslustigen Düsseldorfer wieder die prächtigste Gelegenheit, ein großartiges Fest-
gepränge in Scene zu setzen; so etwas ließ man schon damals sich nicht leicht entgehen.

Selbst unter den verworrensten Verhältnissen der letzten Monate war ihnen der Sinn für Ver-
gnügungen, Kunst und Feste nicht abhanden gekommen. Obgleich die deutsche Welt auf einem politischen
Vulkane stand, so hielt doch der St. Sebastianus-Schützenverein nicht allein sein alljähriges Stiftungsfest,
sondern erweiterte dasselbe noch sehr erheblich durch ein rheinisch-westfälisches Preisschießen. Der Fest-
ausschuß forderte einige Tage vorher die Bürger zum Schmucke ihrer Häuser auf, und als in zahlreicher
Menge die fremden Schützen kamen, prangte die Stadt in einem wahren Blumenstraufe. Der Festplatz
im Hofgarten aber faßte die Menge der fröhlichen Bürger und Schützenbrüder kaum. Noch niemals
hatte der Rhein einen bunteren, einen lustigeren Kirmestrubel gesehen.

Auch die Kunstausstellung, welche unter den eingefandten Bildern die schnell berühmt gewordenen
Zaugianer von Tidemand und die Rettung aus dem Schiffbruche von Jordan enthielt, erfreute sich
trotz der aufgeregten Zeit eines großen Zuspruchs.

Reges Leben herrschte allenthalben und an Festen aller Art war kein Mangel.
Aber das Einheitsfest am 6. August sollte Allem die Krone aufsetzen. Da durften natürlich
auch die Künstler nicht fehlen, im Gegentheil, bei sothaner Gelegenheit konnte ihnen
nicht das Vorrecht verwehrt werden, als Hauptveranstalter an der Spitze zu marschiren.

In einer allgemeinen Versammlung am Abend des 2. August beschloßen sie, auf
dem Friedrichsplatz eine kolossale Statue der Germania zu errichten und einen Fackelzug
im Costüm zu derselben zu veranstalten. Das war eine kühne und schöne Idee, aber
um sie zur Ausführung zu bringen, hieß es die Hände rühren und Wunder vollführen,
denn bis zum Feste waren nur noch ein paar freie Tage.

Unter Hoffen und Harren kam der 6. August heran, nachdem schon am Vorabende
Kanonen Donner und Glockengeläute das Fest angezeigt und der große Zapfenstreich der
Bürgerwehr alle Welt in Bewegung gesetzt hatten. Als sich am folgenden Morgen die
Bürger vom Schlafe erhoben, stand die riesige Statue der Germania fast fertig da.
Innerhalb des Tuchgerüstes, welches das Ganze umgab, legten die Künstler, man konnte
wohl sagen „Zauberünstler“, noch die letzte Hand an die Kolossalfigur, die nach einem
Entwurf von Professor Carl Sohn ausgeführt worden war. Trotz Sturm und Regen
war die ganze Nacht daran gearbeitet worden; die freudige Begeisterung kam damals
leicht über alle Schwierigkeiten hinweg.

Gegen 12 Uhr wurde die Umhüllung weggenommen, und die über 15 Fuß hohe
Germania, mit hoherhobenem Schwert und auf den riesigen Schild gestützt, erschien nun
wie ein über Nacht entstandenes Wunderbild vor den erstaunten Augen der unüber-

fehbarer Volksmenge. Die Figur war trotz der Kürze der Zeit ein Kunstwerk, nach dem allgemeinen Urtheil so herrlich und vollendet, wie dem Meißel eines Thorwaldsen entsprungen.

Nach dem sturmdrohenden Morgen war das Wetter prächtig geworden und gerade infolge des vorhergegangenen Regens der Aufenthalt unter dem Laubdache entzückend schön. Bürger und Soldaten waren heute ein Herz und eine Seele. Ueberall wanderten



Fackelzug zu der Statue der Germania auf dem Friedrichsplatz am 6. August 1848.

sie Arm in Arm einher und die Bürger machten sich eine Freude daraus, die Soldaten zu bewirthen. Die Freuden dauerten in frischem Zuge bis zum Abend und das Programm des Weltfriedensfestes erlitt natürlich dadurch keinen Abbruch, daß es zum würdigen Abschluß mit der üblichen Prügelei besiegelt werden mußte nach dem Motto: „Alleweil fidel und tüchtig Kraechl!“ —

Mit dem Anbruch der Dämmerung stiegen Raketen auf; sie gaben das Zeichen zum Sammeln für den Fackelzug. Auf dem Markte am Rathhause hatten sich die aus der

Akademie kommenden Bannerträger, meist junge Künstler, gesammelt; sie sollten die einzelnen Bundesstaaten vorstellen. Vorauf ritt im reichsten Schmucke ein Herold mit dem Reichspanier, daneben zwei Ritter mit Helm und Harnisch. Dann folgten etwa 120 costümirte Gestalten; die Gewänder blühten im Fackellichte und gewährten einen märchenhaften Anblick. Es schien, als kämen in glänzendem Aufzuge die tapferen Recken vergangener Jahrhunderte daher, um ein neues zu eröffnen. Unter Pauken- und Trommetenschall auf dem Festplatze angelangt, erstrahlte die Statue der Germania in magischem Lichte, sie beherrschte die ganze Stadt. Alle Banner der verschiedenen Staaten senkten sich am Schlusse der erhabenen Feier zu Füßen der hehren Gestalt und aus der Mitte erhob sich, wie aus der Erde gewachsen, eine riesige deutsche Fahne. Die 39 Bundesstaaten waren also bildlich in Deutschland aufgegangen. Es war eine ewig unvergeßliche Scene; alle Fremden, welche zu dem Feste herbeigeeilt waren, gestanden, daß sie Schöneres niemals gesehen.

Das herrliche Gelingen des großartigen Festes war in erster Linie der Mitwirkung der Künstler zu danken. Darüber war nur eine Stimme, und ihr Lob erklang darob allerorten. Es hatte sich glänzend gezeigt, was durch einiges begeistertes Zusammengehen und Schaffen zu erreichen war. So befand sich denn auch das Künstlervölkchen in ganz besonders gehobener Stimmung, und als nun, nachdem sich der Festtrubel verlaufen, der Freiheitsjubel von schwärmerisch erregten Geistern gepflegt, beim schäumenden Bier in den Stammlocalen zur üppigsten Entfaltung gedieh, da fanden sich auch wie auf Verabredung eine Anzahl Künstler beim fröhlichen Trunke zusammen. In diesem Kreise nun wurde als Ergebnis der feurigsten Begeisterung die Gründung der langersehnten Vereinigung vollzogen. Diese wichtige und feierliche Begebenheit möge in der Schilderung des alten Malkastenchronisten hier Platz finden.

„Von des Malkasten Errichtung.“ — Und siehe, es war ihrer ein gering Häufflin derer Fakulträger, so da nach all der Hizen und Umbherziehens nach einem Hümpflin kühlen Bieres trachtende sich selbander funden in der sobenamseten Bodhallen, sassen alldort annoch hoch erregt ob der situationis und waren die Mahlersleut Leuge, Hermann Becker, Jordan u. A. Und war es dermalen zur Stund, da sie zu Rathes gingen, wie man, nach dem Fürbild des eben gefeierten teutschen Einheitsfesti, gleicherweis fundiren und errichten möcht ein gut societatem „vor gesellig Künstlerleben“, darein allabendlich bei einem guten Hümpflin sich zu treffen, item sich zu verbinden, festiglich und brüderlich und beisammen zu stehn in Treven wider der Zeit Aufsechtung und Störmens. Und kamen übereins, wie sie wollten ausschreiben am 11ten ejusdem ein groß allgemein Concilium gesammelter Düsseldorfisch Mahlerzunft und ward dazu invitiret Alles, so den Pensul gefähret oder sonstem dem cultu derer artium sich befeißiget hat. Also ward selbiger Abend des 6ten Augusti anno domini 1848 der eygentlich Stiftungstag des „Malkasten-Vereynes“, als wellicher er hinsüro alljährlich festlich begangen wird. Am 11ten aber darnach ist under grossen Zulauff derer Gesellen das also nevboren Knäblin aus der Tauf hoben und, nachdeme ihrer allerhand nomina projectirt worden, als da waren: Germania, Bannerrath, Bannerkneipe, item salva venia: zur vollen Blas,* auf des Gesellen Caroli Hübner Fürschlag cum omnium consensu mit dem Namen „Malkasten“ benamsset worden.

* Aeltere Bezeichnung für Farbentube.

Und wollen wir zu einer gewissenhaften completirung und perfectioni nit verfehlen, allhier nach dem in dem archivo auffundenen index die Namen derer Gesellen beizutruken, so dermalen als fundatores oder Gründer an bemeldtem Abend versammblet gewest, item manu propria besagetem indicem subscribiret haben. Bemeldter Original-Actus aber lautet, was folget:

„Die Unterzeichneten treten zur Bildung einer Gesellschaft unter dem Namen »Malkasten« zusammen und verpflichten sich durch ihre Unterschrift auf die heute berathenen und angenommenen Statuten.
Düsseldorf, den 11ten August 1848.

Ed. Leuze, Rudolf Jordan, Th. Hildebrandt, Hasenclever, Wintergerst, Carl Hübner, A. Weber, L. Böttcher, Dirks, Th. Franken, Ph. Baumann, Carl Lupp, Math. Radermacher, A. Leu, G. Pultian, S. Lachenwitz, v. d. Landen, A. Breitenstein, P. Eckhardt, A. Beck, J. Fay, Bernd, Jungheim, Hünker, B. Oppenheim, Carl Arndts, Carl Arnz, L. Knaus, Sieburger, Northen, A. Kessler, W. G. Groos, Ludy, Jul. Zielke, Rndgen, H. Friedrich, J. C. Wraske, Hartmann, J. W. Ebninger, Herm. Schmitz, Münzenberger, G. Stolze, Hdgg, Ed. Krebs, Hausmann, Wischbrinck, Carl Adloff, Louis Des Londres, Kels, A. Seel, Otto Arnz, Osw. Achenbach, J. B. Sonderland, A. Höninghaus, Kiederich, J. Tausch, Carl Clasen, Handke, J. G. Meyer, L. Scheuren, K. Steifensand, Heumert, A. Schulten, J. W. Th. Janssen, A. Glaser, A. Schilking, Bosser, Pflugfelder, O. Anille, E. Gesellschaft, T. Mintrop, Alex. Michelis, H. Mücke, Clem. Bewer, E. H. Log, L. Rausch, W. Klein, P. H. Happel, Ph. Schmitz, Alb. Stamm, Wöffer, H. Mevius, Jos. Minjon, Overbeck, Balduin Wolf, P. Schwingen, Sohn, J. W. Preyer, S. Becker, Sr. Hengsbach, J. Hülser, D. Meinardus, Const. Schmidt, Herm. Becker, Francke, Conrad Stommel, Massau, Webb, W. Volkhardt, E. v. Guerard, Reiners, S. Wolf, H. Ehrich, Ludw. Holtzhausen, Ludw. Scheins, Cor. Clasen, Jul. Kost, L. S. Lessing, Ernst Mevius, Plaeschke, H. Fischer. —

Aus fürstehenden Gesellen aber sind alsbald nach festgestelltem statuto erküret als erster Fürstend ihrer sieben weis Männer zu senatoribus und mandataribus, des jungen Weltbürgers wohl Acht zu haben und desselbigten educationem zu übernehmen, maassen derselbigte allsogleich bei seiner Geburt sich in etwan ohngeberdig und wild erwiesen, item schon an seinem Geburtstag überzaget gewest. Und waren die erst gestrengen praeceptores Malcastanii die Gesellen Leuze, Hübner, Hasenclever, Jordan, Fay, Hildebrandt und Weber; zum secretario aber war erküret Herr Dirks.“

In dieser constituirenden Versammlung hielt der Vorsitzende E. Leuze eine Anrede, wobei er des deutschen Verbrüderungsfestes als der Gelegenheit gedachte, welche durch die dabei hervorgetretene Einigkeit und begeisterte Theilnahme der Künstler anregend auf die Gründung des Vereins eingewirkt habe, zugleich die zuversichtliche Hoffnung aussprechend, daß diese Einigkeit der Künstler dauernd sein und manchen heiteren Genuß bereiten werde.

Alle Farben, sowohl der politischen wie der künstlerischen Gesinnung — sie sollten sich hier in harmonisch friedlichem Wirkungskreise zusammenfinden, um das gemeinschaftliche Ziel, die Förderung des künstlerischen Lebens, möglichst vollkommen zu erreichen. Kein glücklicherer Name, in sinnreicher Beziehung, hätte sich deshalb wohl für diesen Künstlerverein finden lassen, wie der „Malkasten“. Schon an dem stürmischen Beifall, mit dem derselbe sofort angenommen worden war, zeigte sich, daß die verschiedensten Farben alle sich von ihrer Zusammengehörigkeit durchdrungen fühlten: von dem brilliantesten

Roth wurde das einfache Schwarzweiß durchaus nicht beeinträchtigt und mit dem prärentiösen Schwarzrothgold vertrug sich auch ganz gut das Schwarz, das in allen Qualitäten vom leichten Beinschwarz bis zum tiefsten Blauschwarz und dem gerngesehenen Nebenschwarz vertreten war.

Nachdem der Wortlaut der Statuten definitiv festgesetzt worden, wird der monatliche Beitrag auf 2½ Silbergroschen normirt. Wer länger als ein Vierteljahr rückständig bleibt, hört auf Mitglied der Gesellschaft zu sein und verliert alle Ansprüche an das Eigenthum derselben.

Aus dem Protokoll der ersten Vorstandssitzung vom 23. August ist der Beschluß bemerkenswerth, daß ein Vereinsdiener gehalten und demselben ein monatliches Salär von einem Thaler bewilligt werden soll. Ferner werden, falls noch die nöthigen Gelder dafür übrig sein sollten, ein Schachspiel und ein Dominospiel beschafft; dieselben dürften aber höchstens zusammen 2 Thlr. 25 Sgr. kosten. Für die Unterhaltung war also von vorneherein in ausgiebigstem Maße Sorge getragen.

Zur Devise in seinem Schild, „wider die Philister und Piefkes“, wählte der „Mal-
Kasten“ das Motto: „Ich komm doch durch komm ich doch.“ Darunter aber war ein zweiköpfiger schwarzer Adler gemalt auf goldnem Grund; auf seiner Brust das alte Wappen der deutschen Malerzunft, drei silberne Schildlein auf rothem Grund, welches Karl V. dem Altmeister Albrecht Dürer verliehen hatte. In den Fängen hielt der Adler einen schäumenden Bierkrug und einen Hauschlüssel, damit andeutend, daß, wenn er einerseits den Becher fröhlichen Genusses mit der Miene des ausgelassenen Schalks-
narren biete, doch andererseits mit dem ehrbaren Hauschlüssel ermahne, auch das beste Spiel solle ein wohlweises Ende nehmen und der friedfertigen Ehehälfte daheim nicht vergessen lassen.





Ratingenstraße 1849.

II.

Schnell entfaltete sich nun bald der junge Verein zu kräftigem Aufblühen; er hatte zunächst bei dem Oekonomen Prehl ein gastliches Unterkommen gefunden. In der Generalversammlung vom 1. November wurde der Antrag **Sildebrandt**: daß „Nichtbildende Künstler“ im Allgemeinen wegzulassen, dagegen „Nicht-Künstler“ als außerordentliche Mitglieder aufzunehmen seien, nach längerer Discussion mit großer Majorität angenommen.

Ferner wurde die Künstlerliedertafel, welche sich im Vorjahre gebildet hatte und nun durch ihren Präsidenten O. Arnz den Wunsch zur Aufnahme der Gesamtgesellschaft vortragen ließ, einstimmig angenommen. Desgleichen wurde der Vorschlag: „die Mitglieder des Münchener Stubenvoll als Ehrenmitglieder aufzunehmen“, mit Einstimmigkeit angenommen. In der nächsten Sitzung vom 15. November wurden nach der Ballotage mehrerer anderer Mitglieder **Andreas Achenbach** und **Henry Ritter** per Acclamation als ordentliche Mitglieder aufgenommen.

Die Generalversammlung vom 7. Februar 1849 beschließt, die ersten lebenden Bilder zu stellen, deren Veranstaltung im Laufe der Zeit so wesentlich zum Ruße des Malkastens beigetragen hat. Diesmal sollte der Erlös zum Besten der in grenzenloser Noth sich

befindenden Schauspieler verwendet werden. Gewählt wurden die Bilder: 1. die Vermählung Mariae, 2. die Schlacht bei Waterloo, 3. Romeo und Julia und 4. der Erzbischof von Paris auf den Barrikaden. Gegen den Vorschlag, die Häugianer von Tidemand zu stellen, wendete sich Hasenclever mit der Bemerkung, daß Bilder mit geschlossenem Raum weniger geeignet seien als solche, welche im Freien spielen, eine Wahrnehmung, welche die Erfahrung immer wieder bestätigt hat. — Da die beabsichtigte Hülfe von den Schauspielern schnöde öffentlich zurückgewiesen wurde, beschloß die Generalversammlung vom 9. Mai, die fragliche Veranstaltung aufzugeben.

Die Zahl der Mitglieder hatte inzwischen so zugenommen, daß sich schon ein empfindlicher Mangel an Raum bemerkbar machte und deshalb am 3. April beschlossen wurde, daß bis zu einem anderen Beschluß keine außerordentlichen Mitglieder mehr aufgenommen werden sollten. Auch wurde als Sommerlocal ein geräumigeres Etablissement, und zwar die sogenannte Löwenburg, gewählt, welche sich in der Pempelforterstraße hinter dem jetzigen Malkastengarten befand. So wurde denn am 10. April 1849 der erste Umzug gehalten und man fühlte sich in den neuen Räumen beim Kegelspiel und anderem unterhaltenden Treiben so unternehmend angeregt, daß schon am 14. April beschlossen wurde, das erste Frühlingsfest und zwar im Wilkerbusch zu feiern, nachdem das Anerbieten des Herrn Sahne, Haus Roland zum Festplatz zu wählen — er wolle ein Ohm Wein dabei regaliren — abgelehnt worden war.

Am 29. April gelangte denn auch dieser Plan zur Ausführung, und von sprudelnder Jugendlust durchweht, kam die fröhlichste Feststimmung dabei zur vollen Geltung.

In der Generalversammlung vom 30. Juni werden Fay und Weber beauftragt, bei dem General Chlebus einen Erlaubnißschein zu freiem und unbeschränktem geselligen Verkehr der Gesellschaft bis zu spätester Abendstunde (?) für die Dauer des Belagerungszustandes zu erwirken, damit Belästigungen von seiten der Militärpatrouillen, wie sie bereits vorgekommen, für die Folge vermieden würden. Dies ist wohl die einzige Notiz im Protokollbuch, welche den Ernst der politischen Ereignisse andeutet.

Am 27. October fand die erste Generalversammlung des zweiten Vereinsjahres statt. Der zur Verlesung gekommene Jahresbericht lautet folgendermaßen:

Meine Herren!

Das erste Verwaltungsjahr unseres Vereins ist abgelaufen, ein neues beginnt mit dem heutigen Tage. — Lassen Sie uns bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die nächste Vergangenheit zurückwerfen, namentlich in Beziehung auf die Resultate, welche durch unseren Verein erzielt wurden.

Das Bedürfniß geselliger Vereinigung war von der Künstlerschaft längst lebhaft gefühlt worden, auch hatte es an Versuchen dazu nicht gefehlt; doch alle derartigen Verbindungen waren nach kurzem Bestehen wieder gescheitert, theils durch das Exklusive, theils durch die Tendenz derselben, und dadurch, daß man geistige Unterhaltung gewaltsam herbeizuziehen trachtete, statt auf gesellige sich zu beschränken und darin allein eine Erholung von der geistigen Anstrengung des Tages zu suchen. An solchem Geisteszwang kränkelte namentlich der anfangs so schön erblühende Mittwochs-Verein und sank langsam hinsterbend, still, doch tiefbetrauert ins Grab.



Andreas Achenbach.



Adolf Menzel.



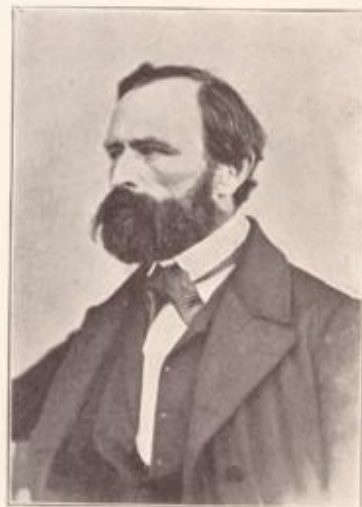
Oswald Achenbach.



Emanuel Leutz.



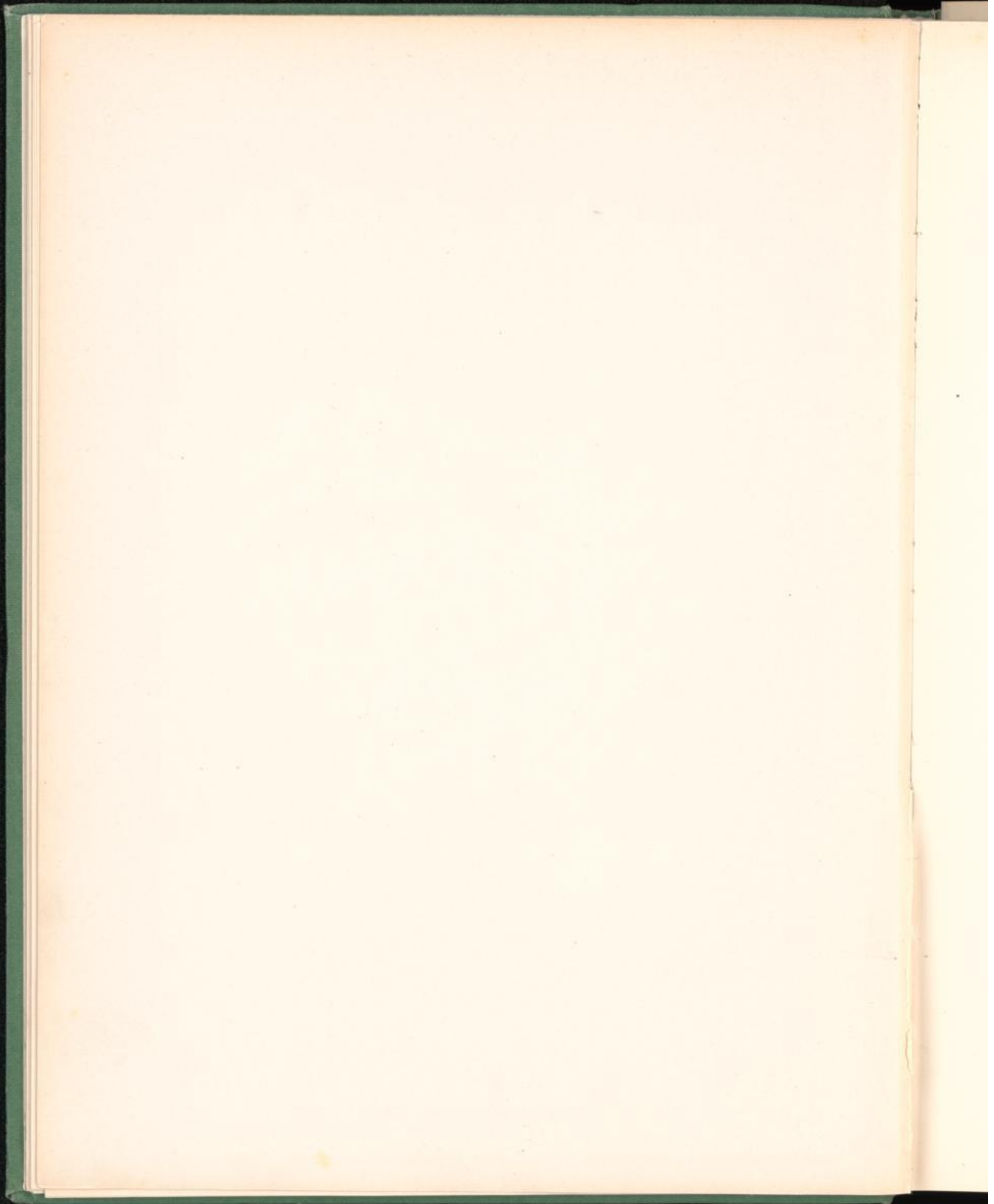
Peter von Cornelius.



Carl Friedrich Lessing.



Ludwig Knaus.



Durch diese Vorgänge belehrt, wußte unsere Vereinigung „Malkasten“ dergleichen auflösende und zerfetzende Elemente auszuscheiden und auf das, was noth that, sich zu beschränken.

Die Resultate dieses Systems sind in der That wahrhaft überraschend und höchst erfreulich. Durch vielseitig reichbegabte Talente wurde die Unterhaltung eine wechselnde, ewig neue, und eben dadurch zur wahren und angenehmsten Erholung. So schöner Gesellschaft schlossen sich ungerufen und frei gar bald die Musen an; Poesie, dramatische Kunst und die edle Musica fanden ihre Vertreter, und wir sind wahrlich Allen, welche bemüht gewesen, durch ihr Licht die Gesellschaft zu erleuchten und zu erfreuen, zu lebhaftem Dank verpflichtet. — Galt es, irgend eine künstlerische Feier, einen wohlthätigen Zweck zu fördern, gleich waren die Mittel zur Hand, und Außerordentliches, ja, was vor Existenz des Vereins zu den Unmöglichkeiten gehörte, wurde eben durch die harmonisch vereinten Kräfte leicht und schnell erreicht.

Weniger in die Augen springend, aber gewiß von nachhaltiger, segensreicher Wirkung ist unsere Vereinigung, wie sie gegenwärtig besteht, für die ihr angehörenden Künstler und für die Kunst überhaupt dadurch, daß sie dieselben in nähere Berührung gebracht, so daß sie sich untereinander achten und lieben gelernt; an Stelle der Ehrfurcht, mit welcher früher die jüngeren Künstler zu den begabten älteren, als zu Halbgöttern, hinausblickten, denen nachzustreben Vermessenheit sein würde, ist eine gerechte Würdigung, eine aufrichtige Hochachtung getreten, welche die jungen strebsamen Talente und Kräfte zu lebendiger Nachahmung und erhöhter Thätigkeit anspornt, wohingegen die Aelteren an der Lebendigkeit und heiteren Frische der Jüngeren immer neue Anregung finden und ihre Kräfte verjüngen.

Sind die angeführten Resultate bereits in dem ersten Jahre des Bestehens unseres Vereins erkennbar, so läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß die Erfolge mit der Zeit, und wenn die Vereinigung inniger und fester geworden, immer mehr gesteigert werde. Und so wollen wir denn dem „Malkasten“ ein langes gedeihliches Bestehen und eine immer höhere Blüthe wünschen.

Hoch der „Malkasten“! hoch!

Das oft etwas ungebundene Treiben der heißblütigen Jugend, stets zu allerhand übermüthigen Schwänken aufgelegt, fand aber auch andere weniger günstige Beurtheilungen. Manche engherzige Seelen nahmen daran Anstoß und wollten selbst den üblichen Milderungsgrund „die doll Möhler“ nicht gelten lassen. So war es denn kaum zu verwundern, daß anfangs, namentlich in der Zeit der politischen Aufregung, der „Malkasten“ von gewissen Kreisen in den Geruch der blutrothen revolutionären Tendenz gebracht wurde und deshalb ihm gegenüber die älteren, conservativen Elemente, so auch die Herren Akademiker vorläufig eine vornehm kühle Zurückhaltung beobachteten. Kümmerete dies Verfahren nun auch den sorglosen Künstlerübermuth gar wenig, so wurde es doch mit besonders freudiger Genugthuung begrüßt, als der allverehrte Altmeister der Düsseldorfer Schule, der gestrenge Director der Kunstakademie, Wilhelm von Schadow, sich nun zum Mitglied vorschlagen ließ. In der Generalversammlung vom 27. October wurde er per Acclamation aufgenommen. Damit wurde gewissermaßen officiell ein Freundschaftsbündniß zwischen der Akademie und den freien Künstlern geschlossen und also das gute Einvernehmen der gesammten Künstlerschaft auf das erfreulichste documentirt.

Wie es in einer Künstlergesellschaft kaum anders sein kann, bildeten auch hier die Bühnenaufführungen einen wichtigen Factor in der Reihe der allgemeinen Unterhaltungen. Es fand deshalb der Vorschlag, zur Erleichterung dieses heiteren Betriebs eine transportable Bühne anfertigen zu lassen, falls sie nicht mehr als 17 Thlr. kosten würde,

allseitige Zustimmung, und zur Beschaffung derselben wurde sofort eine Commission ernannt. Nach dem von ihr aufgestellten speciellen Kostenanschlag kam die Bühne auf 27 Thlr. So wurde diese errichtet und bald der fruchtbare Boden für allerhand Kurzweil.

In den Vorstand wurde an Stelle Jordans Andreas Achenbach gewählt.

Zur Beschaffung eines passenden, geräumigeren Locals, dessen Mangel sich namentlich bei festlichen Anlässen immer mehr fühlbar machte, wurde in der Vorstandssitzung vom 20. November 1849 von vielen Mitgliedern das Anerbieten vorgetragen, Skizzen zu malen. Auf den Vorschlag des Vorsitzenden wurde somit beschloffen, ebenso wie im Vorjahre, ein Fest zu veranstalten, um diese Skizzen in günstigster Weise zu verlosen. So feierte man denn am zweiten Weihnachtstage ein gar heiteres Fest im Geislerschen Gartensaale, der zu dem Ende mit den Decorationen der Gesellschaft geschmückt war; das Hauptstück dieser Ausschmückung bildete ein riesiger Weihnachtsbaum, zu dem jeder Theilnehmer ein Geschenk von mindestens 10 Silbergroschen beisteuern mußte. Bei der allgemeinen fröhlichen Stimmung hatte die Verlosung der Skizzen und sonstigen Beiträge einen guten Erfolg.

Eine traurige Ursache gab zu der nächsten festlichen Veranstaltung den Anlaß. Durch eine Rheinüberschwemmung, wie sie so furchtbar seit Menschengedenken nicht stattgefunden, war sehr viel Unglück und Elend angerichtet worden. Da regten sich überall hülfreiche Hände, und auch der „Walfischen“ bethätigte wiederum in erster Linie seinen Wohlthätigkeitsinn. Im Geislerschen Saale veranstaltete er zum Besten der Ueberschwemmten am 20. Februar eine Darstellung lebender Bilder und zwar 1. Raphaels Madonna di San Sisto, 2. Peter der Große gerettet durch seine Mutter nach Streuben, 3. Raphael und Michel Angelo im Vatican nach Horace Vernet, 4. Rückkehr Napoleons aus Rußland nach Kaffer und 5. Seeschlacht von Camperdown nach West. Ein Erlös von 313 Thln. konnte dem Oberbürgermeister Zammers übergeben werden.

Die Generalversammlung vom 25. Februar 1850 nahm einen sehr erregten Verlauf, da ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses zur Verhandlung stand: Die Beschickung der Berliner Ausstellung durch die Düsseldorfer Künstler. Director von Shadow theilte zunächst mit, von seiten der Berliner Akademie sei früher in der Art verfahren worden, daß man ihm geschrieben und überlassen habe, diejenigen Künstler auszuwählen, deren Werke würdig seien, die dortige Ausstellung zu schmücken und die zu dem Ende Portofreiheit haben sollten; er habe jedoch vorgeschlagen, dieses dem Lehrercollegium anheimzugeben und aus demselben eine Jury zu ernennen. Vor 2 Jahren habe in diesem Sinne die Versendung stattgefunden. Damals habe aber die Berliner Akademie ein Deficit an Transportkosten von 3 bis 4000 Thln. gehabt.

Gegenwärtig seien von Berlin 30 Vollmachten geschickt worden mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß besonders die bei der hiesigen Akademie Angestellten berücksichtigt werden sollten. Dies Verfahren der Bevorzugung der Akademie und der von ihr so gerne ausgeübten Bevormundung der freien Künstlerschaft ruft in der Versammlung von verschiedenen Seiten als veralteter Zopf und längst überwundener Standpunkt den lebhaftesten Tadel hervor und wird, als der neuen Zeit nicht mehr entsprechend und würdig, energisch zurückgewiesen. Es wird der Antrag gestellt, an die Berliner Akademie ein Schreiben zu erlassen und zu beantragen, daß dieselbe noch eine Anzahl Vollmachten einsende und der Künstlerschaft die Einsendung von Bildern nach einer von ihr selbst zu ernennenden Jury überlasse. Wenn man



Ed. Geselschap.



Caspar Scheuren.



Theodor Mintrop.



Theodor Hildebrandt.



Carl Hilgers. J. P. Hasenclever.



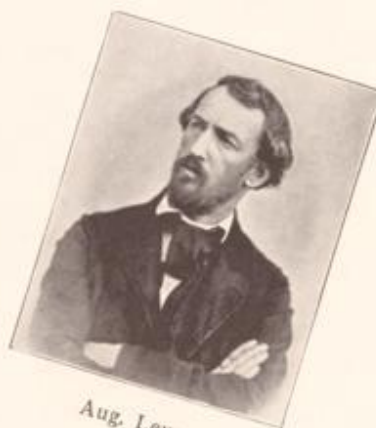
Hans Gude.



Franz Wischebrink.



Fritz Hiddemann.



Aug. Leu.



Carl Hoff.



Max Hess.



Adolf Schrödter.



J. W. Preyer.



Rudolf Jordan.



Aug. v. Wille.



Alex. Michelis.



Jos. Fay.



Carl Hübner.



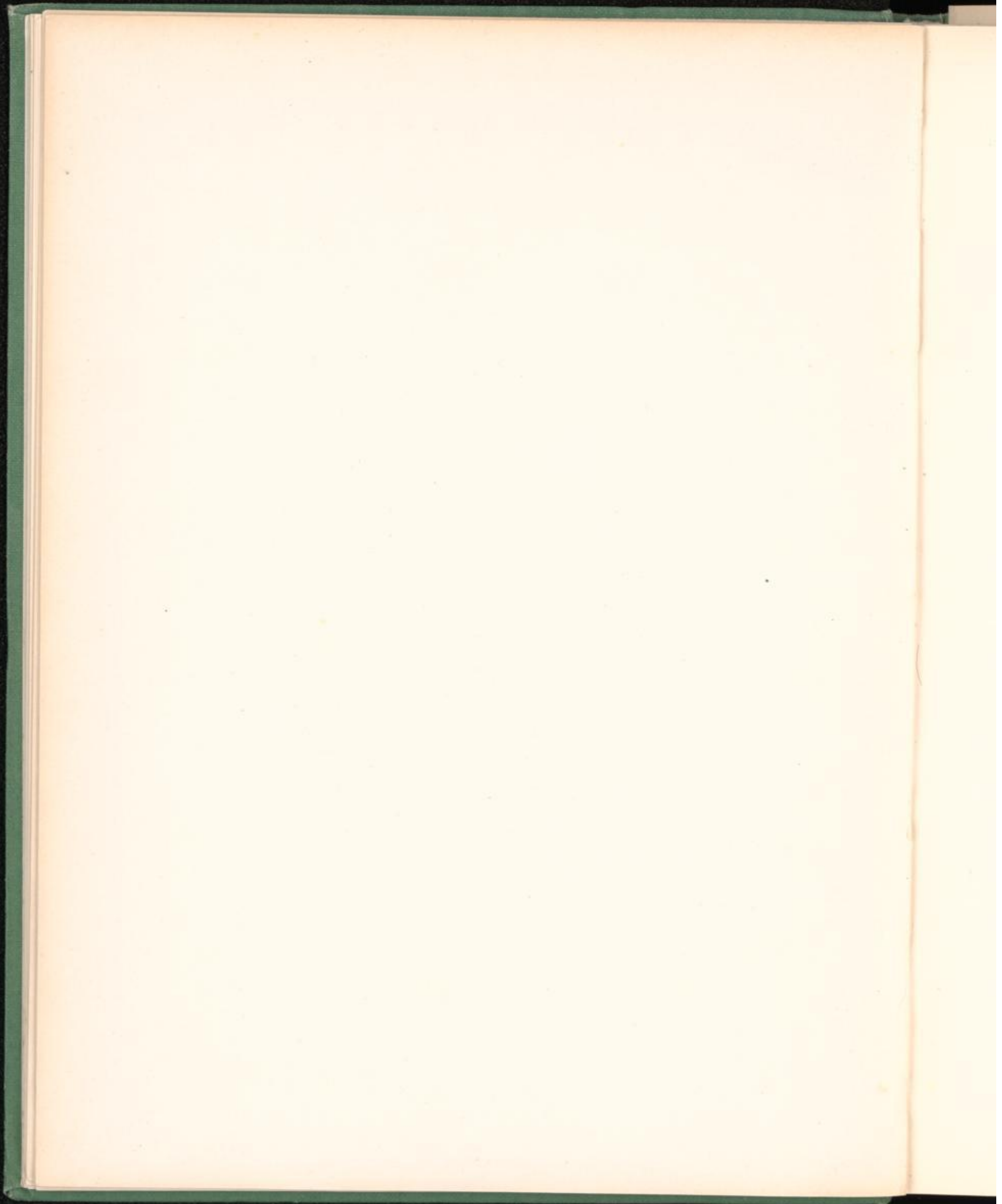
Aug. Weber.



Christ. Böttcher.



Herm. Becker.



darauf nicht eingehe, würden die Düsseldorf'er Künstler selbst dort eine Ausstellung arrangiren. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wird der Vorstand des Künstler-Unterstützungsvereins beauftragt, von dem in der Folge denn auch die Ausstellungsangelegenheiten mehr und mehr allein in die Hand genommen worden sind, während fürderhin der „Malkasten“ ausschließlich der geselligen Seite des Künstlerlebens seine Kräfte weihte und seine Aufgabe hauptsächlich darin suchte, als ein friedliches Heim den oft divergirenden Interessen und Meinungen in der Künstlerschaft gegenüber jederzeit einen neutralen Boden zu bilden, gewissermaßen ein stets bereitwilliger Friedensvermittler.



Wilhelm Camphausen.

So schön nun aber auch diese Aufgabe ist, so bleibt es doch eine schwer zu entscheidende Frage, ob der „Malkasten“ mit dieser enthaltenen Einschränkung einen für die Düsseldorf'er Künstlerschaft heilsamen Entschluß gefaßt hat. Zieht man vergleichsweise in der Geschichte des Berliner Künstlervereines die Thatsache in Betracht, welche eine hervorragende Bedeutung hier das Ausstellungswesen, namentlich auch durch die Belebung der Finanzen des Vereins, gewonnen hat und welche glänzenden Erfolge dadurch im Interesse der gesammten Künstlerschaft erreicht worden sind, so könnte man wohl zu einer entschiedenen Verneinung jener Frage geneigt werden.

Die Generalversammlung vom 6. März 1850 entschied sich dafür, ein neues Sommerlocal zu beziehen, und wählte unter mehreren Anerbietungen das dem Oekonomen Prehl gehörige Local Fußbahn in der Kaiserstraße mit Garten, Weinlaube und 2 Kegelbahnen; am 22. April wurde der feierliche Umzug dahin vorgenommen und kurze Zeit danach auch wiederum ein Frühlingsfest, diesmal an der Fahnenburg und auf Haus Roland, mit der üblichen Fröhlichkeit sprudelnder Künstlerlaune abgehalten.

Bei der Ballotage am 6. April 1850 wurde der Schlachtenmaler Wilhelm Camphausen als ordentliches Mitglied aufgenommen, ein denkwürdiger Tag in der Malkastenchronik, denn mit diesem Mitglied wurde die für das Vereinsleben und besonders für die Vereinsfeste bedeutendste und anregendste gesellige Kraft dem „Malkasten“ gewonnen.

Am 28. Mai wurde Bachhaus als Vereinsdiener mit einem jährlichen Salär von 24 Thln. angestellt; er hat durch langjährige treue Dienste sich ein ehrendes Andenken im „Malkasten“ erworben.

Ein bemerkenswerthes Datum in diesem Sommer ist noch der 6. Juli 1850, an welchem die Aufnahme Ferdinand Freiligraths als außerordentliches Mitglied erfolgte; durch diesen Act wurde eine Reihe sehr erregter Verhandlungen hervorgerufen. Die Rolle, welche der verehrte Dichter in den revolutionären Tagen des Geburtsjahres des „Malkasten“ gespielt hatte, konnte ihm von seinen politischen Gegnern noch nicht vergessen werden. Er war ein schweigsamer Mann, den man in Gesellschaft sich niemals an einer politischen Discussion betheiligen hörte. Die Aussprache seiner leidenschaftlichen Ueberzeugung concentrirte er allein in seinen Gedichten, und seine Dichtung „Die Todten an die Lebenden“ hatte wie eine mitten im Gedränge explodirende Bombe gewirkt.

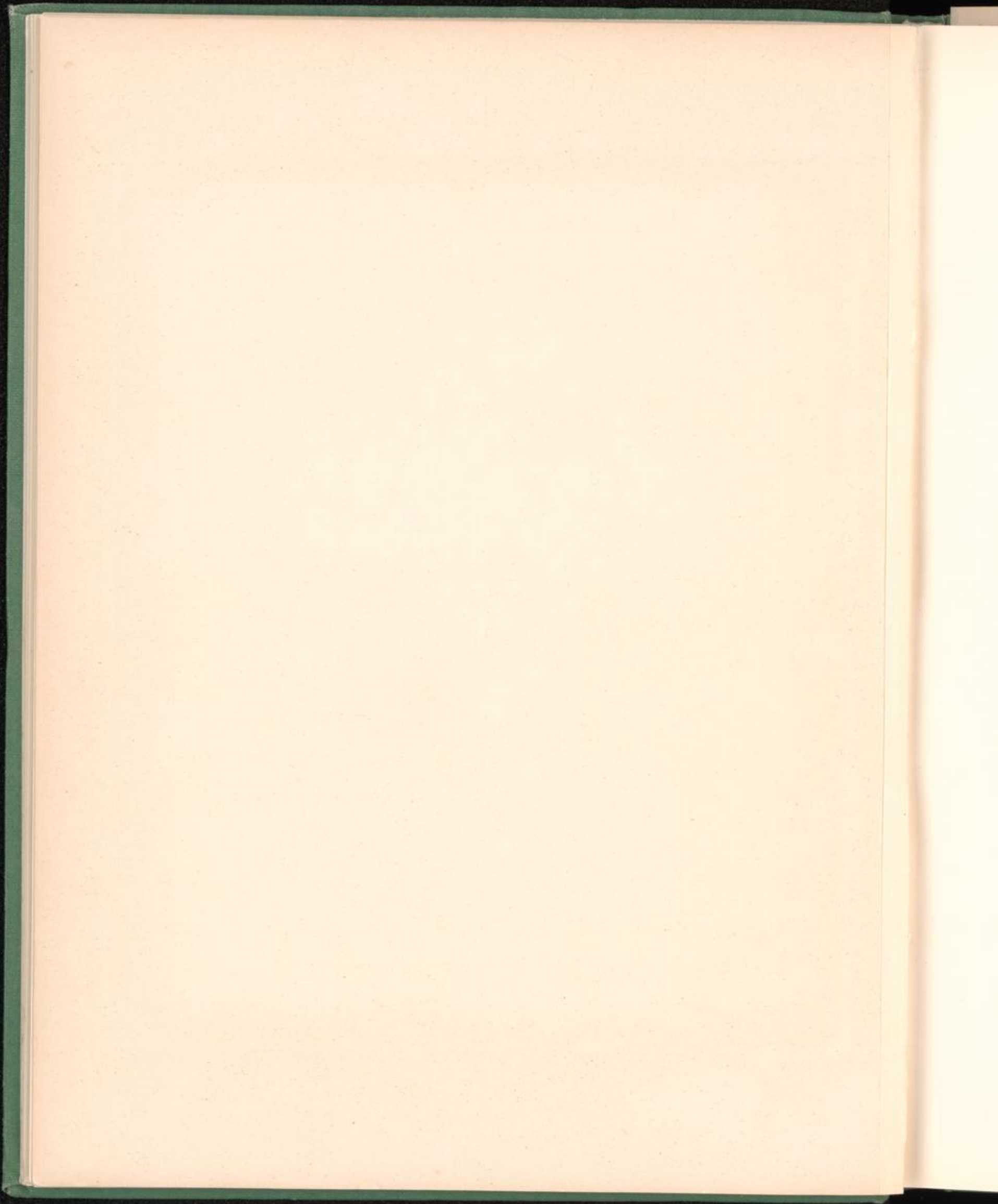
Die Behörden fanden den Inhalt strafbar, und da sie fürchteten, er werde seine Feder auch noch ferner in die Flammen einer so verführerischen Begeisterung tauchen, so waren sie kurz entschlossen, ihm den Proceß zu machen.

Der Polizeicommissar Brunk erhielt deshalb kurze Zeit nach der Veröffentlichung des staatsgefährlichen Machwerks, am 29. August 1848, den Auftrag, den Dichter aus seiner Wohnung, einem bescheidenen Hause am Lichtschlage, in der Nähe des jetzigen Franziskanerklosters auf der Oststraße, nach dem Gerichtsgebäude in der Akademiestraße zu holen. Da der Dichter beim Volke in großer Achtung stand, so befürchtete man einen Aufstand und traf deshalb Vorsichtsmaßregeln; außer dem Commissar mußten auch die Sergeanten Horß, Krüger und Hannebeck im Justizgebäude bleiben, während Gensdarmen den Zugang bewachten und die Bürgerwehr ebenfalls zu Freiligraths Bewachung aufgeboden wurde. Gleich darauf wurde er förmlich verhaftet und ins Gefängniß abgeführt.

Die Verhaftung Freiligraths, in Verbindung mit der Durchsuchung einer hiesigen Buchhandlung nach dem verpönten Gedichte, brachte eine große Sensation hervor. Am 30. August, dem Tage nach seiner Verhaftung, hingen an den Straßenecken große, vom Volksclub und vom Demokratischen Vereine ausgegangene Plakate, welche auf den Abend zu einer großen Volksversammlung einluden. Mehrere tausend Personen erschienen in dieser Versammlung. Sie waren so aufgereggt, daß es die größte Mühe kostete, ihre Empörung von dem Ausbruch gewaltthätiger Handlungen zurückzuhalten. Nach langen Berathungen wurde aus den Anwesenden eine Deputation von 25 Mann gewählt, welche sich am folgenden Morgen zum Oberprocurator begeben, nach der Ursache der Verhaftung fragen und um Beschleunigung des Processes ersuchen sollte.



SKIZZE FÜR DEN ALTEN MALKASTEN-VORHANG VON MAX HESS.



Die Deputation, der sich auch noch eine andere von Arbeitern aus Köln angeschlossen hatte, führte sofort ihre Mission aus. Der Oberprocurator gab ihnen den Bescheid, daß die Verhaftung auf höheren Befehl geschehen sei, die Verhandlung aber werde von selbst beschleunigt und es hätte dazu keiner Deputation bedurft.

Sehr unzufrieden mit diesem Bescheide, begaben sich die Abgefertigten in ein nahegelegenes Local und richteten eine scharfe Adresse an das Ministerium zu Berlin, worin sie als Hauptgrund der Beschwerde anführten, die Verhaftung werde in das ganze Land den größten Aufruhr hineinschleudern.

Am 4. October fand die Affisenverhandlung statt; Freiligrath war angeklagt, bei dem Buchdrucker Franken ein von ihm verfaßtes Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ in 9000 Exemplaren in Druck gegeben und dasselbe am 1. August bei Strübben am Bahnhof in einer großen Versammlung des Volksclubs vorgetragen zu haben. Die Anklage gipfelte darin, daß hiermit direct zum Kriege und zum Umsturz der Verfassung aufgefordert werde.

Schon lange vor Beginn der Sitzung waren die Straßen, welche zum Justizgebäude führten, mit Menschen vollgestopft. Lorenz Clasen, der stellvertretende Chef der Bürgerwehr, hielt mit seinen Untergebenen das Justizgebäude besetzt, so daß eine gewaltsame Störung der Verhandlungen unmöglich wurde.

Nachdem die Anklageschrift verlesen war, wurde auch das Gedicht vorgelesen. Bei der Stelle „Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden“ brach das Publikum in lautes Bravorufen aus.

Die Reden des Präsidenten, des öffentlichen Ministeriums und der beiden Vertheidiger Mayer von Köln und Weiler II von Düsseldorf waren wahre Meisterwerke. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten für nichtschuldig. Im Volke erhob sich bei Verkündigung des Urtheils ein unbeschreiblicher Jubel, und von der enthusiastischen Menge wurde der freigesprochene Dichter wie ein Triumphator zu seiner Wohnung begleitet. Einem Ausruf, zu Ehren des Gefeierten am Abend eine Illumination zu veranstalten, wurde von vielen Bürgern entsprochen. Freiligraths Porträt, seine Gedichte und die Proceßgeschichte waren bald nach dem Schlusse der Verhandlungen in allen Buchhandlungen zu haben.

Diese Vorgänge waren noch lebhaft in Aller Gedächtniß, als es bekannt wurde, daß Freiligrath zum Mitglied des „Malkasten“ ballotirt worden war. Das rührte die ganze schrofse Gegensätzlichkeit jener aufgeregten Tage von neuem auf. Der Dichter wurde, wie es in der Regel bei einer energisch ausgesprochenen Künstlerpersönlichkeit geht, von der einen Seite ebenso hoch gefeiert wie von der anderen heftig geschmäht und in den Staub gezogen. Auch im „Malkasten“ hatte er namentlich unter den jüngeren Elementen begeisterte Verehrer und Freunde, die mit Freuden seine Aufnahme als Mitglied begrüßten; aber um so gehässiger wurde dies von gegnerischer Seite beurtheilt und ausgebeutet. Daß unter Künstlern nur der Künstler in Betracht kommt, wurde ganz außer Acht gelassen. Dazu war nun auf die kurze Zeit der allgemeinen Erhebung, nachdem das Bajonett gesiegt und den Aufstand gewaltsam niedergeworfen hatte, eine Periode der wüthendsten Reaction und damit zusammenhängend der elendesten Kriecherei und Spionerie gefolgt. —

„Da seht Ihr's,“ hieß es, „was der „Malkasten“ für eine Tendenz hat. Die gefährlichsten Erz-Republikaner werden bei ihm als Schoskinder aufgenommen. Ein conservativer Mann kann da mit gutem Gewissen nicht Mitglied bleiben.“

Wirklich schienen mehrere Mitglieder ihren Austritt zu planen. Der Vorstand beschäftigte sich in mehreren erregten Sitzungen mit dieser Angelegenheit, ohne zu einem bündigen Resultat zu gelangen. Da lief am 22. Juli 1850 ein Schreiben Freiligraths an den Vorstand ein, worin er seinen Austritt aus dem Verein anmeldete. Der Vorstand

richtete nun seinerseits ein Schreiben an den Dichter, worin er ihn bat, seinen Austritt zurückzunehmen. Aber der von feindlicher Seite so Schwergelränkte beharrte bei seinem Entschluß.*

So fand denn diese heikle Angelegenheit eine schnelle Erledigung, wobei sich einmal wieder gezeigt hatte, welchen mächtigen Einfluß selbst in einem Künstlerverein die gesellschaftliche Beschränkung geltend zu machen weiß. Die siegreiche Reaction trieb es danach



Ausgang zum alten Local.

so übermüthig, daß für Freiligraths Sicherheit sein Austritt aus dem „Malkasten“ noch nicht genügte; man ruhte nicht, bis er auch seinem Vaterlande Lebewohl sagen mußte.

Am 8. October 1850 wurde die erste Generalversammlung im Locale des Wirthes von der Beck in der Altstadt, wohin man derweil umgezogen, abgehalten. Zur Einzugsfeierlichkeit wurde am 16. October ein Festessen veranstaltet, das für Teilnehmer mit 10 Sgr. berechnet wurde. Dann faßte man den Beschluß, von dem Vereinsvermögen 500 Thlr. hypothekarisch sicher anzulegen; am 22. November betrug daselbe 1050 Thlr. 20 Sgr.

Am 10. October wurde eine Jury für die Wiener Ausstellung gewählt, die L. F. Lessing, von Schadow, A. und Gw. Achenbach, Hasenclever zu ihren Mitgliedern zählte; am 9. November wurde Musikdirector Robert Schumann als außerordentliches Mitglied aufgenommen.

Am 19. März 1851 richtete der Vorstand an Carl Lupp den Mitbegründer des Vereins, ein Dank-

* Als Urtheil eines Zeitgenossen und Künstlers über diesen Vorgang sei hier aus einem Briefe Gottfried Kellers an Ferd. Freiligrath (Berlin, 22. Sept. 1850) folgende Stelle hervorgehoben:

„Ferner habe ich gelesen, daß im Düsselbacher „Malkasten“ das Schweinfurter Grün und das Judenpech nebst einigen Dachspinseln sich gegen die Otkroyirung einer dicken, rothen Zinnoberblase auflehnten, hoffe aber, Du werdest das Feld behauptet haben und Dich lustig machen.“

Kellers Maxime war: „Wer keine bitteren Erfahrungen und kein Leid kennt, der hat keine Malice, und wer keine Malice hat, bekommt nicht den Teufel in den Leib; und wer diesen nicht hat, der kann nichts Kernbastes arbeiten.“

Im Juni wurde wieder ein Frühlingsfest an der Fahnenburg gefeiert und zwar gipfelte dasselbe in der Erstürmung einer Burg, wobei namentlich um die Eroberung des Weinkellers der hitzigste Kampf entbrannte, da es galt, den mächtigen Ritter **Durst** zu besiegen. Das war keine kleine Arbeit und soll viele der tapferen Kämpen schwer zu Fall gebracht haben. —

Diese Frühlingsfeste, welche der Verein in den ersten Jahren seines Bestehens feierte, bilden ganz besondere Stanzpunkte in seiner Geschichte. Sie waren mit dem ganzen Zauber der echten Romantik, mit dem frischen Duft sonniger Waldespoeie umwoben und zeigten sich darin als so recht charakteristisch für die damalige Kunststrichtung, namentlich der Düsseldorfer Schule. Sie haben ein bleibendes Denkmal in dem berühmten „Künstlerroman“ von **Sackländer** gefunden, der zu dieser farbenprächtigen Schilderung durch jene künstlerischen Veranstaltungen als Augenzeuge angeregt wurde.

Die Grundidee des diesjährigen Festes war die Befreiung der auf der Fahnenburg gefangenen **Prinzessin Waldmeister** durch ihren Bräutigam, den **Prinzen Rebensaft**, und ihre dann folgende Hochzeit. Ungemein malerisch kam der Kriegszug des unternehmenden Prinzen daher. Voran ritt ein Trupp Reiter mit flatternder Standarte, in der Tracht des dreißigjährigen Krieges. Dann eine Musikbande und ihr folgte der Feldhauptmann mit seinem Gefolge und den Kerntruppen des Heeres, wild truhige Gestalten mit ungeheuren Hellebarden und Speichen.

Eine Abwechslung zu diesen martialisch grimmigen Figuren brachte der nun folgende vergoldete Wagen, fast ganz bedeckt mit bunten Kränzen und überwölbt von einer Laube aus **Guirlanden**; er trug einen schimmernden Thron, auf welchem sich der **Prinz Rebensaft** in majestätischer Behaglichkeit dem Volke präsentirte. Vor ihm standen, beschäftigt um eine ungeheure goldglänzende Maitrankbowle, seine Ceremonienmeister und rebenbekränzten Pagen. Weiter folgten dann noch fremde Gesandtschaften, ein Wagen mit dem Hofastrologen und den sonstigen weisen Rätthen seiner Hoheit, der Polizei des Universums, die „**Sternkrieger**“, zwischen Himmelsgloben, ungeheuren Folianten und Instrumenten sehr hochnässig auf die Zuschauer hinunterblickend, ferner ein Zug lustiger Bauern mit Sensen und Dreschlegeln und zum Schluß eine Abtheilung Jäger mit Büchse und Hirschfänger.

So wälzte sich der Zug, umdrängt von Zuschauern, aus der Stadt hinaus zum **Srafenberg**, wo nach kurzem Halt zur Ordnung des Heeres der Angriff auf die Burg begann. Die vorangeeilten Reiter, von den Belagerten mit Gewehrfeuer aus Büschen und Hecken empfangen, flohen hinter die Schützen zurück. Diese aber drangen vor, der ganze Wald erschallte von dem lustigen Knallen der Flinten, und dazwischen erklangen die schmetternden Töne der Waldhörner, mittels denen die Anführer ihre Befehle ertheilten. Endlich erschienen die Schützen auf der Höhe vor der Burg auf lichter Stelle, aber sie wurden von den Kanonen empfangen und mußten sich wieder zurückziehen.

Währenddessen bewegte sich der übrige Zug an dem Fuße des Berges langsam vorwärts. Der **Burgherr** stand mit der **Prinzessin** auf dem Balkon der Burg, umgeben vom **Burgkaplan** und den **Ministerialen**; sie wehten den Heranziehenden mit dem Tuche

ihre Grüße zu. Unter dem Donnern der Kanonen und dem Geläute der Burgglocken bezog der Kriegszug der Belagerer, durch den Wald gedeckt, einen freien Platz, wo die Proviantwagen hielten. Die vollen Häffer und Körbe, deren Inhalt von drallen Marktenderinnen verabreicht wurde, boten den Müden und Erschöpften neuen Muth zur Fortsetzung des Kampfes. Es entwickelte sich ein buntes Bild des heitersten, ausgelassensten Lagerlebens.

Noch waren die Karren und ihre schönen Besitzerinnen umlagert und heiß umworben, noch waren die Waffen in der Linken, der Bierkrug in der Rechten, ringsum erscholl fröhliches Lachen und Scherzen, als jählings ein Ausfall der Belagerten diese idyllischen Freuden unterbrach. Hinter einer Barrikade von Zweigen und Büschen, die den Ausgang zur Burg versperrte, hatten sich die Belagerten heruntergeschlichen und feuerten plötzlich auf den kinnbackenbeschäftigten Feind.

„Die Jäger vor!“ — und los ging auf allen Seiten das Knattern der Flinten, bis sich das Fußvolk aufgestellt und nun die Bauernhorde, ein echtes Bild aus den Bauernkriegen, sich mit Geschrei auf die Barrikade stürzte und diese zusammenriß, worauf die Reiterei im Galopp den Weg hinansprengte und die Belagerten in ihre Burg zurückjagte. Die Schützen besetzten den Wald bis an die Thore der Burg, zum Sturm wurde geblasen und nun rannte alles Fußvolk den Berg hinan, trotz Kanonendonner und aller Schrecken, die von oben drohten. Schon war der Eingang erreicht, als zischend ein Wasserstrahl die ersten Schützen traf und sie theilweise kopfüber zurückwarf. Die Belagerten hatten eine Brandspritze als letztes Rettungsmittel angewandt; ein allgemeines Gelächter und Jauchzen lohnte diese Ueberraschung. Aber die Spritze ward von den durchnästen Kriegern erobert, dann drangen sie in die Burg. Innerhalb wogte der Kampf einige Zeit unentschieden auf und ab, mit so grimmiger Heftigkeit wurden auf Treppen und Gängen die Schläge geführt, daß die Späne flogen, an den Fenstern und auf dem Balkon erschienen die erhitzten Kämpfer und siehe da! nach wildem Ringen wurden zum Entsetzen der Zuschauer einige der Besiegten aus der Höhe hinabgestürzt, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen, denn — es waren bekleidete Strohpuppen.

Die Burg war erobert, das Geschütz und die Burgglocke schwiegen und im Triumph ward die befreite Prinzessin hinabgeführt, dem unten harrenden Liebhaber, der tapfer wie ein echter Prinz nicht von seinem Throne gewichen war, entgegen, der sie neben sich auf seinen hohen Sitz nahm, und so zog der ganze Zug mit klingendem Spiel die Burg hinauf. Dann wurde der Friede vollzogen, der Burgherr verlas die Urkunde und übergab dem Fürsten Rebensaft die „wohl mit Zucker und chinesischen Äpfeln“ (Apfelsinen) ausgerüstete Prinzessin Waldmeister.

Darauf hielt der Burgkaplan eine schelmische Trauungsrede, wodurch er die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin einleitete. Als er am Schlusse erklärt hatte, daß er nunmehr zur Vermählung selbst übergehen wolle, warf er seinen Salar ab, zog statt des Barets eine weiße Mütze über die Ohren und stand nun, in weißer Jacke, Hose und Schürze, einen Löffel in der Hand, als Koch da. Als solcher forderte er zur

Tafel auf und versprach, daß die Vermählung bei der Bowle vor sich gehen solle, weil sie dort erst an ihrem Platze sei und sich auch am fühlbarsten versinnlichen lasse.

Die ungeheuren Bowlen lieferten denn auch in reichlicher Fülle den edlen „Maitrant“, das liebliche Product der Vermählung von Rebensaft und Waldmeister, und von ihm entfacht verbreitete sich mehr und mehr helle Begeisterung und Fröhlichkeit, daß der Wald vom Jubel wiederhallte, bis die Nacht einbrach und die Gesellschaft mit Fackeln und Musik zur Stadt heimkehrte. Schnell waren die Stunden voll Lebenslust und Humor, voll unübertrefflich malerischer Episoden dahingeflogen, aber noch lange, lange lebte ihr unvergeßlicher Zauber in der Erinnerung aller Teilnehmer nach, und noch heute steht dieses Fest als eines der schönsten in den Annalen des „Malkasten“ verzeichnet.

In der Vorstandssitzung vom 23. September wurde beschlossen, zum 25. October, dem 25. Jahrestag des Directorats des **Dr. W. von Shadow**, ein solennes Fest zu feiern, dasselbe mit einem Fackelzug am Vorabend einzuleiten, dem Jubilar ein Album zu überreichen und zum Festessen eine Reihe lebender Bilder zu veranstalten.

Wo gäbe es eine der heiteren Geselligkeit huldigende Vereinigung, in der das Trinken nicht eine große Rolle spielte und auch die Güte des Getränks eine der wichtigsten Fragen bildete. Das beliebteste Getränk der Deutschen ist das Bier, und von seiner Qualität ist das Barometer des Wohlbehagens jederzeit direct beeinflusst.

So alt wie der „Malkasten“ ist auch die Klage über die Getränke, und bei den verschiedenen Umzügen, bei der Wahl eines neuen Locals bildete sie in der Regel das treibende Element. Fortwährend wiederholen sich deshalb die Bestrebungen, für den Mißstand der mangelhaften Güte des Biers Abhilfe zu schaffen. So wurde am 22. October 1851 die erste Biercommission gewählt mit dem Auftrage, für besseres Bier Sorge zu tragen. Es findet sich aber nirgendwo verzeichnet, daß sie diese schwierige Aufgabe gelöst hätte.

Dann wird der Freitag Abend jeder Woche zum besonderen Unterhaltungsabend bestimmt, um entweder künstlerische Arbeiten anzusehen oder Vorträge und Vorlesungen von künstlerischem Interesse anzuhören. Zu diesem Zweck wird eine Commission erwählt, die für diese Abende sorgen soll, indem sie Interessantes aufzusuchen und vorzubringen hat. Diese Einrichtung hat lange Zeit für die Belebung der Geselligkeit sehr fördernd gewirkt.

Eine lange und erregte Discussion entpinnt sich am 22. November über die Erhöhung des Beitrags. Der Kassirer berichtet, daß die Ausgaben so ungemein beträchtlich werden, daß die Einnahmen nicht mehr hinreichen, sie zu decken, und er schlägt deshalb vor, den Jahresbeitrag auf 3 Thlr. zu erhöhen. **Zübner** unterstützt diesen Vorschlag mit der Bemerkung, die Gesellschaft sei anfangs nur eine gemüthliche Kneipgesellschaft gewesen, verfolge jetzt aber ernste künstlerische Zwecke und bedürfe deshalb mehr Mittel. Das Theaterspiel sei ein Hauptbindemittel, ihre Aufführungen und Feste haben der Gesellschaft einen weithin klingenden Ruf verschafft, dazu gehöre aber auch Geld. Durchschnittlich kommen jährlich 6 Stücke zur Aufführung; ein sehr schönes und geistreiches Stück von

Vielo sei im vorigen Winter bloß deshalb nicht gespielt worden, weil voraussichtlich die Kosten zu hoch waren. Franken dagegen ist der Ansicht, daß bei den letzten Aufführungen weder Moral noch Ausgaben besonders berücksichtigt worden sind, findet aber mit seinen Bedenken nicht viel Anklang, denn die Majorität schließt sich der Auffassung Zübners an. Der Jahresbeitrag wird auf 2 Thlr. erhöht und die von Franken beantragte Censur der Theateraufführungen abgelehnt.



Zu einer Entscheidung drängte auch die häufig schon „sehr laut“ aufgetretene Hundefrage, da sich Manche durch das freie Benehmen der kracheligen Vierfüßler arg belästigt fühlten. Zübner schlug deshalb vor, daß die Herren, welche Hunde mitbringen, eine Steuer von 75 Pfg. entrichten sollen; beschlossen wurde aber, daß derjenige, dessen Hund sich als schlecht erzogen und störend bezeige, zur Zahlung von einem halben bis zu einem ganzen Anker Bier verurtheilt werden solle.

Am 14. Februar 1852 wurde das erste große Maskenfest im Seislerschen Saale gefeiert, wobei als Titel der Aufführung des Aschenbrödels Hochzeit gewählt war. Jeder Teilnehmer erschien in altdeutscher Tracht, gleichsam als Gast des Festes, welches der Prinz, dessen Rolle A. Achenbach

übernommen, zu obiger Feier veranstaltete; von letzterem war auch die prächtige Decoration, eine mittelalterliche Minneburg und Bankethalle, ausgeführt worden. Von dieser Ausschmückung rührt noch die Bezeichnung, die bis heutigen Tages festgehalten wurde, des „Rittersaales“ der Tonhalle her.

Dagegen brachte das im Juni stattgefundene Frühlingsfest ein verfängliches Thema zu dramatischer Darstellung; auf den Vorschlag des Dichters Wolfgang Müller von Königswinter gelangte die alte Sage von dem verliebten Ritter Tannhäuser und der heiteren Göttin Venus zu lebensvoller Aufführung, wobei der biedere Grafenberg sich die Umwandlung in den lockeren Hörsel- oder Venusberg gefallen lassen mußte.

Auf der zu einem Feentempel umgewandelten Fahnenburg hielt Frau Venus Hof mit den Freunden eines heiteren Lebensgenusses. In abwechslungsreicher Begleitung wird ihr pomphafter Einzug bewerkstelligt. Gleich hinter der Musik folgt der wilde Jäger mit der wilden Jagd zu Pferde. Phantastische Thiergestalten umringen den Tod und den

Teufel in der Mitte des Zuges. Der erstere sitzt auf einem ausgehungerten Klepper und bildet einen häßlichen Gegensatz zu dem Liebreiz der blühenden Frau Venus, welche ihm folgt. Ihr Wagen stellt eine rosige Muschel dar, die von einem Rosenbaldachin umrankt ist und von sechs milchweißen Rossen gezogen wird. Aller Blicke hingen an ihrer wunderholden Erscheinung mit sehnendem Entzücken. Wie in einem Zauberbann lag rings die schauende Welt gefangen. Von lustigen Amoretten umgeben, sitzt sie an Tannhäusers Brust gelehnt; sanfte Musik erheitert das schöne Paar. Hinter ihrem Wagen reiten der Rattenfänger von Hameln, der geschedte Heide Feirefis mit einem Gefolge schwarzer Diener in morgenländischem Waffenschmuck, der Zauberer Klingfor, auf einem riesigen geflügelten Drachen reitend, begleitet von Kobolden und allerlei Ungethümen, und schließlich folgt eine mittelalterlich gekleidete Zechgesellschaft, zwischen Weinfässern auf einem bekränzten Wagen gelagert. Ueberall herrscht jauchzende Fröhlichkeit.

Bald aber nahen die Feinde der Venus, die Anhänger und Verfechter der strengen Sitte und Moral: König Artus und seine Tafelrunde, mit Parzival an der Spitze, der getreue Eckehard und zahlreiches Gefolge, das ganze Heer der Anstandswächter in dumpfer Traurigkeit und Oede. Der alte, oft erneute Kampf, heute muß er beendet werden, heute muß er zum ersehnten Siege führen. Da ihre Aufforderung an die Venusfreunde, „von dem Sinnestaumel abzulassen“, mit lachendem Hohn zurückgewiesen und mit der spöttischen Einladung, an dem verführerischen Gelage theilzunehmen, erwidert wird, so entspinnt sich eine ernste Fehde mit wechselndem Glück für beide Parteien. Endlich entschließt sich Frau Venus selbst, in ihrer ganzen blendenden Glorie auf dem Kampfplatz zu erscheinen; durch den unwiderstehlichen Liebreiz der Allbesiegerin und durch die Macht der Musik werden ihre Gegner gefesselt und nun führt sie, die strahlende Venus victrix, die Besiegten in den Berg zu Genuß und Lustbarkeit.

Hier wurde die Versöhnung eine vollkommene und mit der glänzendsten Feierlichkeit besiegelt. Nun erst zeigte sich ganz, wie mächtig die lebenswürdige Wirthin ihre Zauber- macht zu üben wußte, da sie im Augenblick ihre erbittertsten Gegner in die glühendsten Verehrer umwandelte. Die Göttin der Schönheit, die sich dem trunkenen Künstlerauge längst schon in sonniger Klarheit enthüllte, nun schüttete sie das Hüllhorn ihrer Huld mit herzzgewinnender Amuth über alle ihre Gäste aus und riß damit selbst die stumpfsinnigsten Philister zu begeistertem Künstlerenthusiasmus empor. In ihrem Reiche ohne Schranken und ohne Grenzen herrschte nur Freude und Glückseligkeit. Manches huldigende Hoch wurde der Königin des Festes von schwärmerischer Verehrung dargebracht. Und auch ihr kleiner Liebling Amor, der treffliche Bogenschütze, soll niemals einen glänzenderen Erfolg erzielt haben wie bei dieser jubelnden Einigungsfeier.

Die lustathmende Frühlingsnacht aber war heimlich und verschwiegen.

Tanderadei! —

In der Ballotage am 26. Mai 1852 wurden Pastor Gerst und Caplan Döbbers als außerordentliche Mitglieder aufgenommen.

Am 22. Mai 1854 erhielt der Vorstand die Anzeige, daß das vom Männergesangverein in Neuß gewonnene Preisbild, gemalt von **A. Achenbach** und **Leuze**, nunmehr ganz vollendet sei, und beschloß, den Vorstand des obigen Vereins zur Empfangnahme des Bildes bei einem kleinen Abendessen einzuladen.

Geschaffen war ein Kunstwerk, das den Rhein
Uns zeigt mit seines Liederreichtums Spenden,
Mit seinen schönen Frauen und dem Wein
Von **Achenbachs** und **Leuzes** Meisterhänden.
Und wie seither wird's noch in fernsten Zeiten
Begeistertes Entzücken stets bereiten.

Die Freude der Neuß'er Sänger über diese kostbare Errungenschaft war ungemein groß und sie bezeugten ihre herzliche Dankbarkeit durch eine solenne Festlichkeit, bei welcher die Nachbarstadt die Düsseldorfer Künstlerschaft, die auf einem reichbekränzten Dampfschiff hinüberfuhr, aufs freundlichste bewirthete.

Zu Ehren des Altmeisters der Düsseldorfer Landschaftsmalerei **W. Schirmer**, der einem Rufe nach Karlsruhe folgte, wurde bei seinem Abschied am 2. September ein Festessen veranstaltet und ihm bei dieser Gelegenheit ein Album mit Arbeiten seiner Freunde und Schüler überreicht. Unter letzteren befand sich auch **A. Wöcklin**, ohne daß man damals ahnte, daß sein Ruhm dereinst den aller anderen überstrahlen würde. Leider duldete es auch ihn nicht lange in Düsseldorf.

Trotz der obwaltenden guten Beziehungen zwischen „Malkasten“ und „Kunstakademie“, die aufs beste zu pflegen man fortwährend bestrebt war, blieb es nicht aus, daß einzelne Mitglieder dieser beiden Institute zu gegenseitiger Eereiztheit Anlaß fanden. Allmählich schien sich diese Sachlage zu einem ernstern Conflict zuzuspitzen, der außerdem von verschiedenen anderen Elementen gefördert wurde. Die akademische Partei konnte es noch nicht vergessen, daß die Künstlerschaft, besonders die jüngere, entgegen der früheren Ordnung sich mehr und mehr von ihrer Autorität lossagte. Dagegen fühlten die Rheinländer sich verletzt darüber, daß von der Akademie die Norddeutschen bevorzugt wurden; zudem beschdten sich die Katholiken und Protestanten. Mehr noch wirkte vielleicht gekränkte persönliche Eitelkeit und die Rücksichtslosigkeit eines übermüthigen Humors, der sich namentlich in den Bummelstücken des „Malkasten“ durch eine kühne Verspottung der verschiedensten Einrichtungen und Personen mit zuweilen verletzender Bitterkeit kundgab. Einen Hauptanlaß aber zur Verschärfung der Gegensätze bildete ein sehr heftiger Federkrieg zwischen dem Künstler-Unterstützungsverein, welcher dem Einfluß des „Malkasten“ unterstand, und dem Rheinisch-westfälischen Kunstverein, in dem die akademische Partei dominirte. Der letzteren wurde der Vorwurf gemacht, bei den jährlichen Ausstellungen ihre Anhänger stets in auffälliger Weise protegirt und die Auswahl der anzukaufenden Bilder häufig in dem Sinne geregelt zu haben, daß ihre Anhänger bevorzugt würden. Dieser „Klängel“ sollte beseitigt werden.

Auch die Verdächtigung des „Malkasten“ als eines hochpolitischen Vereins blieb auf die conservative Partei nicht ohne Einfluß, genug, im Jahre 1856 trat eine Anzahl von Mitgliedern aus und es bildete sich ein zweiter „Künstlerverein“, der hauptsächlich aus Professoren und Schülern der Akademie, sowie sonstigen von den Principien des „Malkasten“ Dissentirenden bestand und einige Jahre eine nicht sehr glänzende Existenz fristete, bis er nach gegenseitigem Uebereinkommen im Sommer 1859 durch Acclamation wieder in den „Malkasten“ aufgenommen wurde.

In der Vorstandssitzung am 4. März 1855 machte **Leurze** die Mittheilung, daß das **Jacobische Gut** in **Pempelfort** durch Herrn **Notar Coninx** zu verkaufen sei und zwar unter sehr erleichternden Bedingungen. Der Besitzer, **Director Brewer**, hatte dort seine Erwartungen nicht erfüllt gesehen und wollte gern das Gut veräußern. Der Vorstand beschloß, dasselbe zu besichtigen, resp. durch einen Baumeister besichtigen zu lassen, um es möglicherweise als späteres Besitzthum der zu gründenden Wittwenkasse zu erwerben.

In dieser Zeit des sichtlichen Aufblühens waren auch wieder von bösen Neidern allerhand Verleumdungen über den „Malkasten“ in Umlauf gesetzt worden, als ob er sich in politischen Dingen geheimer staatsgefährlicher Umtriebe schuldig mache. Da diese Boswilligkeiten schließlich so laut und aggressiv auftraten, daß sie ein eifriges Spioniren und Inquiriren hervorriefen, so wurde, um dem entgegenzutreten, beschlossen, eine Eingabe an den Minister persönlich überreichen zu lassen. In der Generalversammlung am 9. Januar 1857 theilte **Lindo** mit, indem er über die Angelegenheit mit der Akademie resp. seine Reise nach Berlin referirte, es seien bestimmte Anzeigen an den Vorstand gekommen, daß die Gesellschaft „Malkasten“ als eine politisch verdächtige dargestellt sei und diese Verdächtigung selbst höheren Orts hinterbracht zu sein scheine. Der Vorstand habe deshalb ein Schreiben entworfen und dasselbe persönlich im Verein mit dem Vorstande des **Künstler-Unterstützungsvereins** in Berlin an **Se. Excellenz von Raumer** überreichen lassen. Darauf wurde die eingelaufene Antwort des Ministers verlesen, nach welcher der „Malkasten“ aus dieser Affaire als vollständig schuldlos hervorging, seine Denuncianten dagegen als blamirte Europäer von dannen ziehen mußten.

Nun beschäftigte die Gesellschaft immer lebhafter die mögliche Erwerbung des **Jacobischen Gartens**. Das Bedürfniß eines eigenen größeren Gesellschaftslocals mit entsprechendem Garten war ein immer tiefer gefühltes geworden. Jetzt zeigte sich eine willkommene Gelegenheit. Hier fand sich ein Terrain, um allen Anforderungen entsprechen zu können.

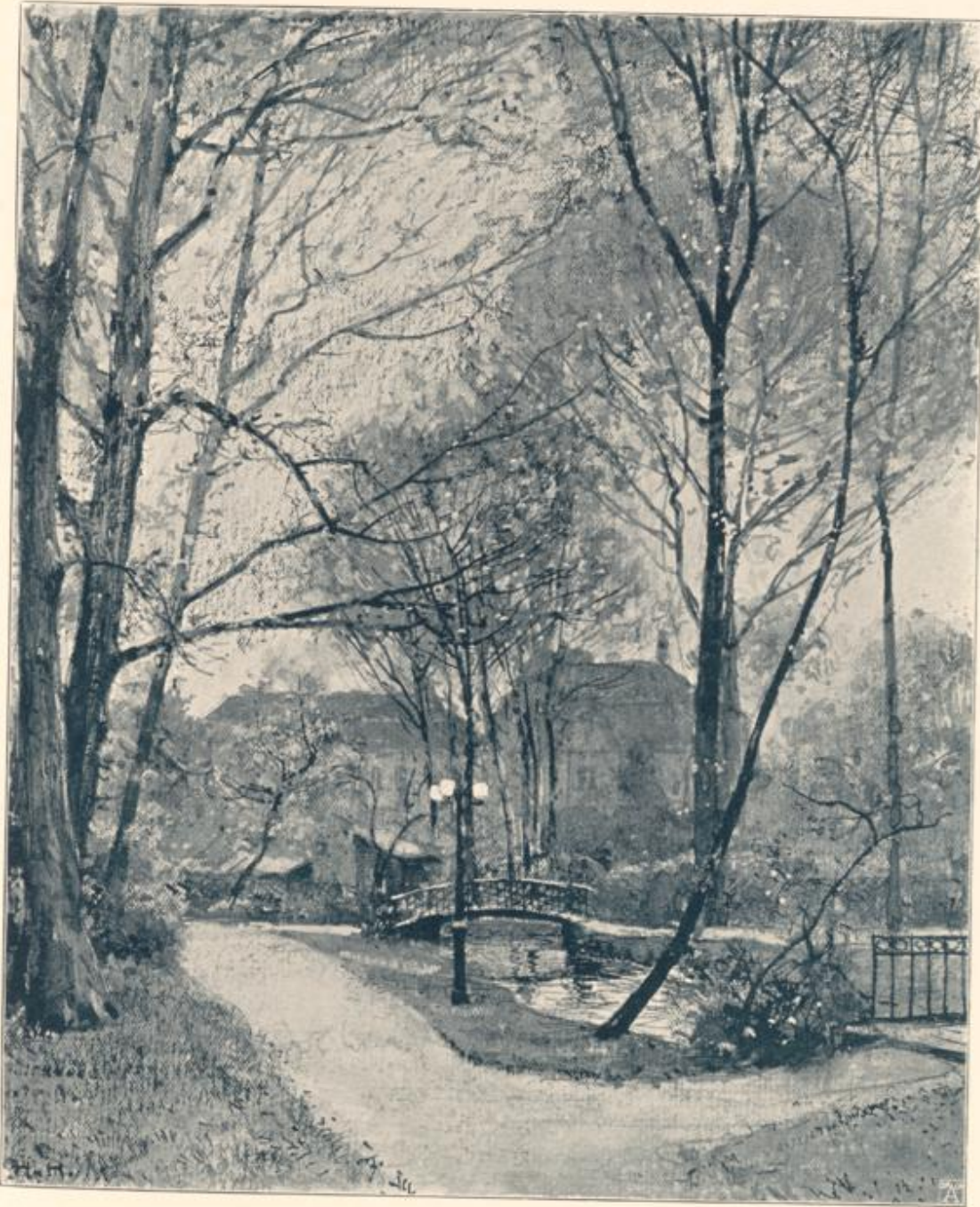
Doch war der Erwerb mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Die vielfachen Erwägungen des Für und Wider, welche die Gemüther der Kunstgenossen erregten, wobei in erster Reihe die wichtige Geldfrage stand, verhinderten es, einen schnellen festen Entschluß zu fassen. Die ganze Angelegenheit drohte sich sehr in die Länge zu ziehen und den Garten dennoch der Speculation in die Hände zu treiben.

Veranlaßt durch den Architekten **Franz Deckers**, — der als ein alter Malkästner von echtem Schrot und Korn sich auf das lebhafteste für den Ankauf interessirte und die An-

regung dazu gegeben hatte, erließ **Wolfg. Müller von Königswinter** einen schwungvollen Aufruf in der Kölnischen Zeitung, der, mit dichterischem Herzblut geschrieben, seine Wirkung nicht verfehlte und durch die Anfeuerung der allgemeinen Theilnahme die drohende Gefahr der Parzellirung gründlich aus dem Felde schlug. Die verschiedensten Pläne tauchten auf und wurden namentlich in den Vorstandssitzungen eingehend discutirt. Nach einer Rücksprache mit **A. von Sybel** wurde sogar beschlossen, eine dahingehende Petition an **Se. Majestät den König** durch die Hände des **Prinzen Friedrich** abgehen zu lassen. Da am 17. September 1857 wurde in einer feierlichen Sitzung die große Neuigkeit mitgetheilt, daß von zwei Mitgliedern der Gesellschaft, **Andr. Achenbach** und **A. von Sybel**, der **Jacobische Garten** zu dem Preise von 22 000 Thln. angekauft sei und zwar im Interesse des Vereins „**Malkasten**“. Danach bleibe es also nur noch eine Frage der Zeit, denselben zu seinem Eigenthum zu machen. Mit höchstem allgemeinem Jubel wurde diese Mittheilung aufgenommen. Wurde damit dem jungen Verein, als einem rechten Sonntagskind, doch auch ein Glück ganz einzig in seiner Art zu theil. Kein anderer Künstlerverein konnte sich eines so herrlichen Eigenthums rühmen; das Jacobische Besizthum galt mit Recht für ein unvergleichlich prachtvolles Anwesen. Mit seinen herrlichen Baumgruppen, mit seinen lauschigen Plätzchen im Gebüsch, mit seinen anmuthigen Wasserpartien ist dieser Park wahrlich einem paradiesischen Zaubergarten vergleichbar, wie ganz eigens für phantastisch bunte Künstlerfeste geschaffen.

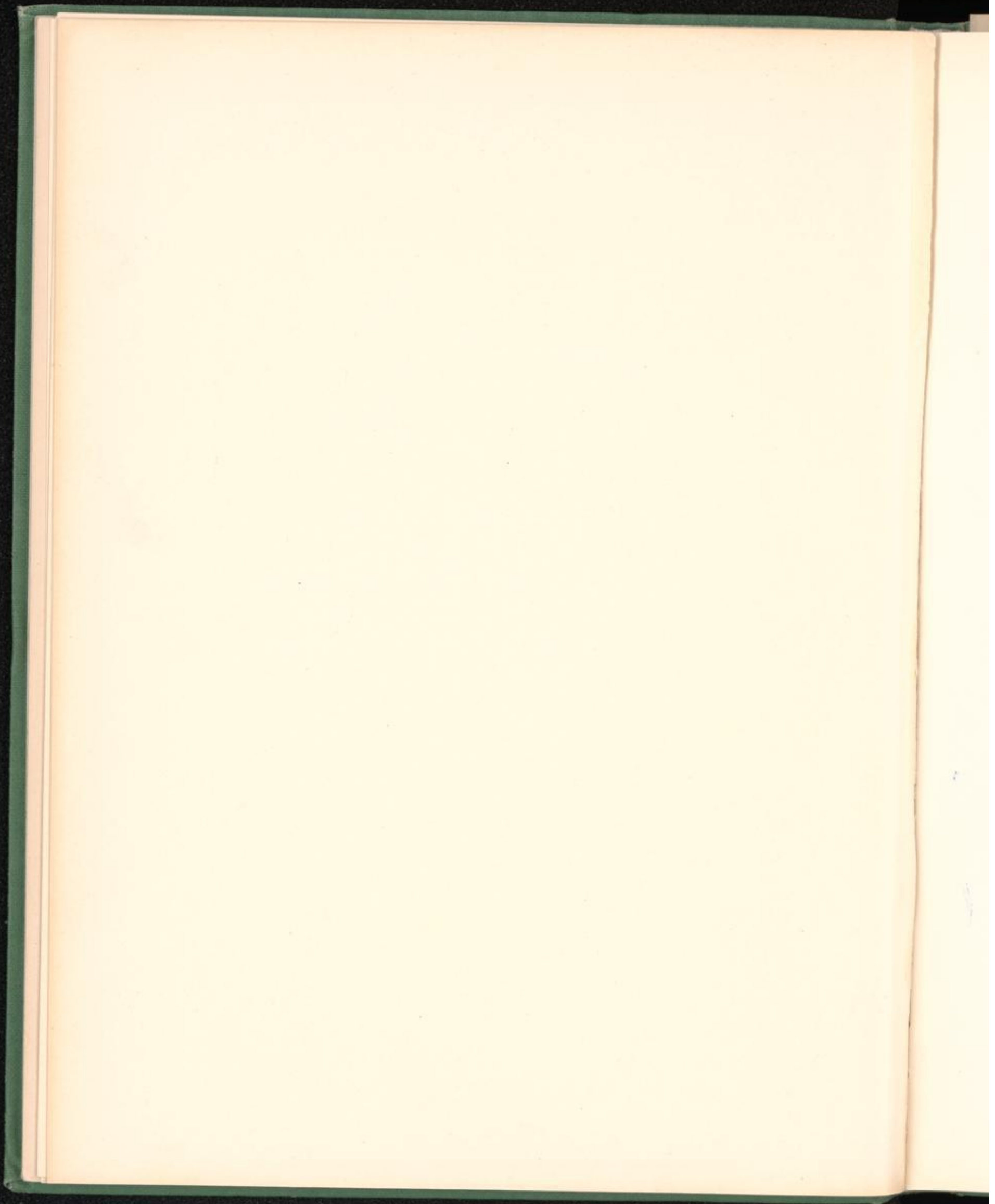
Die kühnsten Träume wurden hier überboten. Geistig geweiht durch seine Geschichte, umwoben von dem Nimbus einer künstlerisch ereignisreichen Erinnerung, paßte dieser Boden vortrefflich zu dem beabsichtigten Zwecke, — denn Wissenschaft und Kunst sind ja die Grundpfeiler aller sittlichen Bildung, und der poetische Geist, der über Jacobis Garten schwebte, konnte sich nur als einflußreich auf künstlerisches Streben erzeigen. Wo die größten Geistesheroen der deutschen Literatur in anregendem Verkehr ihre Ideen ausgetauscht hatten, da war ein Heiligthum geschaffen, das unter den himmelragenden Baumwipfeln wie in feierlichen Tempelhallen die nachkommende Künstlerchaar umrauscht.

Allerdings schwebte noch längere Zeit die Erwerbung dieses Juwels in Unsicherheit, da noch manche entgegenstehende Schwierigkeit zu überwinden war. Und so mußte denn nolens volens das leidige Wanderleben vorläufig noch fortgesetzt werden. Dabei wollten die Berathungen und Discussionen kein Ende nehmen. Die Künstlerschaft stand da in getrennten Ansichten und Meinungen; die Einen waren gar zu ängstlich und vorsichtig, die Anderen übertrieben kühn und unbedacht in ihrem Vorgehen. So mußte denn mancher harte Strauß ausgefochten werden, ehe die Frage: „Sollen wir kaufen?“ — bejahend entschieden war. Nachdem nun aber endlich die Angstmeier überstimmt waren, stand man vor der zweiten, nicht minder schwierigen Frage: „Woher das Geld nehmen?“ — Als Resultat eingehender Erwägungen fand sich auch hier schließlich ein Ausweg. Um die für den Ankauf nöthigen Mittel zu beschaffen, wurde der Beschluß gefaßt, eine Verlosung von Bildern zu veranstalten.



Blick auf den Jägerhof.

Von Heinrich Hermanns.



Um letztere in möglichst großer Anzahl zu sammeln, wurde ein Comité eingesetzt und hierzu Lindlar, Boettcher und Pezenberg von der Generalversammlung gewählt. Als letzter Termin für die Einlieferung wurde der 1. Januar 1859 festgesetzt. So sah man nun doch ein bestimmtes Ziel vor sich.

Da die Auffindung eines geeigneten Sommerlocals auf große Schwierigkeiten stieß, so wurde das Anerbieten der zeitweiligen Besitzer des Jacobischen Gartens, das Treibhaus in demselben zu Restaurationszwecken einrichten zu lassen, mit jubelnder Zustimmung begrüßt. Als Miethzins wurde die Summe von 200 Thln. vereinbart. So konnte man jetzt wenigstens schon im Sommer sich in den Zukunftsträumen eines fürstlichen Besitzes wiegen.

Der Anlaß zu dem ersten größeren Fest, welches in dieser neuen Umgebung gefeiert wurde, war ernster Natur; es galt, den Abschied des allgemein beliebten Mitgliedes C. F. Lessing, der einem Rufe an die Akademie zu Karlsruhe folgte, in würdiger Weise festlich zu begehen. Und wahrlich, das am 28. Juli 1857 stattgefundene Fest legte in seinem ganzen Verlauf ein glänzendes Zeugniß ab für die ungemein hohe Verehrung, welche der Scheidende in allen Kreisen der Stadt genoß. In dem reichen Programm des Bankets wechselten Reden, Musikstücke, Illumination, Festspiele in bunter Reihe, und bis zum frühen Morgen saßen die Theilnehmer, Herren und Damen, bei herrlichstem Wetter in der zu einer großartigen Halle sich wölbenden Ulmenallee.

Daß aber der „Malkasten“ bei allem Festfeiern doch auch die ernsteren künstlerischen Interessen nicht vergaß, das zeigte sich wiederum bei Gelegenheit der um diese Zeit ins Leben tretenden großen nationalen Kunstausstellungen, zu denen die Anregung vom „Malkasten“ ausgegangen war. Da die Düsseldorfer Künstlerchaft immer freudiger der Vortheile sich bewußt wurde, die ihr aus der engeren Verbrüderung in ihrem Verein zu theil wurden, so förderte dies den Wunsch, nun noch ein höheres Ziel zu erstreben, die Verbindung noch zu verallgemeinern und auch mit den anderen deutschen Kunstschulen in nähere Beziehungen zu treten. Zu diesem Zweck wurde ein Comité eingesetzt und von diesem auf den Vorschlag Hermann Beckers eine allgemeine Künstlerversammlung nach Bingen einberufen. Diese war von Deputirten aller deutschen Kunststädte und -Schulen besucht, und ein engeres Zusammenschließen zur Wahrung der gemeinsamen Interessen wurde einstimmig zum Beschluß erhoben. Als Hauptresultat gingen aus dieser Zusammenkunft die deutsch-nationalen Kunstausstellungen hervor, deren erste im Jahre 1858 zu München, die zweite 1861 zu Köln und die dritte 1868 zu Wien stattgefunden haben und deren epochemachender Erfolg für die neuere deutsche Kunstentwicklung von hoher Bedeutung geworden ist. Allgemeine Künstlerversammlungen von größerer oder geringerer Bedeutung tagten zu Stuttgart, Braunschweig, München, Düsseldorf, Köln, Salzburg, Kiel, Weimar und Wien und haben nach allen Seiten anregend gewirkt, sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus, denn im Jahre 1861 folgte auf die deutsche Künstlerversammlung in Köln eine glänzende internationale Künstlerversammlung in Antwerpen. So war denn das vom „Malkasten“ gepflanzte Samenkorn zu einem kräftigen Stamm gediehen und trug herrliche Früchte.

Am Sonntag Laetare, dem 3. April 1858, wurde von den Schauspielern „Was ihr wollt“ von Shakespeare in trefflicher Weise zur Aufführung gebracht und zwar mit einer Musikbegleitung von Julius Tausch.

Ein gar lustiges Treiben entwickelte sich am 7. Juli in den geschmückten Räumen des „Malkasten“, der alle seine Freunde eingeladen, um den neuen Director der Akademie, Eduard Bendemann, bei seinem Einzug willkommen zu heißen. Adolf Schrödter, „der alte Chronist“, wie er sich selber nannte, feierte in einer schwungvollen Rede den Ehrentag, und die Wünsche, die er zum Schluß seiner Rede aussprach, gingen vollauf in Erfüllung. Der gefeierte Gast wurde und blieb Zeit seines Lebens ein echter treuer Malkästner.

Dagegen stand bald dem „Malkasten“ schon wiederum ein empfindlicher Verlust bevor, da auch Schrödter, einer seiner Getreuesten und Besten, einem Rufe nach Karlsruhe Folge leistete und im Herbst 1859, nachdem ihm seine vielen Freunde ein feierliches Abschiedsbanket bereitet hatten, von dannen zog.

Mit heller Begeisterung, da es dem Andenken eines der größten deutschen Künstler ein Fest zu bereiten galt, wurde die Vorbereitung zu der Schiller-Säcularfeier in Angriff genommen und dementsprechend am 19. November 1859 in glänzendster Weise zur Ausführung gebracht. Vor allem gelangte zu prächtiger Wirkung ein von dem Jubilar selbst verfaßtes Schauspiel, das sich ganz besonders zu materisch dramatischer Darstellung eignet, nämlich Wallensteins Lager. Nielo hatte als Prolog und Epilog ein dazu passendes Festspiel geschrieben, das in eine herrliche Apotheose Schillers, ein großartiges lebendes Bild, ausklang.

Die wackeren Männer der Gemäldelotterie-Commission hatten inzwischen recht rüstig ihres Amtes gewaltet. Ein Aufruf an die gesammte deutsche Künstlerschaft war von sichtlichem Erfolg gewesen und die Einsendung von Kunstwerken für eine Verlosung derart reichlich eingetroffen, daß man den Kostenpreis damit zu erhalten wohl annehmen durfte. Nun aber war noch ein Haken in der Geschichte. Zum Erwerb von Eigenthum waren Corporationsrechte erforderlich; der „Malkasten“ besaß diese Rechte nicht. Er hatte schon lange die nöthigen Schritte gethan, dieselben zu erwerben, aber bisher noch keinen definitiven Bescheid erhalten. Allem Anschein nach fand das eingereichte Gesuch bei der Regierung eine wenig günstige Aufnahme. Von den vielen gehässigen Anschwärmungen war doch wohl noch etwas hängen geblieben. In den reactionären Jahren der Demokratenriechelei hatte man ja von gegnerischer Seite den jungen Verein als das gefährlichste Verschwörernest denunciirt. Allerdings war es gravirend genug, daß selbst ein — Freiligrath hier als außerordentliches Mitglied Aufnahme gefunden hatte. Es hieß sogar, der frevelhafte Uebermuth der freiheitliebenden Künstler sei so weit gegangen, den preußischen Adler verhöhrenderweise zu karikiren, indem er ihm ein Bierseidel und einen Hausschlüssel als Reichsinsignien in die Krallen gegeben und in dieser komischen Verfassung ihn als Wappenthier des Vereins an die Decke gemalt habe mit dem truzig-kühnen Spruch: „Ich komme doch durch komme ich doch!“ —

Als aber bei näherer Information die befriedigendsten Aufklärungen über diese scheinbar so hochverrätherischen Respectlosigkeiten gegeben werden konnten und sich herausstellte, daß in der sich so harmlos amüßigenden Künstlerversammlung nicht eine Spur von Blutdurst, Tyrannenhaß und Umsturzprojecten zu finden war, daß vielmehr alle Partei-

schattirungen, alle Farben in diesem „Malkasten“ gar friedlich und harmonisch zusammenlagen, ja daß

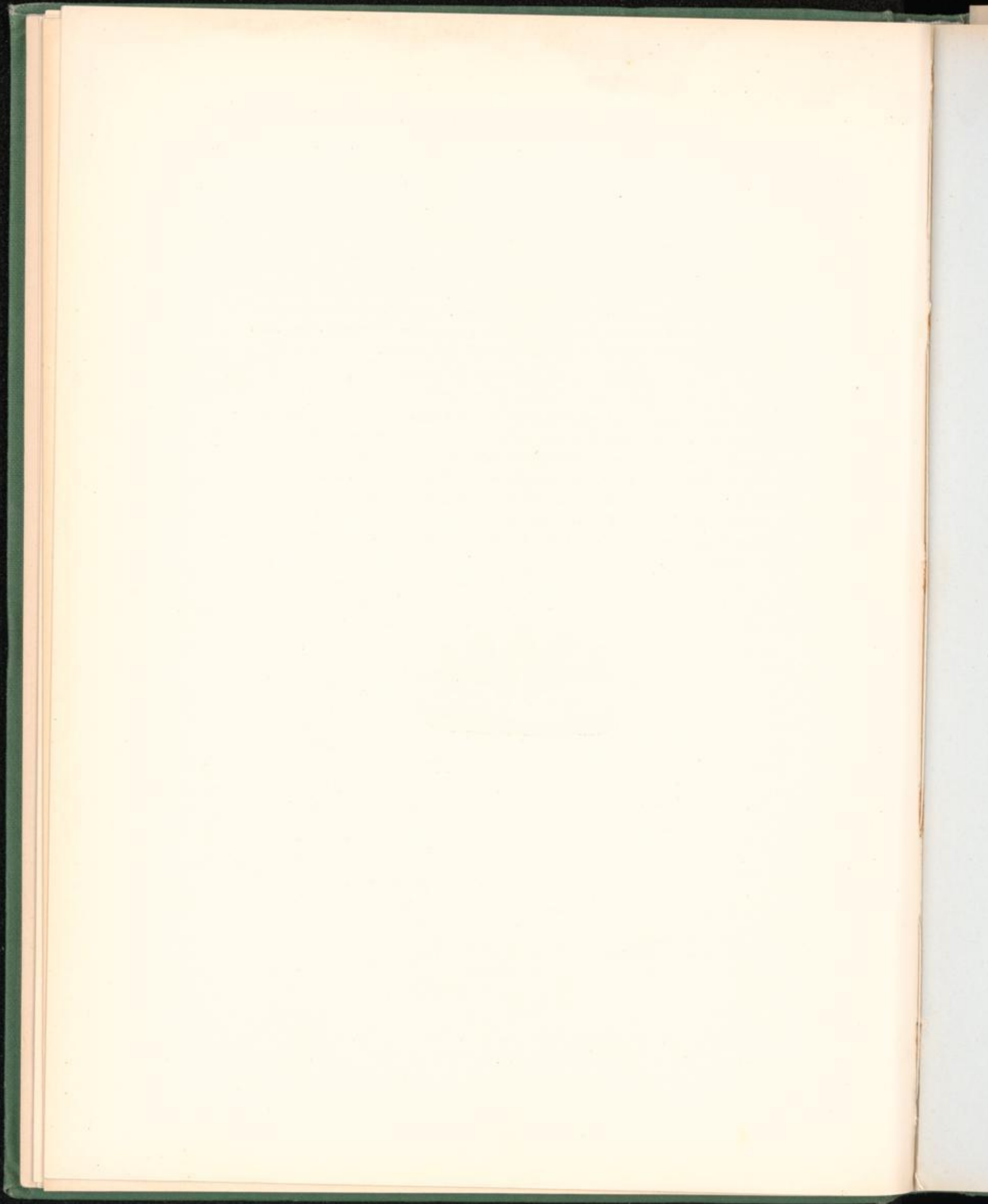
Der „Malkasten“ zwar ein achtundvierziger Kind,
Doch alleweil gut monarchisch gesinnt,

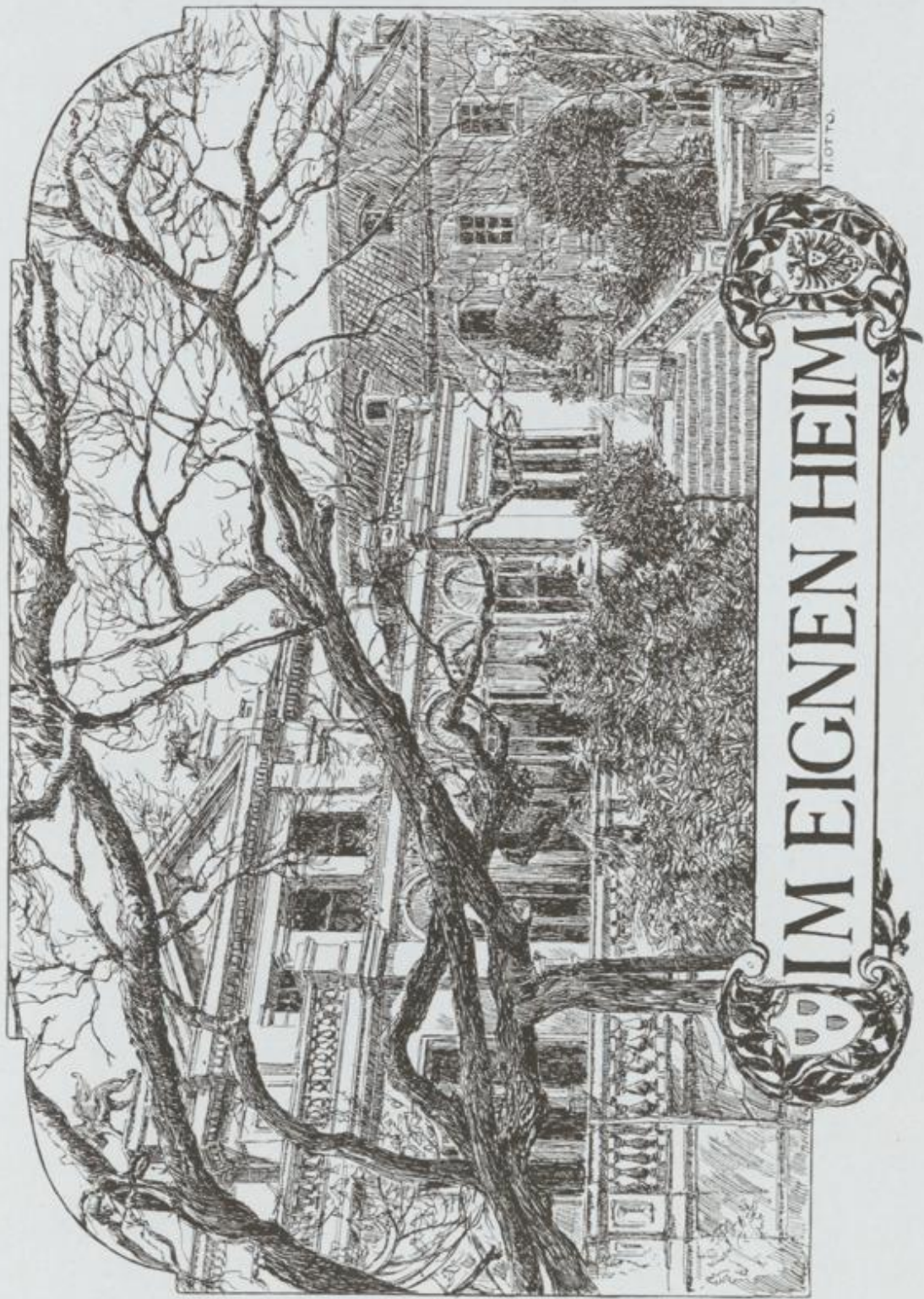
da wurde das eingereichte Gesuch nicht länger beanstandet. Unter dem 31. Mai 1860 ertheilte **Se. Majestät der König** dem „Malkasten“ **Corporationsrechte**, und nun stand der langersehnten Besitzergreifung nichts mehr im Wege. Die mit zahlreichen Gemälden aus allen Kreisen der deutschen Kunstgenossenschaft ausgestattete Verlosung ergab einen unerwartet günstigen Ertrag, und somit war das hohe Ziel erreicht.

„Errungen ist's, trotz Zeiten Drohn und Zweifel,
Jacobis Haus und Garten sind nun unser!“

So konnte mit Recht und mit aufjauchzendem Stolz der Festdichter ausrufen, als bald nachher der Kaufcontract geschlossen und der Künstlerverein „Malkasten“ endgültig als Eigenthümer installiert wurde gegen Entricht des Kaufzinses von 25 000 Thln. Deß war nun eine gewaltige Freude unter der gesammten Künstlerschaft, und mancher herzliche Dankspruch, mancher gründliche Ehrentrunk ist „infolge dieses freudigen Ereignisses“ den rührigen Mitgliedern der Commission dargebracht worden, insonderheit dem hochverdienten Vorsitzenden **Euler**, dem darob bis an sein seliges Ende der Ehrentitel „**der wahre Jacobi**“ verliehen wurde.







III.

Im eigenen Heim.



Da, das ersehnte Ziel war erreicht! Die kühnsten Träume waren Wirklichkeit geworden. Aus einem unstäten fahrenden Gesellen war unser „Walfast“ nun mit einem Schlage zu einem festhaften wohl-situirten Bürger, zu einem vermögenden Grundbesitzer emporgewachsen. Lange Jahre hatte er als mehr oder weniger willkommener Miether in den verschiedensten Kneipen der Stadt ein zwar unbekümmert gemüthliches, aber doch ziemlich problematisches Dasein geführt. Zuletzt war es das Haus Ratingerstraße Nr. 3, gegenüber der ehemaligen Kreuzbrüderkirche, jetzt Montirungsdepot, wo er sein Unterkommen gefunden.

Und welch ein großartiges, herrliches Besizthum nannte er nun sein eigen! Es klang ganz märchenhaft! Aber darum war es doch nicht an der Zeit, jetzt wie ein schwelgender Schlaraffe die Hände in den Schoß zu legen. An Arbeit war kein Mangel, und so wurde denn frisch ans Werk geschritten. Ueberall begann ein eifriges Schaufeln und Graben, ein Pochen und Hämmern in den schönen Räumen, denn das deutsche Künstlerfest stand vor der Thür und sollte in diesem Jahre in Düsseldorf gefeiert werden. Vorher aber wollte man sich in dem neu erworbenen Eigenthum, in welchem man zwar schon zeitweise, aber nur als Miether getagt hatte, vollständig häuslich niederlassen. Am 14. Juli 1860 wurde mit Sang und Klang in Jacobis Garten der festliche Einzug gehalten, wobei W. Camphausen den Versammelten einen dankerfüllten Willkommengruß entgegenbrachte.

„Dem grünen Rhein her kommt ein lustig Wehen,
Des Waldes Sänger schmettern ihre Lieder,
Und Baum und Wiese winken uns Willkommen!
Die alten Wipfel hör' ich freud'ger rauschen,
In ihren Zweigen flüstert's zukunftsfröhlich,
Denn „gute Stunden“ sollen wiederkehren,
Wie jene, die sie sahn in Jugendlagen!“

So bleibt, ihr hohen grünen Veteranen,
Denn ferner hold uns, die wir euch geschützt
Vor der Vernichtungsprosa des Jahrhunderts!
Schlingt sicher weiter eure starken Wurzeln,
Den Stürmen trogend; badet eure Glieder,
Von Kraft geschwellt, im Himmellothau der Heimath
Und schenkt uns lang noch eure kühlen Schatten!“

Dann wurden die Vorbereitungen für das zu erwartende Künstlerfest eifrig fortgesetzt. Das alte Treibhaus, welches schon früher für den Sommer in einen Saal umgewandelt worden war, der freilich nur den primitivsten Formen entsprach, erhielt in aller Eile noch einen Anbau, so daß wenigstens dem nothwendigsten Bedarf genügt werden konnte. Im August 1860 wurde nun das **Allgemeine deutsche Künstlerfest** in dem neuen eigenen Heim gefeiert und dadurch demselben eine würdige künstlerische Weihe verliehen. Die Düsseldorfer Künstler hatten alle Saiten ihrer reichen Phantasie und des köstlichsten Humors anklingen lassen, so daß das Fest vollauf geeignet war, bei allen Theilnehmern eine bleibende schöne Erinnerung zu hinterlassen.

So hatte sich denn direct aufs glänzendste gezeigt, wie ausgezeichnet die erworbene Besizung für derartige festliche Veranstaltungen in großem Maßstabe geschaffen war. Doch das galt nur für den Sommer, wenn der Garten die Hauptsache ausmachte. Noch fehlte aber ein entsprechendes Haus für den Winter, denn die vorhandenen Räume in der ehemaligen Jacobischen Wohnung entsprachen dem Bedürfnisse nicht, und so mußte noch einmal wieder alle Energie eingesetzt werden, um auch noch diese Frage glücklich zu lösen, um sich ein dauerndes vollständiges Heim für Sommer und Winter zu schaffen.

Auch hier entstand zunächst wieder neuer Kampf, sowohl wegen des Bauplanes als auch wegen der Kosten. In den hitzigen Disputationen darüber gelangten die verschiedensten Ansichten zum Ausdruck. Die Eifrigsten wollten gleich am anderen Morgen ohne Aufschub mit dem Bau beginnen, die Säumigen und Aengstlichen dagegen waren für ein Aufschieben bis zum künftigen Jahr; die Einen wollten einen Prachtbau, einen gewaltigen Palaß errichten, die Anderen riefen zum Sparen und meinten, man könne sich mit einer unscheinbaren, gemüthlichen Spelunke begnügen. Nicht Wenige aber, die für ihrer Kehle Durst niemals genügende Stillung fanden, stimmten dafür, gar nicht zu bauen, sondern vielmehr den mühsam erworbenen Bauschilling bei fidelem Humpenschwingen und Bowlenbrauen verjubiliren zu wollen.

Eine Reihe von Bauplänen verschiedener Architekten, wie **Wiegmann**, **Deckers**, **Raschdorf**, **Schmitz**, **Bewer** und **Krüger**, gelangten einige Zeit im Eßzimmer der Winterherberge zur Ausstellung, ohne ein endgültiges Resultat zu zeitigen. In der Generalversammlung am 15. Januar 1862 wurde der Beschluß gefaßt, für den Neubau nicht mehr wie 25 000 Thlr. zu verausgaben. Von der Baucommission wurde nunmehr eine neue Concurrenz an sämtliche Architekten des Reichs ausgeschrieben und von **Adolf Schmitz** ein reichverziertes Document in **Albrecht Dürers** kunstvoller Manier geschaffen, um damit den zukünftigen Sieger in dem Wettstreit auszuzeichnen.

Am 2. Februar 1864 gelangte die Generalversammlung in Sachen dieser langwierigen und schweren Baufrage endlich zu einem Abschluß, indem auf den Vorschlag des Vorstandes hin der Plan des Altmeisters **Ludwig Blanc** mit allgemeinem Beifall zur Ausführung angenommen wurde. Aber damit war die Discussion darüber doch nicht geschlossen; noch manche heiße Redeschlacht wurde ausgefochten, ehe zur That geschritten und der Bau wirklich in Angriff genommen wurde.

Inzwischen war die bauliche Thätigkeit dem ziemlich verwilderten Garten zu gute gekommen; hier wurde fleißig gearbeitet, geordnet und verschönert. Freilich mußte mancher alte Baum moderneren Ansichten landschaftlicher Gärtnerei zum Opfer fallen, und die Garten-Commission hatte einen schweren Stand gegenüber einer zahlreichen Opposition, die ihren Widerspruch nicht nur mündlich in den Versammlungen, sondern auch mit Stift und Feder in humoristischer Weise zur Geltung zu bringen suchte. Ein köstliches Zeugniß davon giebt das damals erschienene satirische Intelligenzblatt für Alle aus dem Malkasten „Der Holzwurm“. 1866. Organ des Künstlervereins Mittagotisch. Dem Vorstande gegenüber als Maculatur gedruckt.

(Eingefandt.)

<p>O Vorstand, wie leid thust du Mir schon in meiner Morgenruh'; Ich muß dir's offen sagen: Ich kann dich nur beklagen.</p>	<p>Wenn andre Leute früh aufstehn, Wollen sich mal die Natur besehn, Hast du beim Morgentagen Die Natur schon umgeschlagen.</p>
---	---

Fahr' nur so fort, hau' immer zu!
Doch stört einst deiner Nächte Ruh
Der Bäume Weh und Klagen, —
Das kommt von so n'm Betrogen.

Ein Enkel Fritz Jacobis, Professor in Leipzig, hatte es sogar für angemessen erachtet, in einer Immediatengabe an den König sich über die Vernichtung aller Erinnerungen an den alten Jacobischen Garten und dadurch veranlaßte Entweihung dieses der Wissenschaft geheiligten Bodens zu beschweren. Man ließ sich jedoch durch alle diese Opposition nicht irre machen, fuhr ruhig fort alles Gestrüpp zu beseitigen, morsch gewordene Bäume zu fällen und überhaupt Luft und Licht zu schaffen, wo durch langjährige Vernachlässigung feuchter Schatten und dumpfe Finsterniß gewesen war. Fast schien es, als ob man gefonnen sei, in ahnungsvoller Voraussicht der kommenden Freilichtmalerei für ihre sonnengetränkten Studien die Wege zu ebnen.

Gewissermaßen als eine Krönung solcher Culturpflege, wurde zur Hauptzierde des Gartens ein Standbild der Venus, der huldreichen Göttin der Schönheit und Liebe, aufgerichtet, so aber — wie der alte Chronist behauptet — gar wenig sitzbar und züchtiglich bekleidet gewest. Also, da man sahe, wie sie doch gar schönen Leibes, ist sie von denen gestrengen Vätern des Vereynes in weiser Fürsorg mitten in ein gar tieff Wasser gesahet worden, in Ansehung derer noch gar jungen Gesellen, so da hitzigen Seblüts seynd, etwanig Aergernuß vorzubeugen.

Verschiedene der in dieser Zeit des Uebergangs gefeierten Feste trugen einen besonders heimischen Charakter, da sie ihren Ursprung aus dem Bestreben herleiteten, verdienstvollen Mitgliedern eine ausdrückliche Anerkennung des Vereins zu zollen.

So wurde am 2. Februar 1861 Adolf Schmitz zu Ehren ein Festbanket veranstaltet, der sich zu seinen übrigen großen Meriten namentlich für die Ausschmückung des Locals durch Anfertigung des Wandgemäldes „die Verlobung Albrecht Dürers“, als



Adolf Schmitz.

Patron der deutschen Malerzunft, mit der *Düsselnire*, der Schutzgöttin des „*Malkasten*“, ein bedeutendes Verdienst erworben hatte. Ueber dieser sinnreichen Composition, die noch heute eine Hauptzierde des Vereinslocals bildet, schwebt ein poetischer Duft, und wie sie darin einen schönen Ausdruck des echten Malkastentones bildet, so wird sie stets ein würdiges Erinnerungszeichen jener romantischen Tage bleiben.

Ein sonderlich gewaltiges Becherheben veranlaßte im folgenden Sommer die Abschiedsfeier des beliebten Kellermeisters *Franz Senker*, der zur Kur gen Böhmen zog, da durch den stetigen Aufenthalt in den kühlen Kellern unter den feuchten Fässern seine Gesundheit augenscheinlich gelitten hatte. Um die Wehmuth des Scheidens zu besiegen, wurden da die tollsten Anstrengungen gemacht, und nach den die Stimmung verrathenden Resultaten zu schließen, muß dieses Vorhaben auf das glänzendste gelungen sein. Die erlauchten Geister des Weines waren alle erschienen. Aus den dunklen Gewölben stiegen sie in leuchtender Klarheit zum Saale empor, und sie als Wirth willkommen heißend, vollführte der Humor die gewagtesten Capriolen und Luftsprünge vom windigsten Kalauer bis zum erhabensten Blödsinn.

Einen weit feierlicheren Grundcharakter trug eines der nächsten Feste. Selt es doch, den berühmtesten Sohn Düsseldorf's, den Altmeister deutscher Kunst, den Malerfürsten *Peter von Cornelius* bei seinem persönlichen Besuche eine würdige Feier zu bereiten. Als es nämlich bekannt wurde, daß *Cornelius* beabsichtige, demnächst eine Fahrt nach Köln zu unternehmen, beschloßen die Malkästner, ihm durch einen Abgesandten ihre Einladung zu übersenden, seine Geburtsstadt und dabei auch den „*Malkasten*“ als Ehrengast mit seinem Besuch zu beehren; diese Einladung wurde freundlich angenommen. So wurden denn mit freudiger Begeisterung die Vorbereitungen zu einem rechten Malerfest in Angriff genommen.

Am 6. August, dem Stiftungstag des „*Malkasten*“, traf *Cornelius* in Düsseldorf ein und nahm in dem gastlichen Hause *Andreas Achenbach's* seinen Abstieg, wo er am Abend von einer Vertretung des „*Malkasten*“ feierlich begrüßt und ihm das Diplom zum Ehrenmitglied des Vereins überreicht wurde. Am anderen Tage, bei einem großen Festmahl in der *Seislerschen Ritterhalle*, brachte *Cornelius* einen Trinkspruch auf den „*Malkasten*, zu dem er jetzt auch gehöre“, aus; darauf verkündigte der Oberbürgermeister *Hammers*, daß die Stadt Düsseldorf ihrem illustren Sohne das Ehrenbürgerrecht verliehen habe. Das dazu überreichte Document lautete:

„Wir, Oberbürgermeister auch Schöffen hiesiger Stadt thun kund und zu wissen, daß wir den gewaltigen Heros teutscher Kunst, den Altmeister Director *Peter von Cornelius*, in freudiger und dankbarer Anerkennung seiner aller Orten hochgefeierten unvergleichlichen Verdienste zum Ehrenbürger seiner, die Künstlerschaft stets ehrenden Vaterstadt Düsseldorf ernannt haben.“

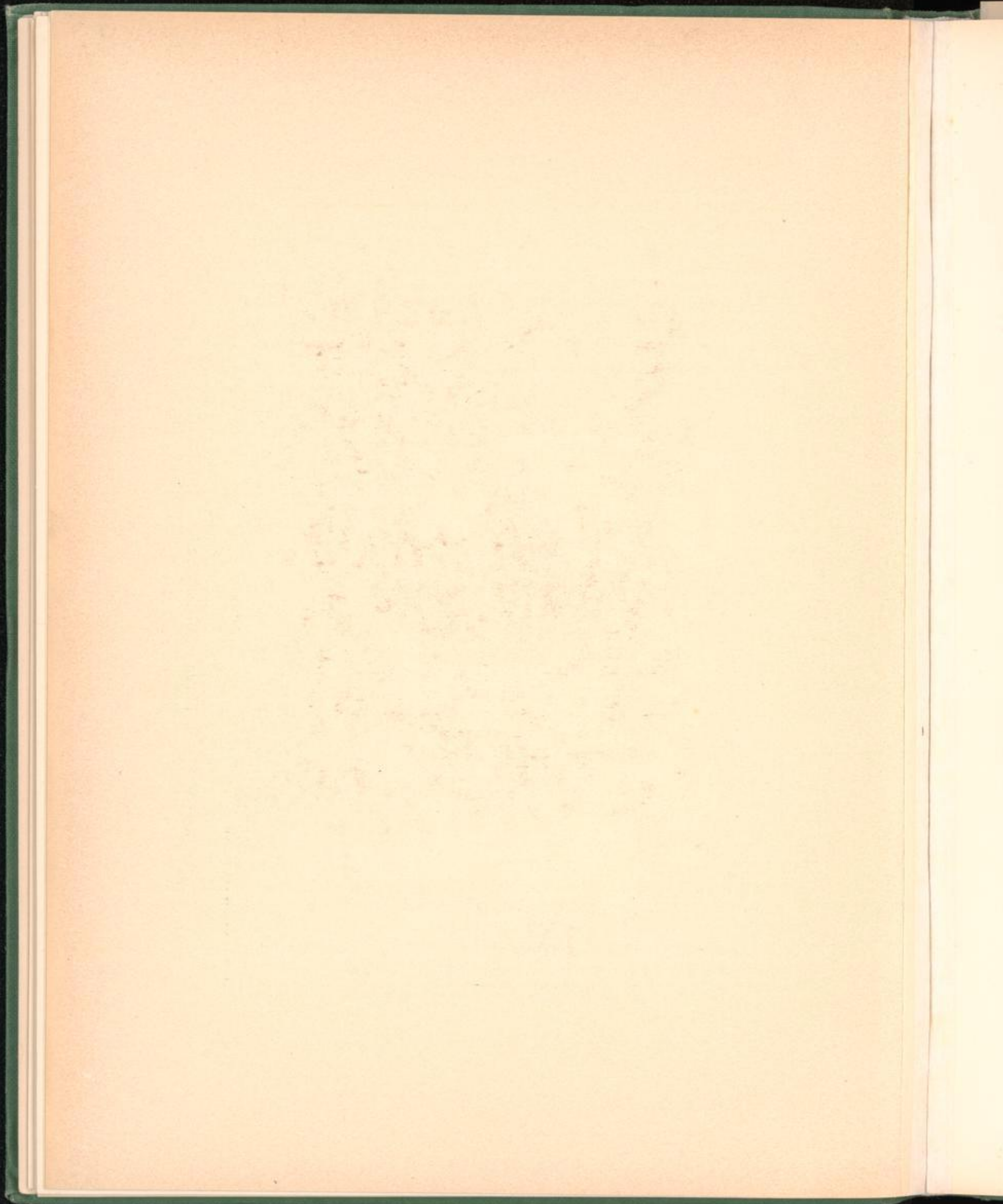
Nach beendetem Festmahl fand die Feier im *Jacobischen Garten* ihre Fortsetzung. Bei einer magischen Illumination wurde auf der Terrasse ein Festspiel, das der Malkastendramatiker *Nielo* verfaßt hatte, aufgeführt. Während der Wechselrede der Hauptfiguren dieses Stück's, des Doctor *Haus* und des Dichters *Dante*, erschienen zwei kunstvolle



Einfdruck von W. H. Otto, Düsseldorf.

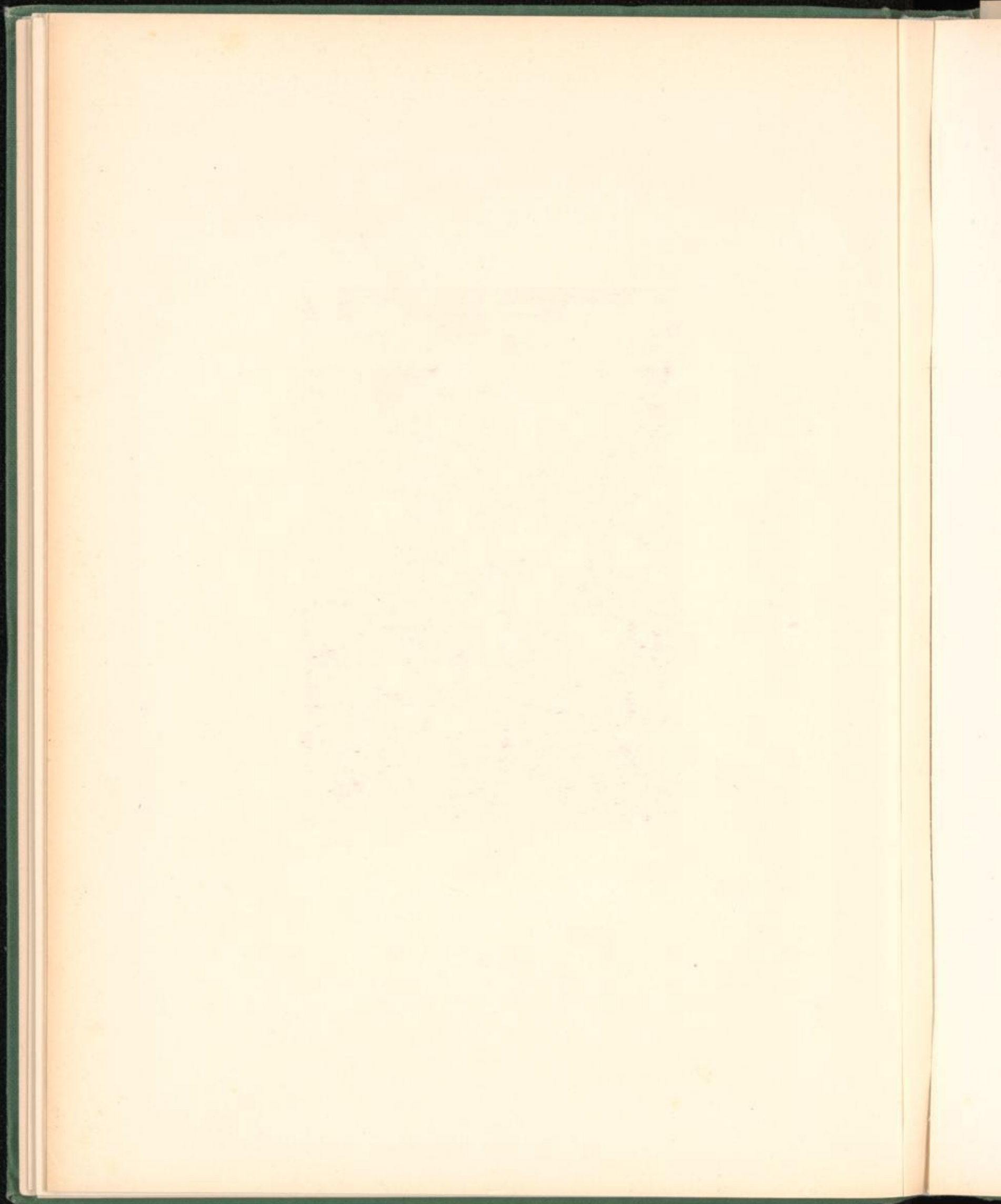
Mittag im Malkastenpark.

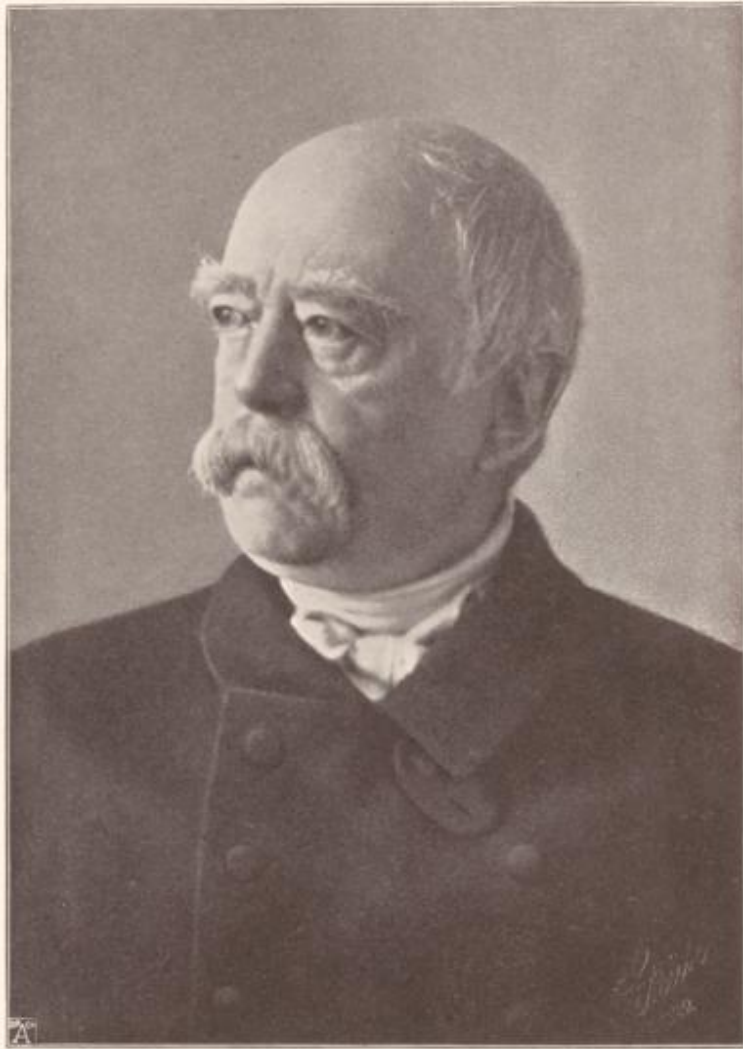
Von Eduard Daelen.



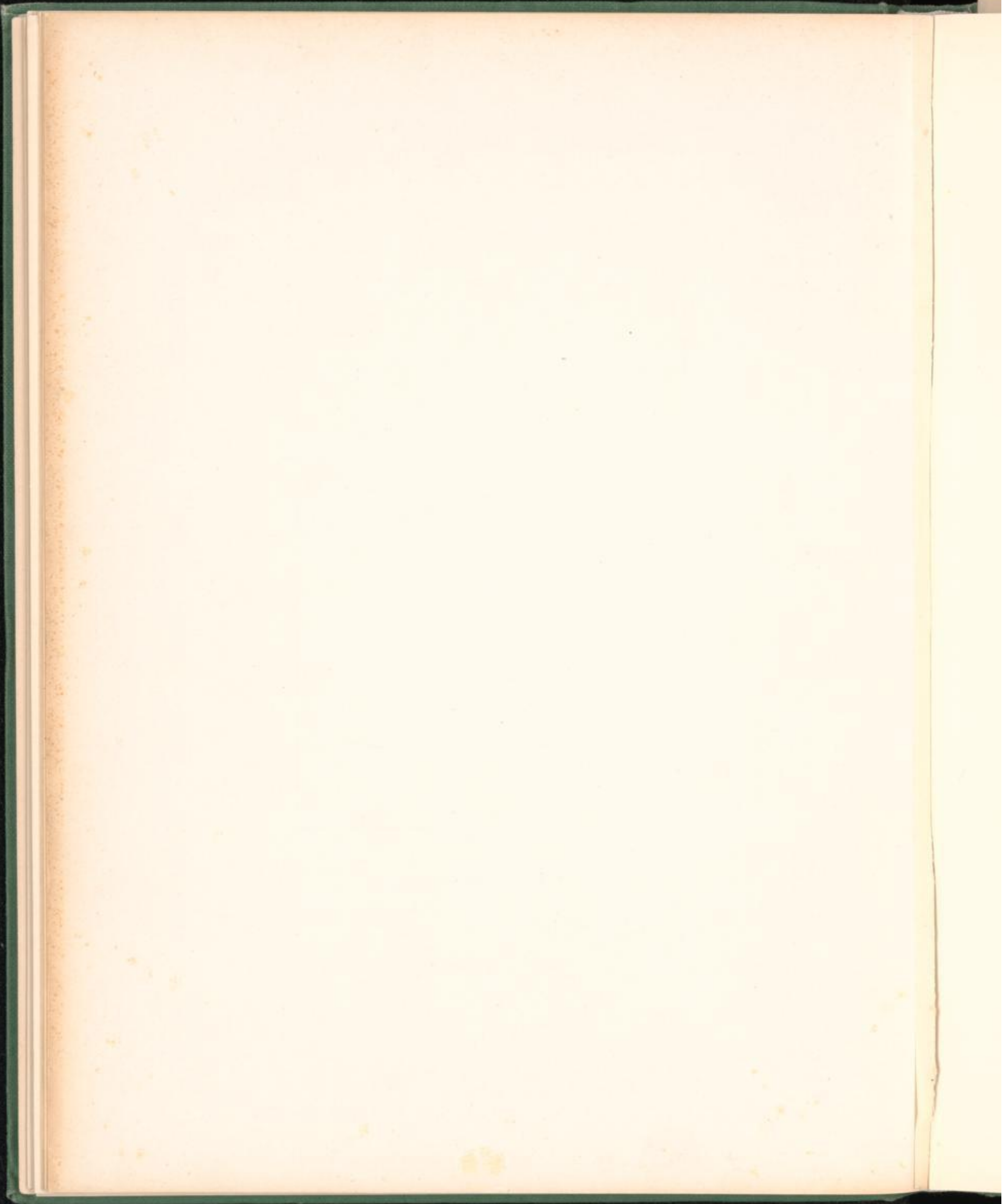


Fürst Karl Anton von Hohenzollern.





Fürst Bismarck.



Transparentgemälde, das eine die Jungfrau Maria mit dem Jesuskindlein aus der Ludwigskirche zu München, das andere die reckenhafte Gestalt Siegfrieds, des lichten Sagenhelden und Drachentödters, darstellend. Zum Schluß wurde dem gefeierten Meister von den Mitwirkenden eine Lorbeerkrone aufs Haupt gesetzt.

Darauf wurde bei bengalischer Beleuchtung und aus der Ferne lieblich klingender Musik auf der Wiese an der Düffel von Elfen und Kobolden ein märchenhafter Tanz aufgeführt. Und dieser festliche Mummenschanz endete mit einem großen Fackelzug durch den Garten bei Hoboën-, Trompeten- und Paukenbegleitung. Vom schönsten Wetter begünstigt, wogte die Festgesellschaft in den duftigen Laubgängen des Parks bis zum frühen Morgen. Es war wieder eine Nacht, von der der Dichter singt: „so köstlich, wie eines sel'gen Gottes Traum“.

Den berausenden Zauber der Malkastensfeste benutzte seit alter Zeit ein loser Schelm zu seinen ausgelassensten Streichen. Die heimlichsten und die verlockendsten Schlupfwinkel weiß der kleine Schlingel, das verzogene Söhnchen Aphroditens, ausfindig zu machen, um die armen Opfer in seine Netze zu ziehen und dann ganz unversehens seine sicher treffenden Beschoffe abzusenden. Wie manches harmlose Pärchen schon hat hier sein Pfeil getroffen! Und doch — nicht im mindesten hat diese gefährvolle Eigenschaft die Anziehungskraft der Malkastensfeste verringert. So ist denn schon gar manche heimliche Verlobung aus den dunkeln Laubgängen des Parks, aus den verstoßenen Ecken der Festräume fröhlich ans Tageslicht getreten.

Auch bei der schönen Corneliusfeier war es nicht anders, und einer der besten Malkästner war es, Carl Hoff, der an diesem herrlichen Abend, von Amors Pfeil verwundet und von Begeisterung hingerissen, sein Herz der Allerliebsten, dem Töchterlein des Professors Sohn, zu Füßen legte. Er selbst hat diesen denkwürdigen Moment im Bilde gefesselt, wie es ein Holzschnitt der alten Malkastenschronik zeigt.

Am 18. Mai 1863 wurde **Adolf Seel**,

„ . . . dem Mann, dem vielgewandten und weisen,
Welcher geräuschlos, immer geschäftig, rastlosen Waltens
Unverdrossen schafft als wackerer Meier des Hauses,
Nimmer ermüdend dabei, stets liebenswürdig und freundlich.“

zur Feier seines Geburtstages und in Anerkennung seiner Verdienste bei den Festen des „Malkasten“ ein feierliches Banket veranstaltete, bei dem nach altem Brauch gar wacker gebechert und Allotria getrieben worden ist.

Seit der Gründung des „Malkasten“ jederzeit in erster Linie als eine der Hauptstützen des Vereins stand **Emanuel Leutze**. Seine glänzende Begabung befähigte ihn vorzüglich zur Führerschaft in einer solchen Gesellschaft. Stets heiter, frisch und ungezwungen entgegenkommend, dabei an allen Fragen lebhaft theilnehmend, geistreich und redegewandt, gaben ihm diese Eigenschaften, verbunden mit einem feck zugreifenden Organisationstalent, einer selbstvertrauenden Zuversichtlichkeit, und die aus seiner zweiten Heimath Amerika mitgebrachte Gewohnheit der Debatte eine gewisse Berechtigung, unter seinen Collegen eine ihm gern zugestandene Dictatur auszuüben. Jedenfalls war in mancher Beziehung der Einfluß seiner temperamentvollen Persönlichkeit ein sehr günstiger,

namentlich auf die jüngeren Genossen. Mancher junge Künstler fühlte durch das herzlich liebenswürdige Entgegenkommen des bewunderten Meisters sein Selbstvertrauen neu gestärkt, wenn, wie es nur zu leicht geschieht, der Mangel an schnellem Erfolg und die Pedanterie der Kunstherrscher und Sönnner es erschütterte. Die Entwicklung des geselligen Künstlerlebens, welches in der Folge in Düsseldorf von so großer Bedeutung geworden, ist zum großen Theile sein Werk; um ihn gruppirt sich alles, was lebensfrisch, zukunfts-froh und rüstig war, seine Energie riß die ganze muthige Künstlerjugend mit sich, und jeder Fortschritt, welchen die Düsseldorfer Künstlerschaft in den ersten zwanzig Jahren nach der Gründung des „Malkasten“ gemacht hat, knüpft sich mittelbar oder unmittelbar an seine Wirksamkeit, die sich in ihren Folgen weit über Düsseldorf hinaus und über die ganze deutsche Künstlerschaft verbreitet hat.

Nach einem längeren Aufenthalt in Amerika war er anfangs Juni 1863 nach Düsseldorf zurückgekehrt und von seinen zahlreichen Freunden mit Jubel empfangen worden. Um nun auch seinen hohen Verdiensten die rechte Würdigung in einer officiellen Feier angedeihen zu lassen, wurde diese Gelegenheit wahrgenommen und im „Malkasten“ ihm ein fröhliches Empfangsfest bereitet, wobei ein paar gezähmte Indianer ihm als Sklaven und Leibkellner zur besonderen Bedienung gestellt wurden. Wie es nicht anders zu erwarten war, wurde an diesem Abend ein reiches Programm wißsprühender Tischreden und Trinksprüche zu Ehren des Gefeierten erledigt und so hielt eine fröhlich begeisterte Stimmung die braven Zecher bis zu später Stunde zusammen.

Aber die Freude über Leuzes Rückkehr war nicht von langer Dauer. Schon nach wenigen Monaten nahm er wieder Abschied, um nun endgültig mit seiner ganzen Familie nach Amerika überzusiedeln. Da wurde ihm eine herzliche Abschiedsfeier bereitet, bei welcher nach der von Camphausen gehaltenen Rede ihm das Diplom als Ehrenmitglied des „Malkasten“ überreicht wurde mit der Versicherung, daß ihm hier ein treues Angedenken bewahrt bleibe.

In der bunten Reihe dieser häuslichen Feste ist jedenfalls als das wichtigste und fröhlichste die feierliche Grundsteinlegung des Winterlocals zu verzeichnen, die am Geburtstage **Albrecht Dürers**, dem 21. Mai 1865, vorgenommen wurde. Und wahrlich, als ein rechtes Freudenfest durfte dieser Tag von den Malkästnern betrachtet und gefeiert werden; denn schwer genug war es geworden, endlich zu diesem befriedigenden Resultat zu gelangen. Gar lange war in allen möglichen Erwägungen hin und her überlegt und gestritten worden, wie solches der Festordner **W. Camphausen** gleich im Eingang seines Werkspruches so richtig schildert:

Beschlossen ist das neue Haus,
Besprochen, berathen ein und aus
In hundert Sitzungen, Conferenzen
Und ausgeschriebenen Concurrenzen.
Drob ward im ganzen deutschen Reich
Gemessen, gezirkelt allsogleich,

Manch Plänchen gemachet sauber und fein;
Doch wollt noch immer nicht kommen ein
Der rechte von all den schönen Entwürfen,
Der da alles vereinigt, daß wir bedürfen.
Da erfand ein schlichter Malersmann
Zur guten Stunde 'nen guten Plan.

Und nun war es so weit, nach diesem Plan die Ausführung ins Werk zu setzen. Im reichsten Schmuck prangte die von **Mar Hess** decorirte Baustelle, zu welcher sich ein farbenprächtiger Festzug hinbewegte. Allerhand Charakterfiguren aus dem „Malkasten“ eröffneten den Zug, voran ein Fähnlein Landsknechte mit Pauken, Trommeln und Pfeifen. Dann folgten in altdeutscher Tracht die Zimmerleute, Steinmehzen, Schlosser, Spengler, Tischler, Tüncher und Glasmacher, geführt von dem Erfinder des Projects, **L. Blane**, und dem Altmeister des Maurergewerkes, in welcher passenden Vermummung man unschwer die wohlbekannten Züge des Malkastenchronisten **Camphausen** wiederfand. Dem Schalksnarren Humor mit dem Zunftbanner und dem Ernst mit den Vereinsstatuten folgten der Kellermeister mit den Küfern und Weinschröstern, eine riesige Zunftbowle tragend, ferner mehrere Pagen mit den Attributen des Wappens, dem Bierseidel und Hauschlüssel, wonach sich die Gesandtschaften der verschiedensten fremden Völkerschaften, Escherkessen, Perjer, Griechen und Indier in ihrer malerischen Kriegstracht anreiheten. Dann kamen die eingeladenen Ehrengäste und Ehrenmitglieder, in erster Linie der Erbprinz von Hohenzollern, als Vertreter seines abwesenden Vaters, und der Regierungspräsident von Massenbach nebst vielen hohen Persönlichkeiten, zum Schluß die Mitglieder des Vereins.

Als Alle versammelt, hielt der Altmeister der ehrsamten Maurerzunft von einem Gerüste herab seinen Werksspruch, in dem er vor allem den Segen Gottes für den Bau und für die, so darin verkehren, herabschlehte,

Auf daß in Seinem heiligen Namen
Eine wackre Zunft darin blühe, Amen!
Du aber, unsterblicher Albrecht Dürer,
Der Deutschen Malerschast Stern und Führer,
Deß Wiegenfest wir heut begehen,
Du wollest freundlich niedersinken
Vom güldnen Stuhl im Himmelsaal
Auf deine Jünger allzumal!
Dein göttlicher Funke mög' uns beleben,
Daß wir die ächte Kunst erstreben
Und daß unter deinem Patronate
Hilf, daß unser Häuslein wohl gerathe.

Der Bauspruch gipfelte dann in der Mahnung:

Drum laffet uns mauern auf festen Grund:
Der festeste ist der Eintracht Bund!

Der feierlichen Grundsteinlegung schloß sich dann ein festliches Mahl in der alten Sommerherberge an, bei dem auch noch mancher begeisternde Spruch ausgebracht wurde.

Nach einer so vortrefflichen Einleitung nahm nun der Bau einen schnellen Fortgang. Zum letztenmal wurde der Umzug in die Winterherberge vorgenommen und bald auch am 18. April des folgenden Jahres das letzte, das Abschiedsbanket, in dem alten Local in der Ratingerstraße abgehalten, wobei der Schutzgeist des Hauses in Person einen rührenden Scheidegruß vortrug und nach einem Rückblick auf die vielen hier so heiter

verlebten Stunden in den vergangenen dreizehn Jahren die lieben Malkästner mit einem wohlgemeinten Segenssprüchlein für die Zukunft entließ.

Mit möglichster Beschleunigung war die Förderung des Neubaus betrieben worden und bald schon stand der stattliche Bau als ein schimmerndes Kleinod in der weihvollen Umrahmung des Parks vollendet da. So konnte denn am 30. März 1867 das fröhliche Einweihungsfest des herrlich prangenden fertigen Hauses, des eigenen Heims, mit großem Glanz gefeiert werden. Dabei gelangte ein lustiges Schauspiel „Von dem verlorenen und wiedergefundenen Humor“, verfaßt von **W. Camphausen**, zur Aufführung. Ergötzlich wurde darin geschildert, wie im Ernst der Zeit der brave Humor in Gefahr gekommen, vollständig verloren zu gehen. Er jagt selbst zu seinem Bruder, dem zurückgebliebenen Ernst:

„Konnt' ich vor deinen großen Plänen
Denn jemals aufzukommen wähen?
Und da kam die leidige Baufrage dran,
Da fingen die Kazbalgereien an,
Da schossen die Plänchen aus der Erden,
Das war nun gar um toll zu werden!
Der Eine schrie rechts, der Andere links,
Und wie nun endlich beschlossen das Dings,
Da fingen sie an zu hämmern und klopfen,
Daß man sich mußt' die Ohren verstopfen,
Da wurden die Hinken im Busche krank
Vor lauter AB-Reuter-Gestank! —

Wenn sonst in der guten alten Zeit
Beisammen saßen die Vorstandsleut',
Da galt es nur Feste zu bereiten
Und Lust und Frohsinn zu verbreiten;
Sie thaten ihr Amt mit lustigen Mienen,
Denn ich war immer unter ihnen.
Jetzt haben sie Sitzungen viel und lange,
Daß Einem dabei wird angst und bange,
Sie halten Rath mit ernstern Gesichtern,
Sehen aus so gravitätisch und nüchtern,
Führen Protokoll, revidiren Bücher und Kasse
Und weh' mir, wenn ich mich da sehen lasse.

Und in der Kneipe war auch nichts mehr los;
Seit ihr geworden reich und groß,
War alles so neu und feierlich,
Die besten Kräfte verließen mich;
Da um nur Einen zum Lachen zu bringen
Hätt' man ihn müssen durch Kiheln zwingen!
Wo ich erschien und pochte an,
Ward nicht geprüft noch aufgethan,
Ich mußte mich drücken von Ort zu Ort —
Der alte Geist war eben fort!“

Zum Schluß aber richtet er die folgende Aufforderung an alle Umstehenden:

Gestrebt hat lang genug mein Bruder Ernst —
Drum ruh' er aus und lasse mir das Scepter,
Und wie dies Haus wir jetzt geweiht haben,
So weih' ich euch zu meinen Ordensrittern
Mit meinem Geist! Der komme über euch
Und treibe wieder seine volle Blüthen!
Schaart euch um meinen Thron als lust'ge Stützen,
Und neuverjüngt, ein Phönix aus der Asche,
Schwing' ich mich aufwärts aus dem Qualm des Lebens
Mit frischer Kraft, die euch die Sorgen scheucht!
Drum seht zum Schluß, wer's ehrlieh mit mir meint,
Der möge sich zum Ruf mit mir erheben:
Im neuen Hause blühe neues Leben!

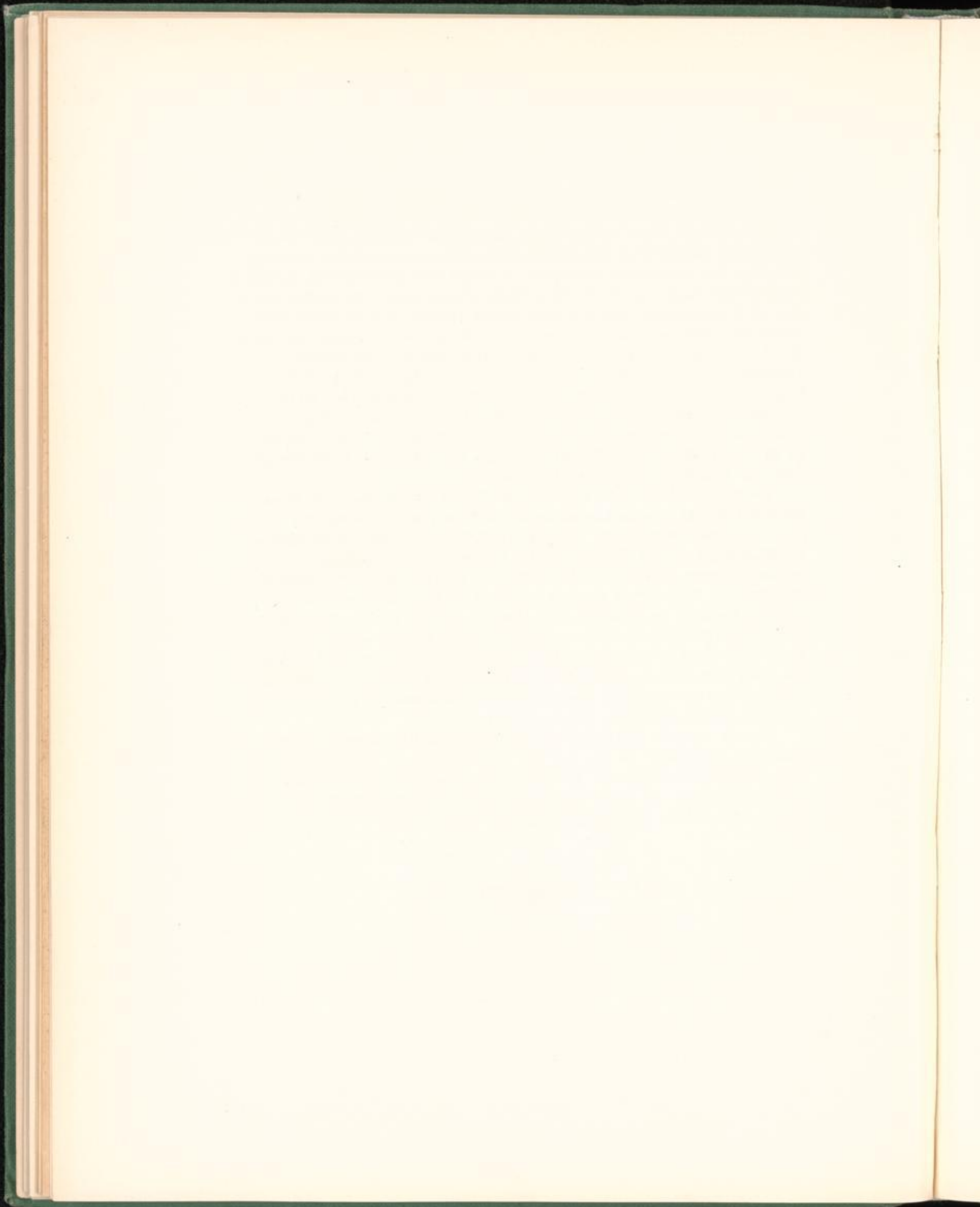
Und dieser Segenswunsch, in vollem Maße hat er sich erfüllt. Vereinigten sich doch auch alle Kräfte in dem Bestreben, der begeisterten Aufforderung Folge zu leisten.

Vor allem galt es nun, im neuen Heim sich wohnlich einzurichten. Jetzt erst recht in dem stolzen Selbstgefühl als Hausbesitzer regte sich immer lebhafter die Lust, dies Besizthum seiner Bestimmung würdig zu decoriren, so daß der große Festsaal sowohl wie auch die Nebenräume in ihrer echt künstlerischen Ausschmückung bald von dem löblichen Wett-eifer der Vereinsmitglieder das glänzendste Zeugniß ablegten. Von den älteren Wand-bildern fand neben der Leuzeschen „Apotheose des Rubens“ auch der Fries von Adolf Schmitz, den Einzug in den Garten zu Pempelfort darstellend, gebührenderweise einen Ehrenplatz. Er versinnbildlicht in der Vermählung des „Malkasten“ mit der Düsseldorf die Besitzergreifung des herrlichen Gebiets, indem der Schutzpatron Albrecht Dürer der schönen Nixe den Ring überreicht, so wie einst in Venedig der Doge vom Bucentaur herab den Ring in die Adria warf, zum Zeichen des rechtmäßigen Besitzes des Meeres. Die Decke des Speisesaales aber ziert in kolossaler Ausführung der wohlbekannte Doppeladler mit Seidel und Haus Schlüssel, das Wappen des „Malkasten“.

Im Hauptsaal fand auf der Mittelwand ein Porträt Albrecht Dürers von Eduard von Gebhardt Platz; ihm gesellten sich ein Jagdstück von Chr. Kröner und eine Land-schaft, die Schloßruine Heidelberg, von F. Fahrbach, ferner ein paar alte Porträtbilder von W. Simmler und M. Volkhart zu. Mit blinkenden Rüstungen, geschnitzten Möbeln, prunkvollen Bowlen, Pokalen, Vasen, Armleuchtern etc. füllte sich allmählich in malerischer Gruppierung der Raum. Ganz besonders anheimelnd für die gemüthlichen Winterabende macht den Hauptsaal der altdeutsche offene Herd, zu welchem Andreas Achenbach ein paar messingne Feuerhunde sammt Schirm stiftete. Oberhalb desselben prangt ein launiges Relief von E. Wosch mit dem Malkastenspruch: „Erst mach dein Sach, dann trink und lach!“ Und getreu dieser Mahnung folgend, findet sich hier in seiner traulichen Nähe allabendlich der biedere Stammtisch zusammen, ebenso heiter, wie er im Sommer auf der Terrasse seine angeregten Zusammenkünfte hält.

Aus den lichtvollen Tagen jener Zeit sei noch das herrliche Gartenfest verzeichnet, welches der „Malkasten“ am 24. Juni 1869 bei Gelegenheit der Semifäcularfeier der Kunst-Akademie veranstaltete und bei dem er Gelegenheit fand, besonders auch dem Andenken Schadows, wie dessen segensreichem, mehr als dreißigjährigem Wirken in sinniger und begeisterter Weise den Tribut der Dankbarkeit zu zollen.







IV.

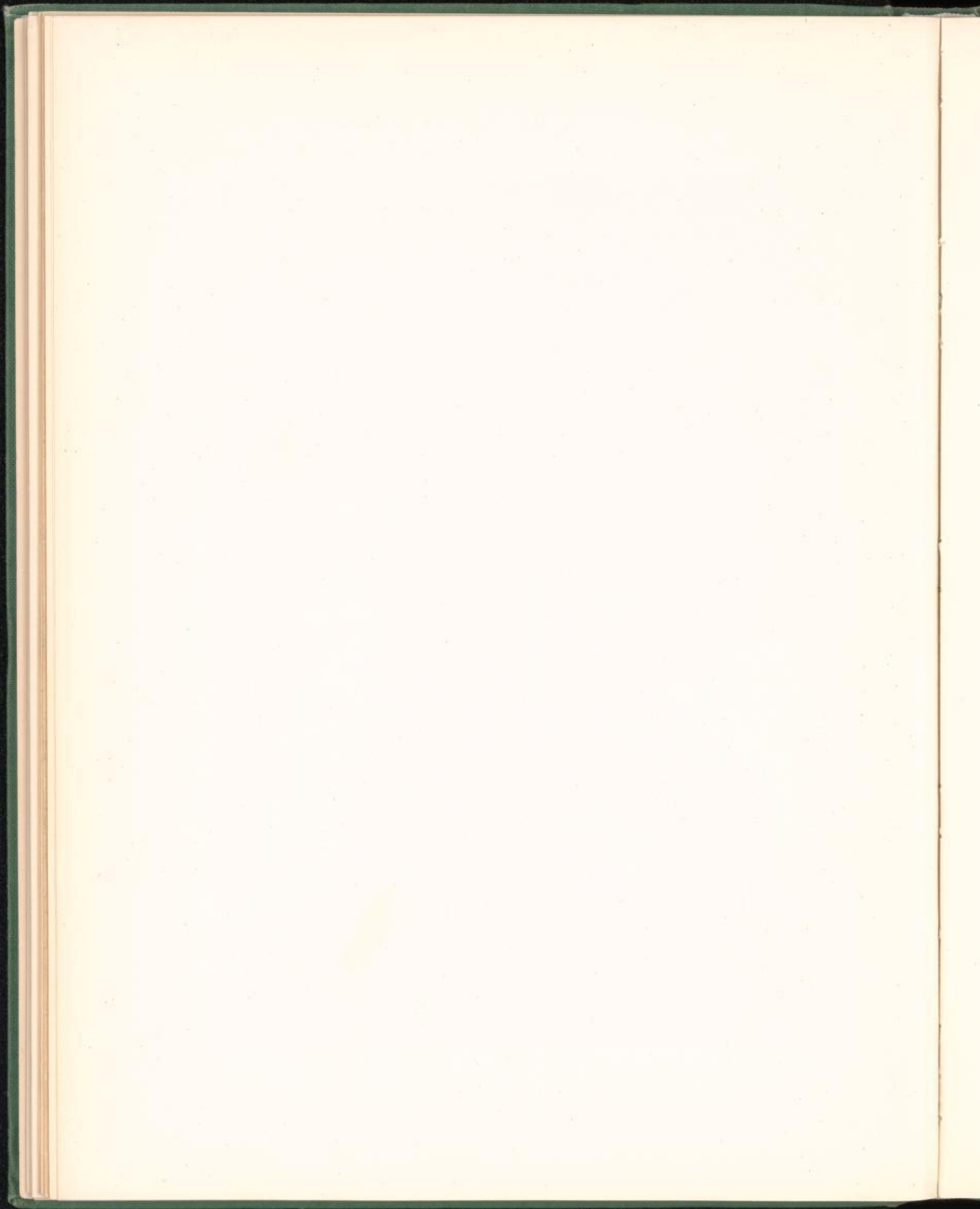
Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts.

(Bis 1875.)



Nun also hatte der „Malkasten“ auch sein eigenes festes Winterlocal.

Doch der Winter ist wieder dahin und höhere Freude schwellt die Brust. Lichtblau ist der Himmel und voll strahlenden Glanzes. Helle weiche warme Frühlingsluft weht über Bäume und Sträucher, die ihre Zweige mit ganzen Büscheln frischer rother und weißer Blüten über das graue Erdreich und die dunklen Mauern strecken.



Das vorige Jahrhundert wurde, an den graufigen Megeleien der wüthendsten Revolution, die je die Erde gepeitscht, verblutend, zu Grabe getragen. So blickte das neunzehnte Jahrhundert bei seiner Geburt auf ein trostlos ödes Leichensfeld. Von der Despotenfaust Napoleons in eiserne Banden geschlagen, ächzte Europa unter dem Druck der schmachvollsten Knechtschaft. Jede Regung der Freiheit schien erstickt. Aber die Erlösungstunde schlug: von edler Begeisterung geweckt, erhob sich der deutsche Geist und zerbrach die starken Fesseln der Fremdherrschaft. Leider nur für kurze Zeit.

Gar bald wieder überzog die dumpfe, qualvolle Sticlust der Reaction, der Polizeiwillkür, das Volk, das so heldenhaft für seine Freiheit gelitten und gestritten hatte. Da kam das Jahr 1848. Wieder brauste es wie ein Frühlingssturm durch die Lande, das Erstehen der neuen Zeit verkündend. Auf wildbewegtem Meere schwankte das stolze Schiff der deutschen Macht, von der Hoffnung und Sehnsucht der ganzen Nation getrieben. Aber noch fehlte am Steuer der furchtlose Mann der That, der als weit- und klarsehender Führer mit starker Hand es durch die dräuenden Wellen nach Kampf und Sieg zum sicheren Hafen lenkte. Und so mußten denn wiederum all die Hoffnungen zu schanden werden und nochmals lagerte sich dumpfe Verzweiflung schwer und bang über die Gemüther. Unheilbare Conflictc schienen die Edelstrebenden für immer zu trennen.

Da horch! Klingt nicht Schwertgeklirr und Kanonengebrüll durch die winterliche Eisesruhe? Wer rief denn die Tapferen zu kühnem, schnellem Handeln? — Ist wirklich der rechte Führer erstanden? Noch schwankt die Hoffnung in bangen Zweifeln; aber die neuerwachte wächst mächtig empor — Deutsche kämpfen neben Deutschen, um treue Brüder von drückendem Fremdenjoch zu befreien.

Und auch Malkästner sind dabei, solche, die in jugendlicher Kraft den Pinsel mit dem Schwerte vertauschten, aber auch solche, die von der Göttin der Geschichte berufen wurden, die Heldenthaten der Tapferen als Augenzeugen in begeisterten Bildern für die Nachwelt aufzuzeichnen. Unter letzteren vor allem der alte Chronist des „Malkasten“, **Wilhelm Camphausen**, der, was er an bewundernswürdigen Thaten im Felde geschaut, in Bild und Wort gleich trefflich zu lebensvoller Darstellung zu bringen wußte.

In immer weiteren Kreisen brach sich jetzt die Erkenntniß Bahn, daß ein zielbewußter Lenker am Steuer stand, dessen starke Hand das Schiff sicher durch den tobenden Wogenprall führte. Aber damit auch immer mehr Widersacher fand der Gewaltige, der ein so verwegenes Unternehmen wagte. Und als er nun gar, um das klar vorgesteckte Ziel um jeden Preis zu erreichen, den blutigen Bruderkrieg nicht scheute und Deutsche gegen deutsche Stammesgenossen zu kämpfen zwang, da wurde von allen Seiten über ihn der Stab gebrochen. Der größte Genius, den je der deutsche Boden hervorgebracht, er wurde der bestgehaßte Mann in deutschen Gauen.

Doch von deutschen Künstlern wurde der Große in seinem unschätzbaren Werthe erkannt. Allen voran ernannte der „Malkasten“ **Otto von Bismarck**, den Kanzler des Norddeutschen Bundes, zu seinem Ehrenmitgliede. Nicht wagte sich damit der Verein auf die ihm fernliegenden Bahnen der Politik, es galt ihm nur, dem begeisterten Zuge seines deutschen Herzens einen merkbaren Ausdruck zu verleihen, und so verdient dieses Factum als ein glänzendes Wahrzeichen in der Geschichte des „Malkasten“ hervorgehoben zu werden.

Bei dem späteren Besuche einer Düsseldorfer Deputation in Friedrichsruh sprach Fürst Bismarck mit deutlichen Worten den Düsseldorfer Künstlern die Anerkennung aus, daß sie durch ihr treues und zielbewußtes Festhalten an den Bestrebungen zur Einigung

des deutschen Volkes zu einer Zeit, wo noch in den weitesten Kreisen eine verwirrende Unklarheit herrschte, wesentlich zur Förderung des großen Werkes beigetragen haben. Eine Anerkennung aus solchem Munde darf Düsseldorf's Künstlerschaft mit gerechtem Stolz erfüllen.

Schon früher, am 18. Juli 1861, war der Fürst Carl Anton von Hohenzollern, der damals im Jägerhof seine Residenz aufgeschlagen und immer dem „Malkasten“ huldvoll ein frohes, freundnachbarliches Interesse gezeigt hatte, auch oft in seinen Räumen als Gast in ungezwungenster Weise verkehrte, zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Nach den stürmischen Kriegsjahren war wieder eine ruhige Zeit des Friedens eingeleitet. Da bot sich denn zu frohen Festen Gelegenheit in Hülle und Fülle, und auch an Raum dazu fehlte es nicht; doch dies idyllische Intermezzo sollte nicht von langer Dauer sein. Es war die Ruhe vor dem Sturm, mit dem urplötzlich ein furchtbares Unwetter hereinbricht.

Dem alten Anhold und Ränkeschmied Napoleon III. war die Lage nachgerade unheimlich geworden; er mußte für die drohende Gewitterschwüle, die sich mit unheimlicher Vernichtungswuth um seinen schwankenden Thron gelagert, unter jeder Bedingung eine Ablenkung suchen, und in dieser Todesnoth verfiel der Sequälte auf die seltsamsten Mittel. Zwei ehrsame Mitglieder des „Malkasten“ wurden von ihm auf einmal in den Verdacht gebracht, hochverrätherische Pläne gegen seine unantastbare Majestät geschmiedet zu haben. Der Erbprinz Leopold von Hohenzollern, der schon als außerordentliches Mitglied des „Malkasten“ jederzeit die friedliebendste Gesinnung bekundet hatte, war als Candidat für den spanischen Königsthron aufgestellt worden; in diesem harmlosen Vorschlag erblickte der misstrauische Frankenkaiser die größte Gefahr für die Sicherheit seiner unterwählten Stellung. Und das jüngste Ehrenmitglied des „Malkasten“, der Bundeskanzler Bismarck, sollte in unverbesserlicher Streitsucht diesen Plan ausgeheckt haben mit der heimtückischen Absicht, der ruhmvollen napoleonischen Dynastie den Todesstoß zu geben. Ein so verderbenbringendes Complot mußte vor aller Welt rückwärtslos bloßgestellt werden.

In der ehrgeizigen Seinestadt Paris, die es an kopflos aufgeregter Tollheit jeder anderen Narrenstadt der Welt zuvorthut, erhob sich ein rasendes Geschrei, nach Kräften von windbeuteligen Hezern geschürt. Der alte gallische Hahn krächte lauter und grimmiger denn je zuvor. Alles was an Diplomaten, Ministern und Redehelden aufzutreiben war, lief bestürzt durcheinander und berieth in heftigen Debatten, wie die sträflichen Ränke derer vom „Malkasten“ könnten zu nichte gemacht werden.

Da trat ritterlich der greise König von Preußen, Wilhelm I., in die Schranken. Er rief sein siegesgewohntes Kriegsheer zusammen, schlug an den Heerschild und hieß die Banner und Feldzeichen des deutschen Reiches entrollen.

Auch der „Malkasten“ stellte freudig ein stattliches Contingent zu Ross und zu Fuß, das dem Heerruf zu den Fahnen in Opfermuth und Kampflust folgte. Und hellauf im weiten deutschen Land erhob sich ein Kanonenschall und Schwertgeklirr; unter Kriegspauken- und Trompetenschall erbrauste der neu erwachte Furor teutonicus zu der gewaltigen

Sturmmelodie, der „Wacht am Rhein“. In geschlossenen Reihen wälzten sich heran die gesammten Kriegsvölker des Reiches, vom Niemen zum Rheinstrom; ein Schlachtruf, ein Wille, ein Ziel: Alldeutschland war einig!

Und wie allerorten, wo kurz zuvor noch die Parteien in Zänkereien und Fehde gelegen, jetzt mit einem Schlage alle Mißhelligkeiten wie weggefegt waren, so auch schlugen im „Malkasten“ die hochauflammenden Wogen patriotischer Begeisterung empor und war keine andere Rede mehr zu hören allabends wie von politischen Ereignissen und Zeitungsberichten. Mit besonders stolzer Freude wurden natürlich Nachrichten von den eigenen Leuten aufgenommen; wie z. B. die Botschaften von dem tapferen Manenoberst Eduard von Pestel, einem ehemaligen eifrigen Malkästner, der beim Beginn der Campagne mit seinem Regiment die Grenze bei Saarbrücken mit großer Energie und Umsicht gegen die feindliche Uebermacht vertheidigte. Und am Stiftungstage, dem 6. August, traf die frohe Kunde von den siegreichen Schlachten bei Wörth und Spichern ein; in der letzteren hatten die braven 39er der hiesigen Garnison unverwelkliche Lorbeeren erkämpft.

Während so da draußen im Felde die deutsche Wehrkraft unvergleichliche Heldenthaten verrichtete, blieben doch auch daheim die Zurückgebliebenen nicht ganz unthätig. War schon bei der Durchfahrt der Einberufenen nach Frankreich Jeder bemüht gewesen, die Ermüdeten mit Speise und Trank zu erfrischen, so wurde nun erst recht, als viele Tausende der unglücklichen Opfer des Krieges, von den Schlachtfeldern rheinabwärts fahrend, aus den Schiffen ausgeladen wurden, von manchem alten Malkastengenossen von früh bis spät das Werk des barmherzigen Samariters unverdroffen ausgeübt.

Auch war das Sommerlocal in aller Eile zu einem Hospiz umgewandelt worden, in welchem viele Verwundete und Kranke von tüchtigen Aerzten und den ihnen assistirenden Malern sowie mehreren ehrfamen Frauen gar sorglich gepflegt und geheilt wurden. Es war rührend zu schauen, wie unter den friedlichen Laubgängen des Malkastenparks die rekonvalescenten Krieger umherwandelten, in traulichem Gespräch und umkost von einem mild schmeichelnden Sommerfönnelein, wenn auch noch mit Stab oder Krücken, so doch täglich zunehmend an Kraft und Frische, wie an der Jugend wiederkehrenden Rosenwangen. Lieblichere und herzerquickendere Gruppen zu lebenden Bildern mögen die alten Baumriesen wohl nimmer geschaut haben!

Den höchsten Gipfel erreichte das patriotische Triumphgefühl, als am 2. September die Nachricht von dem gewaltigen Sieg bei Sedan und von der Befangennehmung Napoleons sammt seiner ganzen Heeresmacht einlief. Ein Jubiliren, wie es noch nie vernommen wurde, brach auf allen Straßen und Plätzen der Stadt aus; im Taumelrausch der Freude umhalste sich, was sich vordem fast unbekannt war, und mit hellem Vivatrufen rückten viele Tausende vor das Rathhaus, wo der Oberbürgermeister Hammers unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz“ ein wie die Windsbraut wiedertönendes Hoch auf König und Heer ausbrachte.

Blumensträuße und Kränze wurden von den Marktverkäuferinnen erstanden und nun war im Nu ein jubelnder Festzug arrangirt. Voran ein Musikchor und dann wie ein

wandelnder Blumengarten in jauchzender Fröhlichkeit die bunte Volksmenge, darunter viele Maler. So war es vielleicht kein Zufall, daß der Umzug schließlich zum „Malkasten“ lenkte und hier sein Ziel fand, wo denn Alles, was eben Platz fand, einzog und bei einem Humpen schäumenden Freibieres sich köstlich ergözte. Schon viele heitere Feste waren hier gefeiert worden, eine gehobenere Stimmung hatten diese Räume noch nicht gesehen.

Und so wurde in den nächsten Monaten noch gar manche Siegesnachricht, gar manches gewaltige Ereigniß gefeiert; aber auch der hülfreichen Unterstützung wurde nicht vergessen. So bereiteten namentlich die mildthätigen Frauen den im Sommerlocal untergebrachten Verwundeten zum Weihnachtsfest unter einem lieblich strahlenden Christbaum eine sorgsam ausgewählte Bescheerung, die ungemein viel Freude und Nahrung hervorrief. Und am 26., 27. und 28. März 1871 wurden zum Besten der Blessirten sowie der Wittwen und Waisen der im Kriege Gefallenen im „Malkasten“ lebende Bilder gestellt, als deren Ertrag die Summe von 2000 Thalern an die Hauptkasse in Berlin gesandt werden konnte.

Einen würdigen Abschluß dieser Festlichkeiten, in denen die große Zeit sich spiegelte, bildete die Rückkehr der ruhmreichen Sieger aus dem Feldzuge und ihr feierlicher Einzug in die heimische Garnison am 20. Juni 1871. Im „Malkasten“ wurde den Tapferen ein solennes Empfangsbanket bereitet und war dabei nach einem Entwurf von Blanc über die Düsseldorfbrücke ein prächtiger Triumphbogen errichtet worden.

So war denn das große Jahr dahin gegangen! Glänzender wie je erstrahlte Germanias Ruhm in allen Landen.

Ja, kühlte Jünglingsträume, wie seid ihr nun erfüllt!

Jahrtausendaltes Sehnen, wie reich bist du gestillt!

So konnte, wie auf Lerchenschwingen, der Malkastenchronist sein Lied in die Lüfte schmettern. In jeder Brust fand es seinen freudigen Wiederhall. Das gewaltige Wehen einer neuen Zeit, jetzt wurde es vom ganzen deutschen Volke empfunden!

Auch die Kunst konnte davon nicht unberührt bleiben. Selbst Berlin, das man so oft als den unfruchtbarsten Boden für die Kunst verspottet hatte, zeigte ein fröhliches Aufwachen und rieb sich erstaunt den Schlaf aus den Augen; die Siegestraße beim Einzug der aus Frankreich zurückkehrenden Truppen machte den Eindruck, daß wirkliche Künstler dabei thätig gewesen wären. Und Düsseldorf, die altberühmte Kunststadt, sollte nun zurückbleiben? Nein, auch hier regte es sich, als wollte eine neue Kunst entstehen. Und besonders unter den jüngeren Elementen war ein eifriges Streben bemerkbar, das in dem Motto: „Los vom Alten, von dem überlieferten Kram!“ sein Ziel fand. Da trat Michael Muncazy aus Ungarn mit seinem Bilde „Die letzten Stunden eines Verbrechers“ hervor und errang damit einen Erfolg, wie er in Düsseldorf noch nicht erlebt worden war. Es war mithin kein Wunder, daß er ebenso plötzlich und durchschlagend Schule machte wie noch kein Künstler zuvor. Fast ganz Düsseldorf malte in der neuen Beleuchtung und Farbe, d. h. Muncazy'sch. Vor allem that sich hierbei der Böhme Paal hervor und befeiligte sich, genau in Muncazy's Hinstapfen zu treten. Da aber solche Imitationen selten der Kunst zum Vortheil gerathen, so kam bald das Sprichwort in Schwang: *muncactum non est pictum*, oder in echt Düsseldorf'sch übertragen: *Gepaalt is noch nit gemalt.* —

Aus solchen Quellen war schwerlich das Erbähen einer nationalen Kunst zu erwarten.

In heiterster Stimmung ging nun dem Verein die Zeit bis zum Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts dahin. Mit Befriedigung konnte er auf den zurückgelegten Weg

schauen, und so wurden denn die Vorbereitungen für eine würdige Feier des fünfundzwanzigsten Stiftungsfestes von allen Mitgliedern mit lebhaftem Eifer in Angriff genommen. Als Termin der Feier wurde statt des Geburtstages, des 6. August, der 9. und 10. Juli 1873 gewählt, und dieses Vorgehen war wohl berechtigt, da im August viele Vereinsmitglieder auf Studien- oder Erholungsreisen von Düsseldorf abwesend zu sein pflegen, der „Malkasten“ bei seinem Jubelfeste aber gern Alle zugegen sehen wollte.

Der erste Tag zeigte ein recht feierliches Gepräge. Am 1 Uhr fanden sich in dem Hauptsäle des „Malkasten“ die sämmtlichen Festgenossen, etwa 400 an der Zahl, zusammen, und mit den rauschenden Klängen einer Festouvertüre begann die Feier, welche in einem von Musik und Gesang begleiteten Redeact bestand. Die von Camphausen gehaltene Festrede entwarf in markigen Zügen ein Bild von der Entstehung, dem allmählichen Wachsen und der Entwicklung des Vereins während der verflossenen 25 Jahre seines Bestehens. Nach dieser weihvollen Feier begaben sich die Festgenossen zur Tafel, die unter einem großen, mit Kränzen und Fahnen reichdecorirten Zelt im Garten gedeckt stand. Gleich nach dem ersten Coast auf den Kaiser, den der Ober-Präsident der Rheinprovinz von Bardeleben ausbrachte, traf ein Telegramm der Kaiserin Augusta ein folgenden Inhalts: „An den Vorstehenden des Künstlervereins Malkasten. Ich spreche dem Vereine meinen aufrichtigen Glückwunsch zu seinem fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste aus, wohl wissend, wie es ihm vergönnt ist, die rheinische Kunst würdig zu vertreten. Möge er weiter gedeihen wie bisher. Die Kaiserin.“ Mit einem freudigen Hochrufe wurde dieser huldvolle Gruß von der Versammlung erwidert. Noch mancher Gruß aus der Ferne lief ein und manches begeisterte Hoch wurde dem wackeren Jubilar dargebracht. Carl Hoff sprach im Namen des Vereins den Dank für die zahlreichen Glückwünsche aus mit erprobter geistreicher Redegewandtheit. Er dankte den Regierungsbehörden für ihre Bereitwilligkeit, dem „Malkasten“ Corporationsrechte zu ertheilen, welche ihm den Vortheil eingebracht hätten, allenfalls gerichtlich eingeklagt werden zu können, er dankte dem Bürgermeister, daß er dem natürlichen Kinde der Stadt Bürgerrechte zuerkannt habe, er dankte den Deputationen der verschiedenen Künstlerschaften und hieß sie namens des Vereins willkommen. Coast folgte auf Coast, und so dauerte das schöne Fest bei der glücklichsten Stimmung, deren Belebung durch den Inhalt der historischen Riesenbowle nicht wenig unterstützt wurde, bis tief in die Nacht hinein.

Nachdem somit am ersten Tage des Festes dem Ernste und der gehobenen Stimmung ihr Recht vollauf geworden, der Vergangenheit und der Gegenwart des Vereins mit Dank und Freude gedacht worden, galt der zweite Festtag ganz der Lust und Heiterkeit. Der Verein hatte es sich angelegen sein lassen, sich selbst und seinen Gästen den Beweis zu liefern, daß der alte Geist des „Malkasten“ noch in ewiger Jugendfrische fortlebe und daß Humor und Phantasie ihren Zauberstab darin immer mit neuer Originalität und schöpferischer Kraft zu schwingen wissen. Ja daß eine neue Zeit heraufgezogen war und sich ihrem zwingenden Einfluß auch die Kunst nicht verschließe, das merkte man bei

diesem Feste ganz deutlich. Ein eigenartiger Zug machte sich schon in seinem Programme geltend, den man bisher kaum gekannt und beachtet hatte.

Die sieghafte Alleinherrschaft der Romantik war vorüber. Die Königsfinder und Märchenprinzessinnen mitsamt ihrer mondbeglänzten Zaubernacht hatten ihren Alles bestreichenden Nimbus verloren. Man hatte gesehen, daß durch einen gemeinen Verbrecher, im Kreise des niedrigsten Pöbels, ein noch nie dagewesenes Interesse wachgerufen werden konnte, und so gewann mit einemmal die Darstellung des gewöhnlichen Volks in seinem Leben und Treiben eine ungemein erhöhte Bedeutung. Die Anfänge der bald so dominierend auftretenden Armeleutmalerei waren bereits sichtbar zu erkennen. Und dieser Zug der Zeit war auch bei der Feststellung des Festprogramms offenbar nicht ohne Einfluß geblieben; es bot die Darstellung eines richtigen Volksfestes, eines kleinstädtischen Kirkestubels, natürlich mit dem exquisiten Reiz, den eine künstlerische Behandlung dem an sich ziemlich trivialen Stoff hinzufügt. Aber möglichst treue Naturwiedergabe, das neue (?) Evangelium des Realismus, bildete doch die Grundtendenz des Ganzen.

Es war ein farben- und wechselreiches Bild, das sich dem Auge darbot: Schaustellungen aller Art, ein Kunstreitercircus, Automaten- und Wachsfigurenkabinet, großes allegorisch-historisch-patriotisches Kriegspanorama, Ullmanns Concert „nur ein einziges Mal“ auf der Durchreise nach Teheran; der bekannte Tausendkünstler, der Einem den Kopf abschneidet und wieder aufsetzt, mit der größten Riesendame und dem kleinsten Zwerge; Schankbuden, Tombolas, Museum für Alterthümer und Seltenheiten, ein internationaler Kunstausstellungssalon „die Jubel-Kunstausstellung des Malkastens“, eine fliegende Buchhandlung; auch die Mordgeschichten in Bild und Musikvortrag sowie das Karussell mit der obligaten Drehorgel fehlten nicht. Dazwischen bewegten sich unter dem Publikum, welches wohl über 3000 Personen zählte, allerlei charakteristische Gestalten, Bauern in ihrer Ortstracht, Dienstmänner, Blechmusikanten, Polizisten, Sauner, Herren vom Sport, die sich besonders für den Circus und dessen Reiterinnen interessirten; auch eine zahlreiche Zigeunerbande hatte sich jenseit der Düffel angesiedelt mit Zelten und Karren, Pferden und Eseln, am Feuer kesselsiedend oder wahrsagend und bettelnd sich unter den Zuschauern umhertreibend. Segen Abend erschien auch der Schah von Persien mit seinem Großvezir und bunten Gefolge, bewegte sich würdevoll durch die Menge, einige vornehme Personen huldvoll zu Gehör lassend, und dabei geruhte Se. Majestät auch, einem ausgezeichneten Ehrengaste des „Malkastens“ den Sonnenorden erster Klasse zu verleihen.

Einen Stanzpunkt des Festes bildete ein Wasserfest und Schifferstechen auf dem Teiche des Parks, wobei auch einigermaßen der romantisch-poetische Charakter der früheren Malkastensfeste, den man sich doch nicht ganz durch das realistische Genre verdrängen lassen wollte, wieder zur Geltung gelangte. Unter den Klängen rauschender Musik hielten der Vater Rhein und die Düffelnympe mit einem zahlreichen Gefolge von Wassernixen, glänzend in Silberchuppen und wassergrünen Florgewanden, das herabwallende Haar mit Schilf und Wasserblumen bekränzt, ihren fröhlichen Einzug und gruppirten sich malerisch am Ufer des Weihers, wo dann der Nixenchor ein melodisches Lied anstimmte.

Dann ordneten sich unter dem Befehle eines sehr stattlichen Admirals die Kähne zum Schifferstechen, und verschiedene Sänge wurden gemacht, wobei es dann an herzlichem Gelächter nicht fehlte, wenn der Besiegte über Kopf und Ohren ins Wasser stürzte. Auch andere dergleichen nasse Scherze, Kunststücke und Unfälle kamen vor, zum augenblicklichen Schrecken und nachherigen Ergötzen der Zuschauer.

Als eine artistische Posse, wie sie sich geistreicher schwerlich erfinden läßt, zeigte sich die internationale Kunstausstellung, und dementsprechend war ihr Erfolg allgemein ein höchst eindrucksvoller und epochemachender. Ihr Inhalt war hauptsächlich eine Sammlung von malerischen Parodien verschiedener Düsseldorfer und auswärtiger Maler und bekannter Werke derselben. Daß dabei ganz besonders der neuesten Bravourmaler und Meister der Palette, der Realisten und Schwarzmalen gedacht wurde, versteht sich von selbst; dabei lag aber eine so treffliche Selbstkritik darin und durchweg waren die Bilder so meisterhaft gemacht, daß man fast bedauern mußte, an so gar ephemere Producte hier eine so vorzügliche Arbeit verwendet zu sehen. Der „kritische Katalog“ gab zu den Bildern eine Erläuterung, die, selbst wieder parodistisch gehalten, in gelungenster Weise den sonderbaren Ton einer ganzen Gattung von Zeitungskritiken geißelte. Ein Theil der Gemälde war in der burlesken Manier hergestellt durch Aufheften von wirklichen stofflichen Dingen, aber mit solchem Geschick, daß man den täuschenden Spasß manchmal erst bei genauer Betrachtung merkte. So war in dem Porträt eines der bekanntesten Meister des Faches, bei dessen Werken besonders die Behandlung der Stoffe gelobt wird, die Bekleidung wirklich blauer Sammet und Schwanenpelz, wirklicher Goldschmuck, und der Fächer und die denselben haltende behandschuhte Hand traten zum Bilde heraus. Ein figurenreiches Schlachtenbild von „Schoras“ Vernet war ganz aus Nürnberger Bleisoldäthen zusammengesetzt, ein „Sauwetter“ von Munthe (der Katalog corrigirt den Druckfehler des Titels in „Chauwetter“) ließ nichts an Echtheit zu wünschen übrig. Daß die Helden des Tages, Muncazy und Makart (Nachart nach dem Katalog) als besonders beliebte Zielscheiben des Wizes erschienen, war nicht zu verwundern. Dabei hatte aber der köstliche Humor, trotz einer manchmal hervortretenden so urdeutschen kernigen Grobheit und Rücksichtslosigkeit, doch nirgendwo etwas Verletzendes. Manche der Besucher dieser Ausstellung werden



Rudolf Jordan.
(Aus dem Caricaturen-Album.)

erstaunt gewesen sein, sich ihre Künstlereigenthümlichkeiten in so frappanter Weise von fremder Hand vorgeführt zu sehen; das Ganze blieb bei schärfster Ironie echt humoristisch und illustrierte trefflich den Goethe'schen Spruch:

Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Gehört gewiß nicht zu den Besten.

In ihrer verblüffenden Naturwahrheit und überzeugenden Echtheit konnte die Wirkung vieler der ausgestellten Werke gewissermaßen als eine Overtüre zu der später sich bahnbrechenden neuen Richtung des *Plain-airismus* betrachtet werden. In dieser Hinsicht waren zwei Beurtheilungen sehr bezeichnend, welche unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschautes laut wurden und damals in Künstlerkreisen eine lebhaft Besprechung hervorriefen. Die erste gab Andreas Achenbach; als er in die Ausstellung trat, wurde er sichtlich gepackt; in der ersten Viertelstunde sprach er kein Wort und sah sich Alles mit großem Interesse an, dann sagte er zu den anwesenden Veranstaltern der Ausstellung, sich vergnügt die Hände reibend: „Warum malt Ihr nicht immer so?“ — Kurz darauf kam der Akademiedirector E. Bendemann. Mit ernstem, bekümmertem Gesichtsausdruck ging er von Bild zu Bild, kopfschüttelnd und immer blässer werdend. Nach kurzem Aufenthalt stürzte er zum Ausgang und knirschte in unverhohlenem Herger zwischen den Zähnen: „Das ist ja eine Sünde und Schande für die Kunst!“

In diesen beiden entgegengesetzten Aeußerungen documentirt sich charakteristisch der Contrast, der so alt ist wie die Kunst und auch wohl dauern wird ebenso lange wie sie, da er eben in der radicalen Gegensätzlichkeit der menschlichen Naturen begründet ist. Der akademische Jopf und Stolz wird immer gegen die Erzeugnisse der freien künstlerischen Individualität eine ablehnende Haltung einnehmen und sie als revolutionäre Angehörigkeiten brandmarken, weil sie in der That seine unfehlbare Autorität über den Haufen werfen. Es ist eine Sünde und Schande, diese Rücksichtslosigkeit des Neuen!

Unbekümmert um solche leichterplodirbaren Zündstoffe, nahm das Fest in aller Friedlichkeit den heitersten Verlauf.

Nach einer brillanten Illumination des Gartens wurde im Sommer- und Winterlocal auch dem Tanz zu seinem Recht verholfen, wobei das junge Volk gar nicht zu ermüden schien. Und so kam die Dämmerung und das Frühroth und die Sonne, als noch immer eine zahlreiche Schaar von lustigen Leuten beisammen war und endlich noch die „Künstler“ und die „hochgeschürzten Künstlerinnen“ des Circus eine Extra-Morgenvorstellung improvisirten, wobei Wunderbares geleistet ward, und nach welcher auch noch Wasserkünste im Teiche zur vollkommenen Abkühlung einiger gar zu warmblütiger Jünglinge aufgeführt wurden. Wie Frau Sama erzählt, sollen hierauf, etwa gegen 7 Uhr Morgens, eine Anzahl wunderlich costümirter Gestalten, Circuskünstler u. A. m., zu Wagen und Rosß in Serresheim angekommen sein und dort auf dem Marktplatz dieses friedlichen Städtchens unter lautem, kriegerischem Getümmel, unter Trompeten- und Trommelschall zum Entsetzen der ehrbaren Ackerbürger und Bauern die Commune feierlich proklamirt haben, worüber aber Näheres nicht zur sicheren Kenntniß gelangt ist. Dagegen ist es gewiß, daß gegen 12 Uhr sich ein großer Theil der Festgenossen, Fremde und Einheimische, zu einem fidelen Frühshoppen und Imbiß im „Malkasten“ wieder zusammenfand, um die großen freudigen Ereignisse der letzten Tage noch einmal an der Erinnerung vorüberziehen zu lassen.

So hatte denn eine frohbewegte und geschichtreiche Epoche mit diesem Jubelfest einen würdigen Abschluß gefunden und von allen Seiten wurde dem Jubilar der herzlichste Glückwunsch, daß auch für die ferneren 25 Jahre ihn die gleiche nie erlahmende Fröhlichkeit und Jugendfrische geleite, dargebracht.





Verlobung Albrecht Dürer's mit der Düsselnixe, Wandbild im Speisezimmer.

Von Adolf Schmitz.



V.

Im schönsten Ruhmeskranz.



Die Morgensonne des Glücks lächelte in Holdseligkeit über den deutschen Auen. Die heißerkämpften Siege hatten einen wohlverdienten Frieden eingetragen, und auch beim Friedensschluß war diesmal der deutsche Michel nicht übers Ohr gehauen worden. Bismarck, der eiserne Kanzler, hatte sich nicht von schlaun Federfuchsern den schwer errungenen Erfolg wieder zu schanden machen lassen. So konnten denn die Errungenschaften ungeschmälert dem deutschen Volke zum Heile gedeihen.

Ein reges Emporblühen, ein frisches Schaffen gab sich auf allen Gebieten kund; fast übertrieben üppig sproßten an manchen Stellen unter dem Milliardenfegen die Bauten kühner Unternehmungslust und rührigen Fleißes, wobei leider auch die Schwindelgründungen gieriger Spekulationsucht giftig ins Kraut schossen und zu unsäglichem Elend die edlen Saaten überwucherten. Wo gäbe es denn auch im irdischen Dasein ein ungetrübtes Glück,

wo ein fruchtbringendes Saatfeld, auf dem der Teufel nicht gleich sein Unkraut säete und zu geilster Blüthe zu bringen wüßte? Während der Philosoph sich dieses unabänderliche Geschick mit tragischem Humor zurecht zu legen sucht, findet hier der Künstler in reichster Auswahl naiv oder bewußt sein Material für die heiteren oder auch für die tragischen Motive.

Aber jene bei der Hülle des Lichts stärker hervortretenden Schattenseiten konnten doch nur zeitweilig die frohe Tagesstimmung trüben. Auch der Kunst kam der allgemeine Aufschwung des Wohlstandes sichtlich zu gute. Die von Fortuna begünstigten Unternehmer zeigten bald auch das Bestreben, ihr emporblühendes Heim würdig zu schmücken und dabei vor allem der Kunst zu gedenken. Die Düsseldorfer Schule durfte hierbei mit Recht eine besondere Bevorzugung erwarten. Denn allmählich machte sich eine Kräftigung des Nationalgefühls, das bei den Deutschen oft leider nur höchst mangelhaft vertreten ist, immer mehr bemerkbar, und eine solche Strömung zu fördern, das hatte die rheinische Kunst jederzeit in erster Linie hochgehalten. Und außerdem erfüllte sie wegen ihres vorwiegend heiteren Charakters die Hauptbedingung für eine behagliche Wirkung im trauten Heim. Konnte sie am Ende auch nicht gerade damit prunken, der deutschen Kunst den ihr so nöthigen Bismarck geschenkt zu haben, so durfte sie doch einen Ludwig Anas zu den Ihrigen zählen, der sich auch seine Lorbeeren in Paris geholt hatte, dabei aber doch ein echter deutscher Künstler geblieben war. Und nicht leicht könnte eine andere Nation ihm einen ebenbürtigen Rivalen zur Seite stellen.

Nach den Zeiten mühseligen Ringens sah auch die Kunst nun goldene Tage und damit der „Malkasten“ wieder eine Reihe von frohen Festen. Der Künstler ist kein Freund jener Philisterhaftigkeit, die in ängstlicher Vorsorge Schätze aufhäuft; ihn treibt's vor allem, das sich ihm bietende Glück des Daseins zu genießen in Sorglosigkeit; er trennt sich leicht von dem mühsam Erworbenen, wenn es gilt, dem sonnigen Frohsinn würdige Feierstunden zu bereiten. Davon kann der „Malkasten“, der berufenste Tempel unverwüsthlicher Fröhlichkeit, ein beredtes Zeugniß ablegen, und so hat er namentlich in jenen Jahren, da ein goldener Regen in den Schoß der Kunst herabträufte, in seinen Hallen die begeistertsten Weiheopfer darbringen sehen. Wer ein Bild zu gutem Preise verkauft hatte, der wollte seine Genossen an diesem freudigen Ereigniß theilnehmen lassen und es mit ihnen feiern; also ließ er am Samstag Abend ein Häßchen auflegen. Und das war bald keine Seltenheit mehr, ja der Samstag Abend reichte gar nicht mehr aus. Aber doch blieb er lange Zeit der beliebteste, der bevorzugte Gesellschaftsabend, an dem allerhand Allotria, im Saal und „op der Bühn“, getrieben wurde.

Immer mehr Bedeutung hatte im Laufe der Jahre auch die zur Carnevalszeit stattfindende festliche Veranstaltung gewonnen. Der rheinische Faschingstrubel hat in der ganzen Welt einen Ruf von besonders hellem Klang; aber das schließt nicht aus, daß ihm leider auch nicht der Vorwurf erspart werden kann, an manchen Stellen zu übertriebenen Ausschreitungen ungezügelter Senußsucht den willkommenen Anlaß zu bieten.

Bei den wildesten Ueberskern können nicht rohere Orgien wüster Bestialität gefeuert werden, wie sie am Rhein, in den Hochburgen des Carnevals, unter den Augen der hochwohlthätlichen Sittenpolizei sich abspielen. Und auch fehlt es hier nicht an „Menschenopfern unerhört“, die dem herzlosen, Alles verschlingenden Moloch im dumpfen Rausche von Alkohol und Geistesumnachtung dargebracht werden. Tausend und abertausend Familieneristenzen werden ruiniert, hinsinkend in die abgrundtiefe Nacht des Elends; Mord und Selbstmord, Streitsucht und Genußgier, Anzucht und Zügellosigkeit üben ihr verderbenbringendes Amt unumschränkt, um die Verkommenheit in den Koth zu treten. Da gäbe es für die Culturmission genug zu thun im eigenen Lande, ehe sie ihr Augenmerk auf die barbarischen Halbthiere in dunklen Welttheilen zu richten brauchte. Kunst, Religion und Staat müssen bei diesem sittenverbessernden Werke sich die Hand reichen und in hochherzigem Streben muß Jeder an seiner Stelle das Seinige zur Lösung der schwierigen Aufgabe beitragen.

Die erzieherische Wirkung der Kunst zur Veredlung des Menschengeschlechts, mag sie auch noch so oft geleugnet werden, wird immer ihre Haupttriebfeder bleiben. „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,“ ruft den Künstlern ihr edelster Führer zu. „Bewahret sie! Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“ — Dieser Mahnruf verhallt nicht ungehört und immer wieder treten darum ernste Bestrebungen zu Tage, um jene brutale Zügellosigkeit der Maskenfrechheit nach Kräften zu beseitigen und dagegen die Pflege der echten närrischen Faschingslust zu fördern. In dieser Beziehung darf jedenfalls der Malkastenredoute ein hervorragendes Verdienst zugeschrieben werden; sie hat es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, die Feier des Carnevals in eine höhere Sphäre zu heben und der üblichen oft so sinnlosen Maskerade durch eine phantasiereiche, wohl-

durchdachte Aufführung einen von künstlerischem Geist durchdrungenen weisevollen Charakter zu verleihen. Erfreulicherweise macht sich ihr günstiger Einfluß auch unverkennbar geltend. Alljährlich am Samstag Abend vor Faschnacht stattfindend, inauguriert sie gewissermaßen die tolle Zeit und wirft ihren verklärenden poesievollen Schein auf das lustige Leben und Treiben, welches während dreier Tage die Sinne der närrischen Menschheit umfassen hält. So ist sie zu dem beliebtesten Sammelplatz sowohl der besten carnevalistischen Kräfte wie auch der vornehmsten einheimischen und auswärtigen Kreise geworden. Wer das Lieblingsfest des rheinischen Humors von seiner glorreichsten Seite kennen lernen will, der muß die Malkastenredoute mitmachen, d. h. sofern es ihm nicht an der Hauptbedingung dazu, dem eigenen Humor, gebricht. Wer diesen nicht mitbringen kann, der spare seine Groschen. —



Schon in den sechsziger Jahren hatte sich die Künstlerredoute zu einem wesentlichen Factor des rheinischen Carnevals entwickelt. Nachdem dann das Maskenfest im Kriegsjahr 1871 des Ernstes der Zeit wegen ausgefallen war, entfaltete es sich in den folgenden Jahren zu um so größerer Blüthe. Gleich im nächsten Jahre 1872 wurde, einem recht zeitgemäßen Gedanken entsprechend, ein prachtvoller Festzug, der die Sage und Geschichte des Rheins und das rheinische Leben der Gegenwart darstellte, zur Erscheinung gebracht. Einen besonders glanzvollen Verlauf nahm es im Jahre 1876, da unter der kunst sinnigen Leitung Karl Woermanns ein großartiger Bacchuszug inscenirt wurde. Durch diese glückliche Idee, die der ganzen Aufführung zu Grunde lag und auf das brillianteste zum Ausdruck gelangte, wurde von vorneherein dem Abend die rechte genussfrohe Stimmung verliehen, und in diesem bacchantischen Treiben der übersprudelnden Lebenslust zeigte es sich eclatant, wie selbst der ausgelassenste Frohsinn nie das rechte Maß überschreitet, wenn er sich vom Zauberbanne der Schönheit umwoben fühlt. Ja, gezecht hat sie tapfer, die jubelnde Schaar, in Dionysos fröhlichem Cultus und seiner Macht gestanden in manch tüchtigem Strauß, fest wie seine Tempelsäulen im alten Hellas, bis man wie diese das bilderreiche Haupt nicht mehr zu tragen vermochte und dahinsank in seliges Vergessen! Aber nur, um nach guter Ruhe sich zu erheben zu frischem erquicklichem Wirken.

Von der lebensfrohen Jugend wurden in dieser Zeit auch wieder manche heiteren Sommerfeste veranstaltet. Ohne viel Umstände zusammengetrommelt, gab's bei diesen lustigen Improvisationen Allotria in Hülle und Fülle. So war eine Parodie auf das Düsseldorf'sche Schützenfesttreiben ein beliebter Vorwurf, wobei in Reden, Paradeabnehmen, Aufzügen u. dgl. höchst ergötzliche, dem Leben abgelauschte Caricaturen zur Erscheinung gebracht wurden. Einen ähnlichen Charakter trug das Fest der Grundsteinlegung der Kunsthalle im Jahre 1976, ein dramatisches Zukunftsbild der gelungensten Art darstellend. Schon vor geraumer Zeit war zum Trost für die Verzichtsleistung auf die nun in München befindliche Düsseldorf'sche Gemäldegalerie der Stadt und Künstlerschaft eine namhafte Summe zum Bau einer neuen Kunsthalle bewilligt worden; die Freude darüber war groß, aber man konnte keinen passenden Platz dafür auf-treiben. Durch diese Unentschlossenheit wurde die Sache endlos hingezogen, der Bau konnte trotz allem sehnächtigen Drängen immer noch nicht in Angriff genommen werden. Da kamen die Humoristen des „Malkasten“ auf den Einfall, nach 100 Jahren werde man in der brennenden Frage wohl zu einer endgültigen Lösung gelangt sein, und um sich über die mißliche Gegenwart hinwegzuschergen, sei es erbäulich, sich in diese verheißungsvolle Zukunft zu versehen. So wurde die Feier der Grundsteinlegung der Kunsthalle im Jahre 1976 zur Ausführung gebracht und damit der Künstlerphantasie zu kühnem Fluge das freieste Feld eröffnet. In den eigenartigsten Costümen erschienen die 100 Jahre jüngeren Zukunftsmenschen und ihrem Keuschen entsprechend waren ebenso absonderlich ihre Reden, Erfindungen, Zeitungen und überhaupt ihr ganzes Gebahren. Was Wunder, daß da an den ergößlichsten Unterhaltungen jeder Art kein Mangel war.

Alle Feste aber — selbst die heitersten und glänzendsten —, die der „Malkasten“ im Laufe der Jahre gefeiert hat, wurden nun an hoher, freudiger Veranlassung, wie an Umfang und Pracht und glücklichem Erfolge von dem einen überboten, das ihm am 6. September 1877 zu begehen vergönnt war zu Ehren und zur Erheiterung des höchsten und glorreichsten Gastes, der je ein deutsches Künstlerhaus mit seinem Besuche beglückt hat, des siegreichen Begründers des neuen deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm des Ersten.

für alle Zeit wird dieses Kaiserfest als die rühmlichste Tafel der Malkastenchronik prangen.

Die erste Nachricht, daß der Kaiser den großen Herbstmanövern des 7. Armeecorps beizuwohnen beabsichtige und dabei seine Residenz in nächster Nähe Düsseldorfs aufschlagen werde, rief in allen Kreisen der Bevölkerung eine lebhafte, freudige Erregung hervor. Ueberall äußerte sich der Entschluß, dem allverehrten Monarchen, der bei dieser Gelegenheit nach langem Zwischenraume wieder die Stadt Düsseldorf betreten und zum erstenmal seit den glorreichen Ereignissen von 1870 und 1871, seit der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches, in ihren Mauern weilen würde, einen ganz besonders festlichen Empfang zu bereiten.

Ebenso wie der Provinziallandtag und die städtische Vertretung beschlossen, den Kaiser zu einem großartigen Feste einzuladen, trat auch im „Malkasten“ von vielen Seiten her mit Lebhaftigkeit der Gedanke hervor, dem gefeierten Heldenkaiser ein Künstlerfest zu geben, dessen Schauplatz Haus und Garten des Vereins bildeten und das alle bisherigen Feste dieser Art an Glanz und Schönheit überböte.

Nachdem mit jubelnder Zustimmung die Generalversammlung vom 9. Mai den bezüglichen Antrag des Vorstandes angenommen hatte, begaben sich die 3 Deputirten des Vorstandes, **Camphausen**, **C. Hoff** und **E. Hünten**, nach Berlin, um die Einladung zu dem beschlossenen Feste zu überbringen und sie hatten die hohe Freude, eine huldvolle Zusage zu erhalten. Nun galt es, die sich gestellte ungewöhnliche Aufgabe zu einer glücklichen Lösung zu bringen; mit voller Begeisterung stellten sich alle Kräfte diesem gewaltigen Streben zur Verfügung.

Sollte es doch auch, bei dieser Gelegenheit für manche Mißhelligkeiten der alten Kunststadt eine vollgültige Rehabilitation zu verschaffen. Düsseldorf, wohl die schönste und anmuthigste Stadt am Rhein, hat bis heutigen Tages, eben ihrer unverkennbaren Vorzüge wegen, immer viele Neider gehabt, die eifrig bestrebt sind, Alles hervorzufuchen, um sie mit Schmutz zu bewerfen. Die betrübenden achtundvierziger Vorgänge wurden dazu nach Möglichkeit übertrieben ausgebeutet. Es giebt jederzeit und überall Elemente, welche in unklarer Verwechslung der Begriffe statt der Freiheit die maßlose Frechheit für die idealste Höhe der Cultur halten und dieses Dogma nach Kräften in Schätlichkeiten zum Ausdruck bringen. Sie hatten denn auch in Düsseldorf das Ihrige gethan, seinen hämischen Neidern reichlichen Stoff zu liefern, um die freundliche Gartenstadt in Verruf zu bringen, ja sie als eine schreckliche Proletarierin zu verschreien.

Heinrich Heine, der Exrevolutionär, ebenso wie der „Malkasten“ ein Düsseldorfer Kind, stand in den hohen Kreisen auf das übelste angeschrieben. Zwar lebte er nicht mehr in Düsseldorf; auch war er seiner Zeit so weit voraus, daß es nicht möglich war, von ihr nach rechtem Maß gewürdigt zu werden. Die Zeit war noch nicht reif für ein solches Verständniß. Aber immerhin war seines Geistes genug auf fruchtbaren Boden gefallen, um reichliche, wenn auch manchmal seltsame Blüten zu treiben. So bot denn dieser berühmteste aber auch ausgelassenste Sohn gleichfalls eine Menge Material, um das Sündenregister seiner armen Vaterstadt noch um ein paar derbe Klitze zu vermehren. Ohne Zweifel war er ein genialer Künstler. Also war wohl den Künstlern überhaupt nicht recht zu trauen. Man hatte es ja auch bei der *Affaire Freiligrath* gesehen. Er war Mitglied des „Malkasten“ gewesen, ein sehr gefeiertes Mitglied, und wenn er auch ausgetreten war, so hatte er jedenfalls viele Freunde und Verehrer dort zurückgelassen.

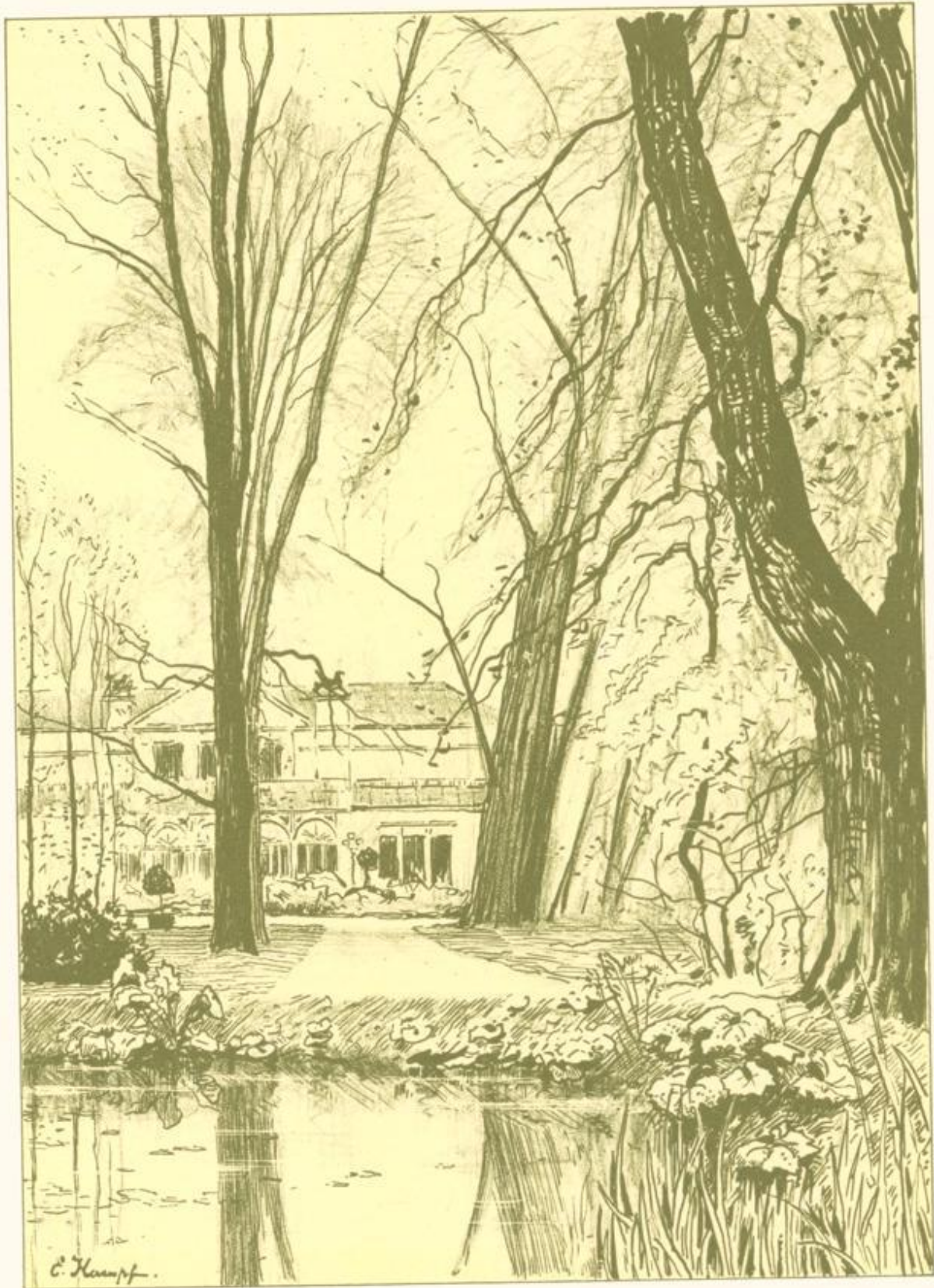
Das Alles waren wirkungsvolle Momente, um gegen die Kunststadt am Rhein Vorurtheile wachzurufen. Und wie leicht finden solche Hezereien ein geneigtes Ohr! Aber in Wirklichkeit hat Düsseldorf die triftigsten Gründe, das revolutionäre Treiben mehr wie alles Andere zu scheuen, denn es hat dabei jedesmal sehr große Verluste erleiden müssen. Als sich vor 100 Jahren die düstere Macht über den Rhein heranwälzte, verlor es seinen schönsten Schatz, die Gemäldegalerie. Damit wurde ihm eine Wunde geschlagen, die nur schwer zu heilen ist, und auch bei den achtundvierziger Unruhen gab es Verletzungen, die zur Vernarbung einer geraumen Zeit bedurften. Doch gleich wie eine hohe Freude dem Genesenden mit einem Schlage die volle Gesundheit wiedergeben kann, so fühlte Düsseldorf sich wie neugestählt in der Kraft und Begeisterung frischesten Lebens bei dem stolzen Gedanken: der deutsche Kaiser in seinen Mauern. Und ganz besonders gehoben fühlte sich in diesem allgemeinen Jubel der „Malkasten“; er durfte in seinem eigenen Heim den geliebten Herrscher als Gast empfangen.

Die Vorbereitungen zu diesem festlichen Ereigniß wurden sofort mit lebhaftem Eifer in Angriff genommen. In der Comitésitzung am 18. Juni legte Carl Hoff ein bereits bis ins Einzelne hinein ausgearbeitetes Festprogramm vor, das mit wärmster Zustimmung angenommen wurde. Der Hauptinhalt des Festspiels bestand in fünf großen historischen Zügen, bestimmt, zu malerischer Darstellung geeignete Begebenheiten aus der Geschichte des deutschen Reichs, deren Schauplatz das Rheinland gebildet, vorzuführen, mit einander verbunden und umrahmt von den Worten der schwungvollen und patriotischen Dichtung. Zur Composition und Ausgestaltung der Aufzüge mit ihren wechselnden Gruppen und lebenden Bildern bedurfte es ausgezeichnete künstlerischer Kräfte.

Diese versagten sich dem ihnen ausgesprochenen Wunsche des Dichters nicht. Die Composition der dazu erforderlichen Musik schuf Julius Tausch, der so verdienstvolle Componist der bekannten Malkastenmärsche. Den ersten, die Germanen- und Römerzeit am Rhein darstellenden Zug übernahm Albert Baur; den zweiten, das deutsche Mittelalter unter Rudolf von Habsburg veranschaulichenden, Grot-Johann; den dritten, der eine speciell Düsseldorfer Episode, Hof- und Jagdleben Johann Wilhelms von Jülich-Berg, vorführte, W. Simmler; den vierten, der in die Zeit der Befreiungskriege versetzte und Blücher vor dem Rheinübergange bei Caub am Neujahrmorgen des Jahres 1814 zeigte, E. Hünten, und zu dem fünften endlich, der ein glückliches Volksleben am Rhein, wie es sich auf Grund der glorreichen Thaten Kaiser Wilhelms in den Jahren 1870 und 1871 und im Genusse des durch sie begründeten Friedens entwickelte, zu schildern bestimmt war, vereinigten sich Benj. Vaurier und E. Bosch.

Und wie hier, so stellten sich auch für die weitere Ausführung und zum Zwecke einer möglichst tadellosen Ausstattung des Festes die Kräfte bereitwilligst zur Verfügung. Für die Beschaffung der nöthigen Baulichkeiten, Festbühne u., der Decorationen und Costüme, die Ausschmückung der Räume, namentlich der Kaisertribüne, wurden aufs emsigste alle Hebel in Bewegung gesetzt.

In der Generalversammlung am 2. Juli trug Camphausen als Vorsitzender den Stand der Dinge vor und theilte die Thatsache mit als ein erfreuliches Zeichen der patriotischen Gesinnung, welche die Mitglieder des Vereins befeelt, daß die laut den früheren Beschlüssen der Generalversammlung ins Werk gesetzte Actienzeichnung zur Auf-



Ulmallee.
Von Eugen Kampf.

bringung der Festkosten statt der in Aussicht genommenen Summe nahezu das Doppelte derselben ergeben hatte. Der dann von Hoff in großen Zügen entwickelte Festplan erregte in der gespannt lauschenden, häufig in freudige Zurufe ausbrechenden Versammlung wahrhaft begeisterte Zustimmung, die sich am Schlusse in minutenlangen Kundgebungen des Beifalls vernehmen ließ. So wurde denn nun mit allseitigem eifrigstem Zusammenwirken der Plan in Angriff genommen und seine vollendetste Ausführung vorbereitet. Ende August fanden die Bühnenproben statt, durch die ein buntes Treiben hervorgerufen wurde, mehrfach durch Regen gestört.

Der äußerliche Verlauf der Hauptprobe am 3. September war infolge der Freigebigkeit, mit welcher die Wolken des Himmels wiederum ihren Inhalt herabschütteten, ein sehr niederschlagender und besorgnißerregender. War doch nur der Bühnenraum, auf der Wiese vor dem Winterlocal, und die Kaisertribüne auf der Terrasse überdacht, während der ganze Zuschauerraum „obdachlos“ geblieben war. Außerdem erzeugte der auf die bedeckten Räume niederprasselnde Regen ein solches Getöse, daß Germania und Klio trotz ihrer bedeutenden Stimmittel durchaus unverständlich wurden und die Probe so lange eingestellt werden mußte, bis es den Schleusen des Himmels gefiel, sich wieder zu schließen. Aber schon die Generalprobe am 4. September verlief wesentlich günstiger, wieder frohere Hoffnungen erweckend. Und am 6. September, dem Tage des Festes, leuchtete in langentbehrter Schönheit der herrlichste Sonnenschein über Düsseldorf; es war, wie schon sprichwörtlich geworden, das rechte „Kaiserwetter“.

Eigentlich die Hauptbedingung zum Gelingen des Festes, die Gunst des Himmels, war damit erfüllt, da das Ganze in allen seinen Hauptbestandtheilen als ein Gartenfest gedacht und gestaltet war und somit bei ungünstiger Witterung nicht im entferntesten zu entsprechend wirkungsvoller Entfaltung hätte gelangen können. Nun aber konnte auch die für eine glückliche Lösung der kühnen Aufgabe als Pfand eingesezte Ehre der Düsseldorfer Künstlerchaft durch den Verlauf des Festes glorreich wieder eingelöst werden. Und in vollstem Maße ist dies geschehen: ungetrübten Glanzes strahlt hinfort der höchste Ehrentag des Vereins in den Blättern seiner glorreichen Geschichte.

Gegen 7 Uhr Abends trafen, schon angekündigt durch die von draußen stürmisch erklingenden Jubelrufe, die höchsten Gäste im „Malkasten“ ein; den kaiserlichen Majestäten folgten der Kronprinz, die Kronprinzessin, Prinz Friedrich Karl und noch eine Reihe von Fürstlichkeiten. Unter dem glänzenden Gefolge von hohen Würdenträgern der Armee und des Hofes ragte vor allem die ehrwürdige Gestalt des großen Schlachtenlenkers, des Grafen von Moltke, hervor; an seiner Seite wurde leider sein genialer Mitarbeiter, Fürst von Bismarck, das Ehrenmitglied des „Malkasten“, vermißt; doch es muß ja auch im höchsten menschlichen Glück ein inniger Herzenswunsch immer noch unerfüllt bleiben.

Nach der Begrüßung im großen Festsaal begann ein kurzes Vorspiel auf der Malkastenbühne, indem sich aus dem dort aufgestellten preussischen Wappen, das von zwei lebenden „wilden Männern“ gehalten ward, der eine derselben, W. Camphausen, mit einer launigen Ansprache den Majestäten als Führer zur Verfügung stellte.

So ging's denn nun zur Kaisertribüne auf der Vorterrasse, der gegenüber sich die auf der Wiese erbaute Festbühne erhob. Auf ihr wogten alsdann in herrlich malerischen Bildern die glanzvollsten Episoden der deutschen Geschichte vor den entzückten Blicken der Zuschauer vorüber. Wohl Jeder hatte die Empfindung, daß hiermit dem Auge etwas ganz Eigenartiges, besonders an künstlerischer Leistung, geboten wurde, wie es eben nur bei einem solchen einheitlichen Zusammenwirken aller hervorragenden künstlerischen Eigenschaften zu erreichen möglich war. Es waren nicht eigentlich „lebende Bilder“ in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks und auch nicht, woran man bei der Bezeichnung „Wandelbilder“ denken könnte, nur Prunkaufzüge in glänzender Ausstattung, wie man sie nicht selten über größere Bühnen ziehen sieht. Die ganze Aufführung war vielmehr zu bezeichnen als ein in der Verbindung der Hauptformen des Zuges und des lebenden Bildes sich darstellendes Zeit- und Gesichtsgemälde. Diese Bilder empfingen ihren höchsten Reiz durch die darin angestrebte möglichste Natur- und Lebenswahrheit und die in jedem Augenblick der Entwicklung berücksichtigte künstlerische, insbesondere malerische Wirkung, zu welcher die stets dem scenischen Vorgange entsprechend wechselnde Decoration in wesentlichem Maße beitrug. Dieser Charakter der Darstellung begründete über den augenblicklichen Genuß, den sie gewährte, hinaus ihre allgemeinere Bedeutung und ihren bleibenden Kunstwerth.

Unter Donner und Blitz spricht Germania die Schlussworte, mit hochgezücktem Schwert unter einer mächtigen Eiche stehend:

An diesem Strahle brachen sich die Blitze,
Zermalmt sank nieder der, der sie heraufbeschwor.
Ich richtete gen Himmel meines Schwertes Spitze,
Und aus den Wettern ging der lichte Tag hervor!

Bei diesen Worten wird es wieder hell; fern erklingen siegverkündende Trompeten, der Donner verstummt, leise beginnt die Musik, und Germania vollendet:

Ein Kaiserschild hängt wieder an der Eiche,
Aus Kampf und Sieg das junge deutsche Reich erstand.
Hör' es, mein Volk, und steh' zu diesem Reiche,
Zum Kaiser stehe und zu deinem Vaterland!

Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ scharf sich das Volk jubelnd um Germanias Heldengestalt und damit endete der erste Theil des Festes.

Nach einer kurzen Erfrischungspause wurde der Sang durch den Garten angetreten, die Alleen entlang, die durch sechs riesengroße Transparentgemälde, Gestalten der rheinischen Sage darstellend, sich scheinbar in eine gothische Kirchenhalle mit bemalten Fenstern verwandelt hatte, zum Venusteich. Hier entwickelte sich vor den Blicken der Ankommenden ein neues feenhaftes Schauspiel. Eine hohe phantastische Felsengrotte ragte in der Mitte des Seiches empor, von allen Zaubern wechselnder Beleuchtung umspielt. Oben auf dem Felsen lagerten sich reizende Nixengestalten und berauschend klang ihr verlockender Sang durch die milde Nacht, der mit dem Jubelchor endet:



Haupt-Saal.

So steig' empor aus kühler Fluth
Der Zauber, der versunken ruht
Im Rhein seit alter Zeit,
Du Traum des Glücks von Lieb' und Lust,
Du reichster Schatz in deutscher Brust,
Dem Kaiser sei geweiht!

Und siehe da! aus der geheimnißvollen Wölbung der Srotte löst es sich plötzlich los, von einem Lichtstrom umgeben und schimmernd in überirdischer Pracht. Zwei lichtstrahlende weiße Schwäne ziehen geräuschlos einen prächtigen, an seinem Steuerende von einer großen schimmernden Muschel geschlossenen Kahn, der in dem Sefunkel der ihn umtanzenden Lichter wie ganz aus Gold, Silber und Perlmutter gebaut erscheint, der Uferstelle zu, auf welcher der Kaiser steht. Es ist ein wahrhaft feenhafter Aufzug, dessen lieblichsten Mittelpunkt zwei Mädchengestalten in idealen Gewändern, die hochaufgerichtet am Bord des Kahnes stehen, bilden. Sie bringen dem Kaiser als Symbol der Huldigung der Bewohner jenes Märchenreiches, in das er hier eingetreten, einen Kranz entgegen. Ja, in ein Märchen der sinnigsten Art und von traumhafter Schönheit, in ein echtes deutsches Märchen fühlten sich alle Theilnehmer versetzt und bei solchem entzückenden Anblick von mächtiger Rührung ergriffen.

Auf dem Wege zum Sommerlocal, wohin jetzt die kaiserlichen Herrschaften geführt wurden, überraschte noch den Zug auf der fernen Wiese ein Elfenreigen, in dessen lustigem Wogen und Weben sich gleichsam das holde Phantasiegebilde weiterspielte. Dann zogen noch einmal unter loderndem Fackelschein und schmetternden Trompetenklangen die prächtigen Gestalten der historischen Züge in malerischer Anordnung vorüber und damit erreichte die Festaufführung ihr Ende.

Hochbefriedigt verabschiedete sich der Kaiser und verließ mit seiner hohen Gemahlin, den prinzlichen und fürstlichen Herrschaften und dem gesammten Sefolge kurz nach 10 Uhr die Festräume, nachdem er an die Veranstalter des Festes, namentlich an den Autor des ganzen Festplanes, Carl Hoff, huldvolle Worte des Dankes und warmer, beglückender Anerkennung gerichtet hatte. Und einen bleibenden Ausdruck dieser Empfindungen verließ er noch zwei Tage später dem „Malkasten“ durch ein Handschreiben des folgenden Wortlauts:

An den Vorstand des Künstlervereins „Malkasten“ in Düsseldorf.

Ich habe dem Vorstande des Künstlervereins zwar schon mündlich Meine Befriedigung über den schönen Verlauf des Festes ausgedrückt, welches Mir und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Meiner Gemahlin, am 6. d. M. von dem Vereine bereitet worden ist. Der nachhaltig wohlthuende Eindruck, welchen Ich von dem Feste empfangen habe, bewegt Mich jedoch, dem Vereine nochmals zu bezeugen, wie angenehm Mir die Stunden gewesen sind, die Ich als Gast desselben in seinen Festräumen verlebt habe. Ich fand nach des Tages ernsten Geschäften an der von Düsseldorfs Künstlern der Erholung geweihten Stätte eine so traulich berührende Aufnahme, Ich wurde aus den Mähen der Gegenwart so freundlich in die poetisch verklärte Vergangenheit Deutschlands, insbesondere der Rheinlande, geführt, Ich sah Mich nach der rauhen Arbeit der dem Schutze des Vaterlandes gewidmeten Waffenübungen mit Meiner Gemahlin in eine so sinnig und überraschend geschaffene Märchenpracht versetzt.

daß Ich Mich nur schwer von diesem Reiche zauberischer Gestaltung zu trennen vermochte. Es bleibt Mir indeß der Genuß schöner Erinnerung, und der Achtung, welche Ich der jetzt vorzugeweise in Düsseldorf vertretenen rheinischen Kunst gern zolle, wird sich, durch das Fest des Künstlervereins vermittelt, nunmehr in Mir das Band neuer herzlicher Erkenntlichkeit zugesellen. In diesem Sinne danke Ich mit Meiner Gemahlin dem Vereine für das Fest mit der Versicherung, daß Wir der Düsseldorfer Künstlerschaft ein freudig empfundenenes Andenken bewahren werden.

Schloß Benrath, den 8. September 1877.

Wilhelm.

Diese hohe und seltene Auszeichnung schmückt jetzt unter Glas und Rahmen den großen Saal des „Malkasten“ als ein berechtes Zeugniß für seine glänzende Errungenschaft, als ein dauerndes Denkmal seines Ehrentages, das in seiner Schlichtheit doch wohl die interessanteste Wanddecoration bildet.

Mein ist der Tag und mir erklang der Ruf,
Der zu den lichten Höhen auf sich rang;
Mein ist der Tag und seiner Ehre Glanz,
Ich führe Euch und ich kredenz' den Trank!

So hatte beim Beginn des Festes die lorbeerbekränzte Kunst jubelnd ausgerufen, und ihr Wort war in vollstem Umfang zur Wahrheit geworden. Eine kühne und gewaltige Aufgabe hatte sich die Künstlerschaft gestellt; aufs herrlichste war sie gelöst worden, und damit ein Ziel erreicht, wodurch die ganze Kunst geehrt wurde. Ist somit dieser Festtag als ein historisches Ereigniß von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu betrachten, so gilt er für die Geschichte des „Malkasten“ als der Gipfelpunkt, der in ihr das wichtigste Blatt mit hellstem Glanze erfüllt.

Dieser schöne Erfolg war erzielt worden durch das einheitliche Zusammenwirken aller Kräfte; nicht jedem Einzelnen, der sich um das Gelingen des Festes verdient gemacht, konnte der ihm gebührende Dank zum Ausdruck gebracht werden; jedem gebührt ein Reis von dem Lorbeer, den sich der „Malkasten“ errungen. Aber es ehrte auch alle Mitwirkenden, daß dem Erfinder, dem eigentlichen Schöpfer des Festes, Carl Hoff, eine besondere Ovation veranstaltet wurde. Ihm zu Ehren fand an seinem Geburtstag, dem 8. September, ein festliches Abendessen unter regster Betheiligung statt, wobei der große Saal noch im Gewande des Kaiserfestes strahlte.

Naturgemäß folgte auf diese frohbewegte Zeit eine Periode ruhiger Sammlung. Einen Weltruf hatten jetzt die Feste des „Malkasten“ sich erworben, aber nach dieser großen Errungenschaft fühlte der Verein auch um so stärker wieder das Bedürfniß, sich in seine gemüthliche Häuslichkeit zurückzuziehen und die inneren Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens zu pflegen. Innerhalb dieses bescheideneren Rahmens herrschte dabei die regste Vereinsthätigkeit, und das lebhafteste Interesse wurde allen internen Angelegenheiten, namentlich auch den üblichen Festen, die man gewissermaßen seine Familienfeste nennen könnte, entgegengebracht.

Gelegenheit zu einer bedeutenderen Festlichkeit gab erst wieder die Einweihung des Corneliusdenkmals am 24. Juni 1879. Am Nachmittage gab der „Malkasten“ ein großes, von ungefähr 2000 Personen besuchtes Gartenfest, welches, in Transparenten, Aufzügen

und Ansprachen den Altmeister Cornelius feiernd, Episoden aus dessen Hauptwerken zur Darstellung brachte. Hierbei wurde dem Verein eine besonders hohe Ehre und Freude zu theil, indem er zum erstenmal den Prinzen Wilhelm, den dereinstigen Erben der deutschen Kaiserkrone, der damals schon die stolzesten Hoffnungen erweckte, als Gast in seinen Räumen sah. Der Prinz gab in freundlich dankender Weise sowohl persönlich wie auch durch ein Schreiben des Regierungspräsidenten von Hagemeister dem „Malkasten“ die Versicherung, daß es ihm hier sehr wohl gefallen habe, und noch bei seinem Abschiedsfeste in Bonn, mit welchem sein längerer Aufenthalt in der Rheinprovinz schloß, hat er einem Malkastenmitgliede Grüße an den Verein aufgetragen, hinzufügend, daß er mit dankbarster Freude der im „Malkasten“ verlebten Stunden gedächte.





VI.

In Lorbeeren kein Mangel; aber darauf auszuruhen ist des „Malkasten“ Sache nicht; nein, vielmehr unermüdlich weiter zu schaffen an seiner gesellschaftlichen Entwicklung und rüstig fortzuschreiten mit der eilenden Zeit macht ihm Freude.

Mit dem Jahre 1880 beginnt für die Geschichte der Entwicklung Düsseldorfs ein neuer hochbedeutsamer Zeitabschnitt als Resultat der erfolgreichen großen Kunst- und Gewerbe-Ausstellung. Gerade in diesem harmonischen Zusammenwirken lag von vorneherein die Hauptgewähr des Gelingens. Ein so kühn und genial geplantes Unternehmen, die in gewaltigen Dimensionen angelegte Gewerbe-Ausstellung zweier der bedeutendsten Provinzen der Monarchie, verbunden zugleich mit einer allgemeinen deutschen Kunst-Ausstellung und einer Ausstellung kunstgewerblicher Alterthümer, gelangte hier zu großartigster Ausführung, so daß ein glücklicher Erfolg nicht fehlen konnte und nun für alle Zeiten das Jahr 1880 mit goldenen Lettern in die Annalen der Stadt eingetragen zu werden verdient.

Mit einem Schlage tritt von jetzt ab ein wichtiger Factor maßgebend in die Erscheinung; Düsseldorf macht den ersten mächtigen Schritt zur aufblühenden Großstadt. Hauptsächlich zeigte sich dieser Aufschwung in den gewerblichen Anlagen; aber auch die Kunst konnte davon nicht unberührt bleiben. War sie doch aufs innigste mit ihrem Boden, in dem sie so tiefe Wurzeln geschlagen, mit der Stadt verwachsen. Seit manchen Jahrzehnten war ja Düsseldorf eigentlich nur Kunststadt gewesen. Dieser Ruf hatte ihm seinen Hauptwerth verliehen; jetzt aber wurde ihm die Alleinherrschaft des alten Nimbus allen Ernstes streitig gemacht. Nach dem Erfolg der letzten Ausstellung zeigte es sich

immer deutlicher, daß Düsseldorf nun auch als eine in raschem Emporblühen begriffene Industriestadt zu gelten habe.

Auch der Kunst, und mit ihr dem Malkasten, war ein bedeutender Antheil an dem Erfolge der Ausstellung zuzuschreiben; nur durch ein Zusammenwirken aller Kräfte konnte so Großes erreicht werden. In monatelanger, rastlos aufopfernder Thätigkeit hatten viele Malkästner für das Gelingen des großen Unternehmens ihre ganze Arbeitskraft eingesetzt; in jeder der drei Abtheilungen der Ausstellung war die Mitarbeit der schaffenden Künstlerhand offen und eindrucksvoll ersichtlich. Eben in dieser harmonischen Wirkung des Ganzen, in der geschmackvollen und einladenden Anordnung und Ausschmückung aller Räume, in der glücklichen Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen lag ja der eigenartige Reiz dieser Ausstellung, und darin war auch ihre Anziehungskraft hauptsächlich begründet; der Besuch war ein die kühnsten Erwartungen noch übertreffender.

Wie somit Düsseldorf in diesem Sommer den Ruf eines lebenswürdigen Wirthes in ganz besonderem Maße bewährte, so erwies sich auch speciell der „Malkasten“ im weitesten Umfange den alten Traditionen getreu, als ein Hüter der Gastlichkeit, die eines jeden Hauses freundlichster Schmuck ist; könnte er doch mit gutem Recht frei nach Goethes „Tasso“ von sich sagen:

Nicht leicht zählt Düsseldorf 'nen würd'gen Fremden,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.

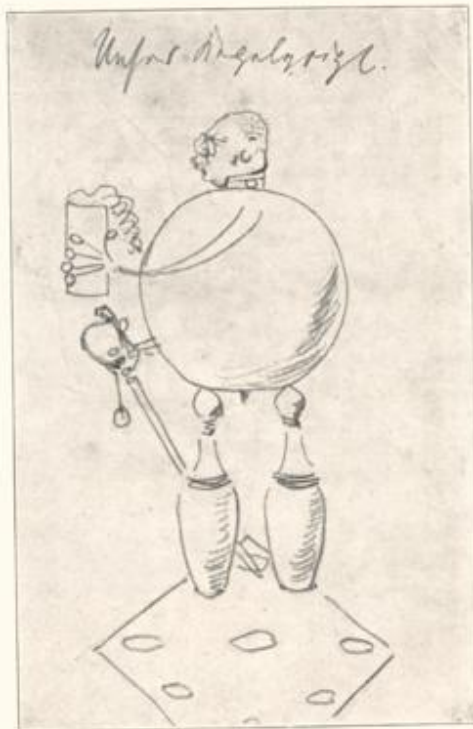
So hatte in jeder Hinsicht die Kunst sich die volle Berechtigung erworben, auch an den segensreichen Folgen der großen Errungenschaft theilzunehmen. Es lag aber in der Natur der Dinge begründet, daß sie zunächst sich einigermaßen zurückgedrängt fühlte. Sie mußte sich erst nach und nach darin finden, daß sie nicht mehr wie früher allein den ersten Platz einnahm, wenn da draußen von Düsseldorfs Bedeutung die Rede war. Insofern befand sich die Entwicklung der Stadt nach 1880 im Stadium einer Krisis, die mehr oder weniger jede Umwälzung mit sich bringt. Allen Anzeichen nach ist jedoch zu erwarten, daß dieselbe zu einem günstigen Ausgang führt. Nach manchen unvermeidlichen Reibungen und Erörterungen wird sich immer klarer die Erkenntniß Bahn brechen, daß nur ein harmonisches Zusammengehen beider Factoren zu einem vollen Erblühen die beste Gewähr leistet. Und wie sehr dazu gerade die Kunst und die Industrie geeignet sind, das hat die achtziger Ausstellung aufs glänzendste bewiesen. Auch das seitdem so erfreulich emporschwachsende Kunstgewerbe kann ein Dank- und Loblied davon singen. Hoffentlich aber wird erst recht in nächster Zukunft eine neue Kunst- und Gewerbe-Ausstellung vor aller Welt ein beredtes Zeugniß davon ablegen, daß Düsseldorf in vollem Umfange die Gunst des ersten Erfolges wahrzunehmen verstanden hat und somit verdient, den zweiten mächtigen Schritt auf der betretenen Bahn glanzvoller Entwicklung voranzusetzen. Ohne Zweifel wird der „Malkasten“ nichts daran fehlen lassen, der ihm dabei zufallenden Mission ebenso wie damals mit allen Kräften gerecht zu werden.

Nach den festlichen Tagen des bewegten Ausstellungsjahres trat wieder eine ruhigere Zeit ein. Eine gewisse Erregung brachte alsdann die brennende Frage einer Winter-

Kegelbahn. Bisher war das Kegeln im Verein nur ein Sommervergnügen gewesen; ein herrliches Plätzchen war es, wo die Bahn lag, und manche heitere Stunde der „mondbeglänzten Zaubernacht“ wurde dort im rollenden Spiel und in anregender Unterhaltung verjubelt. Nun regte sich seit Jahren immer lebhafter der Wunsch, auch im Winter dieses Handgelenk stärkende Vergnügen fortsetzen zu können, aber alle Anträge, die in dieser Sache verschiedenen Generalversammlungen vorgelegt waren, wurden mit großer Majorität abgelehnt. Es wurde in dem Plan eine umstürzlerische Neuerung erblickt, die der Geselligkeit im Hauptsaaale Abbruch thun würde, indem sie die jüngeren Elemente in den unteren Räumen fesselte. Doch es ändern sich die Zeiten; wie jedes Neue, so mußte sich auch die Idee zur Erbauung einer Winterkegelbahn erst langsam Bahn brechen. Immer lauter und allgemeiner äußerte sich das Verlangen danach, so daß in der außerordentlichen Generalversammlung vom 17. Juli 1882 fast einstimmig der Bau beschlossen wurde. Die Kosten sollten durch eine freiwillige unverzinsliche Anleihe gedeckt werden.

In erfreulicher Weise wurden die Antheilscheine begehrt und so noch im Monat Juli der Bau nach Plänen der Architekten **Boldt** und **Frings** in Angriff genommen. Am 11. November schon konnte die Doppelkegelbahn in festlicher Weise, mit Abendessen und Bühnenaufführungen, eröffnet werden. Ein Bummelstück „Keine Spielverderber“ brachte mit heiter satirischen Seitenhieben die Vorgeschichte der Winterbahn zu drastischer Anschauung. Ad. Schmitz feierte in schwungvoller Rede diejenigen, die sich um das Gelingen des Unternehmens verdient gemacht hatten, vor allem Maler **Herwig** der monatelang seine ganze Kraft zur Ausschmückung des Innenraumes eingesetzt hatte. Diese originelle Holzbekleidung ist in einem Stil ausgeführt, den man mit Recht den „Kegelstil“ nennen könnte, da ihm als Leitmotiv die Kegel- und Kugelgestalt in allen Variationen zu Grunde gelegt ist.

So besaß nun der „Malkasten“ auch eine Kegelbahn, die nach dem allgemeinen Urtheil als eine Sehenswürdigkeit, ganz einzig in ihrer Art, betrachtet werden kann. Die Gemüthlichkeit dieses Locals documentirt sich am besten in der bedeutenden Anziehungskraft, die es auf die Mitglieder ausübt und die sich namentlich auch an den Damenabenden äußert; wird doch bei solcher Gelegenheit der Raum in der Regel zu enge, da selbst die tanzlustigsten Damen sich einfinden und den heiteren Wettbewerb beim Preiskegeln dem Tanzvergnügen noch vorziehen. Zu den mannigfachen Erheiterungen gesellt sich auch noch ein hier aufliegendes Caricaturen-Album, das gar



häufig zur Unterhaltung der Gäste wesentlich beiträgt. Auch in früheren Zeiten waren schon mehrere Bände mit leichthingeworfenen Caricaturen gefüllt worden. Die daraus hier beigegebenen Proben mögen ein Zeugniß ablegen von dem fecken Zug dieser witzsprühenden Momentaufnahmen.

Manches Erfreuliche wurde in dieser Zeit auch wieder auf dem Haupttummelplatz des Witzes, „op der Bühn“, geleistet.

Rings sah in Reihen Freund an Freund,
Wenn nach der Arbeit ernstern Mähen
Zu heitrem Feste froh vereint
Erblühte lenzesfrisch erblühen
Was neue Lust und neue Kraft
Zu segensreichem Wirken schafft.

Und gerne lauschte jedes Ohr,
Wenn dann zum Wort kam der Humor,
Doch hellste Wonne sah man glühn,
Erscholl der Zuruf: „Op der Bühn!“
Weil hier, bestlegend jeden Zwist,
Humor so recht zu Hause ist.

Ja von jeher ist die Bühne im „Malkasten“ als der Brennpunkt der geselligen Unterhaltungen und Freuden betrachtet worden, und in dieser Erkenntniß haben ihr jederzeit die besten Kräfte das Hauptinteresse zugewandt. Von hier aus wurden die verschiedenartigsten Darstellungen, ernstern und heiteren Charakters, zu effectvoller Erscheinung gebracht. Die mit höchstem malerischem Reiz umgebenen leztügliche Wiedergabe fanden. Auch erhielten die hübschen Operetten nach Hans Sachschem Text „Die drei Blinden“, „Die Herberge in der Mühle“ und „Die Narren des Grafen zur Lippe“ durch Oswald Achenbach und Flamm eine reizende Gestalt. Von ersterem sagt ein Knittelvers:

Doch in Italiens Sonnengluth,
Da taucht den Pinsel kühn
Sein Bruder Oswald wohlgenuth,



Jul. Roeting.
(Aus dem Caricaturen-Album.)

benden Bilder galten längst als ein Kunstgenuß, wie er in harmonischem Zusammenschaffen von Natur und Künstlerhand vollendeter nicht zu finden ist. Nicht weniger Anziehungskraft übten die zahlreichen musikalischen und dramatischen Aufführungen aus, unter denen aus erster Zeit Shakespeares „Komödie der Irrungen“ und „Maß für Maß“, Molières „George Dandin“ u. Hebbels „Diamant“ eine vor-

Auch wirkt er „op der Bühn“
Als strammer Buffo-Tenorist,
Sogar als Opern-Componist.



Garten-Concert.

Von Gustav Marx.

Scheimniß", „Knall und Fall" zc.) u. a. thätig. Noch mannigfaltiger sind die Titel der Stücke, wie einige Beispiele zeigen mögen: „Pannemanns Traum", „Trickes in Paris", „Die Eherusker", „Das versimpelte Krokodil", „Schinderhannes", „Epplein von Sayling", „Le Roi s'amuse", „Othello in der Unterhose" zc.

In der Regel wird zu diesen Bummelstücken, ihrem Charakter entsprechend, ein äußerst ulkiger Theaterzettel herausgegeben, von denen die beigelegten Reproduktionen einige Proben zur Anschauung bringen. Unter den Zeichnern dieser humorvollen Blätter, die eine interessante Sammlung bieten, sind A. Achenbach, A. von Wille, Simmler, C. Hoff, Volkhart, F. Neuhaus, Roerber, Seyppel, Volkmann, G. E. Pohle, W. Gause und Sieger aufs günstigste vertreten.

Der erste Bühnenvorhang war ein Meisterwerk von Max Heß, das leider unter dem Einfluß der Zeit so gelitten hatte, daß trotz aller Pietät ein Ersatz unvermeidlich wurde; aus der Concurrnz zu einem neuen Vorhang ging C. Gehrrts als Sieger hervor, dessen poetische Composition jetzt eine Hauptzierde des großen Saales bildet.

Im Jahre 1885 hatte der „Malkasten" den herben Verlust eines seiner Besten zu betrauern: im kräftigsten Mannesalter wurde Wilhelm Camphausen plötzlich durch den Tod dahingerafft. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er als Vorstandsmitglied sein volles Interesse, seine beste Kraft dem geliebten Verein gewidmet; ein fröhliches Jubelfest, ihm zu Ehren, stand in nächster Aussicht. Es sollte ihm und seinen dankbaren Freunden nicht vergönnt werden. An seinem Grabe sprach Otto Erdmann die folgenden tiefergreifenden Worte:

Gestatten Sie, daß ich hervortrete aus dem Kreise der Leidtragenden, um unserem hingegangenen Freunde im Namen des „Malkasten" ein kurzes Wort nachzurufen.

Welch' schreckliche Lücke hat der Tod in unsere Reihen gerissen; in unserem Hause dein Platz ist leer, bleibt leer; aber in unserer Seele lebt dein freundliches Bild, und unvergessen bleibt dein Wirken und Schaffen, die Macht deines Wortes, dein Herz voll Poesie, dein sprudelnder Humor und vor allem deine Liebe zu uns und unserem Verein, den du gestützt und gehoben wie kein Anderer. Gute Nacht, mein theurer Freund, wir behalten dich lieb weit über das Grab hinaus! Gute Nacht! und diesen Lorbeer als „Malkastens" letzten Dank!

Sein Platz blieb leer. — Und es war ein Platz, dessen Leere im ganzen Hause auf das schmerzlichste empfunden werden mußte, denn er befand sich an erster Stelle. Auch nebenan der Platz war leer, schon seit Jahren, seitdem Carl Hoff einem Rufe nach Karlsruhe gefolgt war. Er und Camphausen hatten seit geraumer Zeit im Verein die Führerschaft innegehabt.

Es ist in unserer schreiblustigen Zeit längst nichts Neues mehr, daß der Maler zeitweise den Pinsel beiseite legt und zur Feder greift. Nicht wenige wissen sie sogar recht geschickt zu führen und gar oft in heftigen Scharmüheln sie schneidigcharf als Lanze zu verwenden. Seltener findet man die Kunst der Rede den Malern verliehen; um so mehr aber auch wird sie bei ihnen geschätzt, und wenn einer sich über die gewöhnliche Art des „Dischkurrivens", so man auch „Maulfechtere" benamset, mit einiger Gewandtheit



Theaterzettel.

Nach Original-Lithographie von Max Hess.

erhebt, so wird er bald als ein Gewaltiger vor dem Herrn betrachtet, und sein Einfluß beim Gang der Ereignisse ist gesichert. Demgemäß haben die Redner auch in der Geschichte des „Malkasten“ von jeher eine große Rolle gespielt und ihrer besten einer war Carl Hoff. Nicht nur in den Generalversammlungen, wenn in heftigem Widerstreit der Meinungen die Geister aufeinanderplagten, stand er in erster Reihe seinen Mann, auch in heiteren Zusammenkünften wußte er durch einen glücklichen Humor stets die Lacher auf seine Seite zu bringen. Eines Abends hielt er einen wissenschaftlichen Vortrag à la Carl Vogt über den Ursprung des Menschengeschlechts, wobei er von der geistreich illustrierten Hypothese ausging, daß der Armenisch „Meier“ geheißen habe. Erschütterndere Lachsalven sind wohl nie im „Malkasten“ vernommen worden, wie bei dieser wißsprühenden Vorlesung.

Ähnlich war Camphausens Begabung. Diese beiden Künstler hatten ein solches Talent, wie es für gesellschaftliche Zusammenkünfte besonders werthvoll ist. In der Regel hängt die ganze Existenz einer Gesellschaft von solchen einzelnen Persönlichkeiten ab, die dadurch naturgemäß eine gewisse Dictatur in ihr ausüben; das ist im Kleinen wie im Großen. Die Herde will geführt sein.

Der berufene Führer muß vor allem ein Wecker, ein Anreger sein. Schlummernde Talente sind in der Menge immer genügend vorhanden; sie müssen nur zum Mitwirken, zur Ausführung herangeholt werden. Trägheit und Schwerfälligkeit ist ihr natürlicher Erbfehler. Deshalb ist kein temperamentvoller Führer nöthig, der diese trägen Elemente aufrüttelt und mit fortreißt. Er muß es verstehen, mit einer begründeten Autorität namentlich die jungen Kräfte anzuziehen und richtig zu verwerthen und so die Gesellschaft zusammenzuhalten und zu unterhalten. Ebenso wie beim Staat das Gedeihen hauptsächlich an der Leitung, an der Regierung liegt, so auch in jeder Gesellschaft liegt die Entwicklung in den Händen der leitenden Persönlichkeiten. Wenn in einem Verein über den Mangel an Geselligkeit geklagt wird, wenn dafür alle möglichen Gründe ins Feld geführt werden, so kann man sicher sein, daß der Mangel an einem solchen führenden Gesellschaftsgenie das einzig haltbare Motiv ist. Das nöthige Schwert weiß sich ein Siegfried zur rechten Zeit selbst zu schmieden, um die glänzendsten Heldenthaten zu vollführen. Videatur Bismarck! —

Der „Malkasten“ hat seit seiner Geburt in dieser Beziehung viel Glück gehabt. Sein geistiger Vater war Emanuel Leutze; durch ihn wurde er ins Leben gerufen, durch ihn erhielt er als Knabe seine Erziehung und bis zum kräftigen Jünglingsalter seine Signatur. Im zweiten Jahrzehnt trat schon Camphausen mitbestimmend an Leutzes Seite, und so könnte man die beiden ersten Jahrzehnte mit Recht als die Ära **Leutze-Camphausen** bezeichnen, wogegen dann das dritte Jahrzehnt der Malkastengeschichte die Ära **Camphausen-Hoff** genannt werden müßte. Auch die letzteren Beiden waren ebenso wie Leutze rechte Gesellschaftsgenies. Sie lebten für die Gesellschaft, sie brachten ihr fortwährend die größten Opfer an Zeit und Arbeit, sie fanden ihren Ruhm darin, den Ruhm des geliebten „Malkasten“ zu fördern. Für diesen hohen Zweck war ihnen keine Mühe zu groß, keine Aufgabe zu schwer, und so hat denn der „Malkasten“ unter ihrer Leitung die

großartigsten und glänzendsten Erfolge errungen, in der ganzen Welt sich ein Ansehen erworben, das in jeder Hinsicht als außerordentlich gelten darf.

Ihr Platz blieb leer; denn Jeder fühlte, ihr Verlust war unersehbar. Aber den „Malkasten“ hat darum sein Glück doch nicht verlassen; auch Andere nach ihnen haben sich hohe Verdienste um das Vereinsleben erworben, und es ist einer der dringendsten Wünsche, die dem „Malkasten“ bei seinem Jubelfeste dargebracht werden können, daß ihm auch in Zukunft sein altes Glück treu bleibe und ihm jederzeit ein rechtes Gesellschaftstalent zur glorreichen Leitung bescheeren möge!

Das Jahr 1885 war das Jahr der Jubiläen, namentlich für den „Malkasten“. Eines drängte das Andere. Am 1. April war der siebenzigste Geburtstag **Bismarcks**; das war ein hohes Jubelfest für Alldeutschland. Der „Malkasten“ hatte allen Grund, zu diesem Tage seinem illustren Ehrenmitgliede eine besonders herzliche Ovation darzubringen; er überreichte dem Jubilar eine von **Carl Gehrts** kunstvoll ausgeführte Adresse, um hiermit seinen Gefühlen einen persönlich vermittelnden Ausdruck zu verleihen. Zur Vorfeier im Kreise der Mitglieder, am 31. März, war dem Humor die Regie des Abends übertragen worden. Ein eigens dazu verfaßtes Bummelstück „Knall und Fall“ oder „So muß et kome“ wurde namentlich in seinem Prolog der Bedeutung des Festes gerecht; er feierte den eisernen Kanzler als Universalgenie.

So waltet gottbegnadet ein Können hier wie nie,
Doch fand's auch seiner würdig die reinste Sympathie:
Ein Denkmal so erhaben, wie man noch keins geschaut,
Dem mächtigsten Erbauer ward es zur Ehr' erbaut.
Es steht weit dauerhafter, als wär's Granit und Erz, —
Ward darin doch zum Künstler des deutschen Volkes Herz,
Palast wie Hütte gaben dazu ihr Vestes her. —
So drängt denn heut' ein Tauchzen machtvoll vom Fels zum Meer,
Ja bis ans Weltenende, und weckt allüberall,
Bewält'gend jeden Miston, lustfrohen Wiederhall;
Doch nirgendwo klingt heller der reinsten Freude Braus,
Und das mit vollstem Rechte, wie hier, in diesem Haus.
Als „Unsern“ ihn zu feiern, die Ehr' ist unser Theil.
Drum jubeln wir vor allen:

„Heil! Unserm Bismarck Heil!“

Am folgenden Abend fand bei einer unersehöpflichen Riesenbowle die offizielle Feier statt, bei der in Wort und Lied die Flammen heller Begeisterung wiederum zum überzeugenden Ausdruck gelangten.

Auch der 28. September 1885 war ein hoher Feiertag für den „Malkasten“: der siebenzigste Geburtstag **Andreas Achenbachs**. Da galt es, die Verehrung für den Altmeister der Landschaftsmalerei, der nicht nur in der Geschichte der Düsseldorfer Kunst, sondern auch der Kunst im allgemeinen eine hervorragende Stelle einnimmt und dem auch der „Malkasten“ zu großem Dank verpflichtet ist, in würdiger Weise zu documentiren. Dichtgedrängt von Gästen waren die festlich geschmückten Räume, Deputationen aus allen

deutschen Kunststädten waren erschienen, dem Jubilar ihre Glückwünsche zu überbringen. In beredten Worten brachte Erdmann das Wohl des Gefeierten aus, indem er zugleich ihm, unter donnernden Hochrufen der Versammelten, im Namen des Vereins das Diplom zum Ehrenmitglied überreichte. Dann hob sich der Vorhang. Aber ein Festspiel genügte nicht an diesem Abend; so gelangten denn ihrer zweie zur Aufführung: das erste von Henoumont, das zweite von Daelen, und beide hatten sich eines rauschenden Beifalls zu erfreuen. Der Inhalt der üblichen Festbowle war aber noch wesentlich dauerhafter und wußte die fröhlichen Gesellen bis zum frühen Morgen zusammenzuhalten.

Und nach kurzer Zeit folgte noch eine dritte Jubiläumsfeier. Am 8. December wurden A. Baur und Erdmann als Deputirte nach Berlin gesandt, um dem Altmeister Adolf Menzel, dem Stolz der deutschen Künstlerschaft, bei Gelegenheit seines siebenzigsten Geburtstages eine Adresse des „Malkasten“ zugleich mit dem Diplom zum Ehrenmitglied zu überbringen.

Mit dem Beginn des nächsten Sommers, 1886, erscholl die Parole: der „Malkasten“ giebt wieder ein Sommerfest! — allerorten als eine freudeweckende Jubelbotschaft aufgenommen. War doch seit langen, langen Jahren dieser Lockruf nicht mehr erklingen. Jetzt war es an der Zeit, zu zeigen, daß man dazu nicht mehr nach dem Viller Busch oder dem Grafenberg hinauszuziehen brauchte, sondern daß man das großartigste und farbenprächtigste Gartenfest auch auf dem eigenen Boden, in den eigenen Parkanlagen veranstalten könne. Das war ja allerdings auch schon beim Kaiserfest bewiesen worden, doch hielten sich da die Aufführungen noch mehr oder weniger in den Grenzen eines Bühnenraumes und den damit gegebenen Bedingungen der Beleuchtung und decorativen Bildwirkung. Jetzt war kein Festspielhaus erbaut; in Gottes freier Natur, in strahlendem Sonnenschein und unter lachend blauem Himmel, in ungehämelter Ursprünglichkeit spielten sich alle dramatischen Vorgänge ab, und den einzigen Rahmen bildeten die mächtigen Baumriesen, die trotz ihres Alters ein so erfrischendes Bild noch nicht geschaut hatten.

Als Tag der Feier war der 8. Juli und als leitende Grundidee derselben die festliche Begrüßung heimkehrender Kreuzfahrer bestimmt worden. — Ihrem siegreichen Einzug gilt es, den freudigsten Empfang zu bereiten; da werden denn gewaltige Anstalten getroffen. Herab von der prachtvoll decorirten Terrasse des fürstlichen Schlosses — zu welchem das Winterlocal umgewandelt wurde — begrüßt der Landesherr, umgeben von einem Kranze edler Damen und Herren, die siegreich Heimkehrenden, welche in ihrem Zuge die reiche Beute, goldstrotzende Schätze des Orients, wie auch holdblickende Orientalinnen, in langer Wagenreihe mitführen und von mancherlei fahrendem Volk in phantastischem Aufputz begleitet und umschwärmt werden. Der Fürst wünscht den Rittern Glück zu ihrem Einzuge:

So laßt's euch denn wohl sein, seid wieder zu Hause!
Das Kreuz, das ihr trugt den Heiden zum Grause,
Ihr habt es mit Ehren genugsam getragen,
Dum mög' es zu Hause euch nicht mehr plagen.

Dann bringt er den Tapferen den Willkomm-Ehrentrunk, welchen der Anführer des Zuges, Ritter von Pempelfort, mit freudigem Dank entgegennimmt, die Begrüßungsrede mit einem schwungvollen Hoch auf die geliebte Heimath erwidern. — Jetzt folgen die glänzenden Waffenspiele des Turniers, welche in buntester Farbenpracht ein wunderbar entzückendes Bild entfalten. — Nachdem der Sieger von zarter Hand den heißerrungenen Preis empfangen, bewegt sich der Zug zu dem lauschig versteckten Venusteiche, wo ein Schifferlanzenstechen das Turnier vom Lande auf das Wasser zu übertragen scheint.

Nur purzelt, wer fest nicht, statt in den Sand,
Ins plumpschende Wasser von Bootes Rand.

Darauf entwickelt sich, im Anschluß an das kriegerische Lagerleben, ein wechselreiches Jahrmarktreiben. Die auf dem Volkstheater gespielte Haupt- und Staatsaction aus der Zeit der Kreuzzüge „Zuleimas Brautschaf“ will keine wirkliche Tragödie, nein, nur ein burleskes Satirspiel sein, und somit erweckt ihr tragisches Pathos die allgemeinste Heiterkeit. Aehnlichen Erfolg erzielt nebenan ein anderer Satiriker, der den „Drachen Siegfrieds“ dem Publikum zeigt, aber nicht nur sein klapperndes Skelet, sondern „bei lebendigem Leibe“. Die beigegebene Erklärung ist allerdings nichts weniger wie eine Schmeichelei für das ewig Weibliche; doch auch die Damen verstehen einen guten Scherz, selbst einen auf ihre Kosten. So geht's von Bude zu Bude, eine Schenswürdigkeit reiht sich an die andere.

Im Lager der Kreuzfahrer ward inzwischen die Vertheilung der Beute, sowie die Taufe der eroberten und bekehrten Heidinnen gründlich vorgenommen, wobei es an den heitersten Scenen nicht fehlte. Am Abend fing das leicht brennbare Lager Feuer und ward ein Raub der Flammen. Doch schien dies grandios schaurige Effectstück die allgemeine Festfreude nicht im mindesten zu beeinträchtigen. Im Gegentheil, in den lauschigen Laubgängen des Gartens, welche in der zum erstenmal verwendeten elektrischen Beleuchtung feenhaft erstrahlten, auf der Festwiese unter der blühenden Linde, wo der große Tanzplatz hergerichtet war, ging's lustiger zu wie vorher. Ja

Da laden verlockend die Rosenhecken
Zum losenden Klüstern, zum Cändeln und Neckn.
Da klingen die Geige, Holzzinke und Flöte
Zum Reigen und Sprung bis zur Morgenröthe.

Seinen Bericht über das Vereinsleben des Jahres 1886 schließt O. Jernberg mit den beherzigenswerthen Worten:

„Ich habe nicht sagen können, was und wieviel Jeder zu den Leistungen beigetragen hat. Unsere Stärke liegt eben in unserer Einigkeit! Arbeiten wir alle zusammen zum Besten des »Malkasten« und bekunden wir unser Interesse für den Verein dadurch, daß wir uns immer und einig hier zusammenfinden! Dann wird es nicht ausbleiben, daß wir das erreichen, was wir erreichen wollen, daß der »Malkasten« ein echtes Künstlerheim ist.“

Im Jahre 1887 blieb dem Garten, um nach den erregten Begebenheiten des Vorjahres ungestört ausruhen zu können, seine idyllische Stille gewahrt. Diesmal war ein Winterfest das Hauptereigniß der Saison; im December wurde vom „Malkasten“ in groß-



Turnier aus dem Gartenfest 1886.

Von Hugo Ungewitter.

artigem Stile ein Wohlthätigkeitsbazar veranstaltet; dazu wurden die Säle der Tonhalle märchenhaft zu dem gewaltigsten internationalen Marktplatz umgewandelt. Und bei diesem Zauberstückchen hatte nach echtem Malkastenbrauch der Humor den Erfinder und Anordner gespielt, wie er nicht minder bei der Ausführung die Rolle des maitre de plaisir übernahm. Der Witz, der hier herrschte, er dehnte sich von der Grenze der schlichten Lustigkeit des jugendlichen Uebermuthes bis in solche Regionen, in welchen die Lachlust von silbernen Schüsseln gespeist wird mit Leckerbissen, die erst fein geprüft und gewogen werden wollen, ehe sie den vollen Reiz auf das Gemüth zu üben vermögen.

Unter all den aufgestapelten Curiositäten steht wiederum die Kunstausstellung auf der Höhe; sie führt diesmal den Titel „Salon der Refüsirten“. Darin äußert sich ein Zeichen der Zeit, die unter dem Eindruck des beginnenden Künstlerstreits steht. Letzterer wurde hervorgerufen durch die einseitige Rigorosität und „Klüngel“-Wirthschaft der Jury, wie sie Zola in seinem *l'oeuvre* so unvergleichlich echt geschildert hat. Die „Refüsirten“ bilden das revolutionäre Element, dem unter jeder Bedingung von den Sesshaften der Eintritt in den Salon verwehrt werden soll. Diese besitzlosen Eindringlinge — hier zeigen sie jedenfalls, daß wenigstens die geistige Elite auf ihrer Seite ist. Ihr oppositionelles Unternehmen ist ein immer witzig, in vielen Fällen mit großer technischer Meisterschaft verübter blutiger Hohn auf alles das, was in der modernen Kunst vom Goldschimmer des Erfolges und, was nicht selten dasselbe ist, der Reclame verklärt wird, ein blutiger Hohn zugleich auf die verschiedenen Kunstströmungen und ihre Hauptvertreter. Schon der Laie erfährt mit Behagen die Wirkungen dieser ad absurdum geführten Kunstweisheit unseres Zeitalters, der einigermaßen Eingeweihte aber sieht in den meisten dieser Werke eine gemalte Kunstkritik von unübertrefflicher Schärfe des Urtheils und der Nachempfindung.

Um einige Beispiele herauszugreifen, so stellt ein Bild nach dem Muster der modernen spanischen Greuelhistorien eine graufige Mordscene dar. Das Bild schwimmt im Blute, dem sich im Hintergrunde noch Feuer zugesellt. Das Blut dringt aber aus dem Bilde heraus über die Umrahmung und wird in einem am Fußboden stehenden Waschgefäße aufgefangen. Hochgroßes „Wahnsinn des Nebukadnezar“ wird verhöhnt in Gestalt eines Trunkenboldes, den eine feiste Megäre von Wirthin die Treppe hinabwirft. Der Hinabgeworfene hat genau die Haltung des wahnsinnigen Königs, ist aber noch realistischer, da er mit dem ganzen Gesichte und dem Cylinderhute plastisch aus dem Bilde heraustritt. Gabriel Max ist mehrfach vertreten; am großartigsten mit seiner „Löwenbraut“. Der vergnügt lachende Löwe hat die Braut vollständig aufgefressen, nur Schnürleib, Handschuhe und Tournüre sind noch sichtbar. Besondere Orgien feiert Böcklin; namentlich ist sein „Centaurenscherzchen“ zu nennen und ein vergnügt grinsendes unbekleidetes Meerweibchen; fehlt es ersterem Bilde nicht an dem merkwürdigsten Farbensauber von Blau und Roth, so läßt letzteres an Verzeichnung nichts zu wünschen übrig. Die arme Hermine von Preuschen ist dreimal verhöhnt und muß sich sogar Karlne Käuschchen nennen lassen. „Schnaps imperator“ zeigt Betrunkene, über denen der Tisch zusammengebrochen ist, während der Fusedämon grasgrün in die Höhe schwebt. „Mars imperator“ ist natürlich der „Aeh! fabelhaft schneidig!“ schnarrende Lieutenant, den selbst sein Wappen in der oberen Ecke des Bildes, eine am Amorpfel aufgespießte Reihe flammender Mädchenherzen, als den liebenswürdigen Schwerenöther, den unüberstehlichen Herzensbezwinger kennzeichnet, wenn nicht allein schon seine triumphirende Miene den Sieg davon trüge. Endlich in dem dritten Bilde „Mors improvisator“ zeigt ein Todtenskelet einer sehr ausgelassenen

Ateliergesellschaft etwas auf einem Mammuthsknochen vor. Das sind die drei Schöpfungen, deren sensationelle Wirkung sich die reclamefächtige Künstlerin des „Mors imperator“ nicht effectvoller und — zweckmäßiger wünschen kann. Trotzdem soll ihre Befriedigung darüber nicht vollkommen gewesen sein.

Ein Scherz für Damen ist das „Die Schönste Düsseldorf“ betitelte Bild mit echter Spiegelscheibe, neben welcher aber allerlei Toilettegeheimnisse als Stillleben sehr naturalistisch angeordnet sind. Von dämonischer Kühnheit ist des weiteren das romantische Gemälde „Noblesse oblige oder die gerettete Couraüre“. Es ist zu rühmen, daß, obwohl in diesem Salon der Refürirten ein Höllenspul ausgelassenster Künstlerlaune schreit, grinst, den gesunden Menschenverstand auf den Kopf stellt und mit einer wilden Farbenorgie den Sinn verwirrt, doch die Frivolität fern gehalten ist. Der Künstlerübermuth schafft wohl manche jener kleinen Dreistigkeiten, welche nicht gerade für eine Pastorstochter taugen, aber es ist nicht böse gemeint und thut gesunden Menschen nicht weh. „Das Alma-Cademädchen“, „Die Versuchung des heiligen Antonius“ und „Dräfs Märchen in Wintertemperatur“ sind solche, nebenbei mit bedeutendem Kunstwerthe geschaffenen Scherze, an welchen die würdigsten Damen mit einem Lächeln über die ungezogenen Lieblinge der Grazien vorübergehen. Als ein wehmuthsvoller Accord klingt durch diese Walpurgisnacht der Kunst das ergreifende Bildchen „Götter im Exil“. Ein wunderliebliches nacktes Weib schreitet ernstes Blickes, ein? — Aber die Maler selber, sie verjagen rasch die Wirkung dieses bitteren Tropfens, den der Ingrim der Künstlerseele in den Becher der Freude unwillkürlich gemischt hat. Gleich nach dieser Elegie folgt im Katalog die köstliche Posse der „gefälschten Bildergalerie“, für die Auguren eine wahre Göttermahlzeit des Sarkasmus. Und bersten vor Lachen möchte man vor der drastischen Darstellung „Moses Sohn mit Familie im Seebade“ von Skarbona und vor Carl Scherz' unübertrefflicher Parodie „Kämpfende Hirsche“, ein paar alte Handelsjuden in wildester Kagbalgerei sich in den Haaren liegend.



A. Grenz.
(Aus dem Caricaturen-Album.)

auf einen düren Bergstock gestützt, durch eine öde Winterlandschaft. Puh! wie frostig! — An der Hand führt sie einen reizenden nackten Knaben, mit Bogen und Köcher bewaffnet und mit Scheul sich gegen diese Anbill des Schicksals zur Wehre setzend. Ein am Wege erhöhtes Crucifix bildet den schneidenden Contrast zu dieser seltsamen Gruppe. Heidnische und christliche Liebe — zwei entgegengesetzte Weltanschauungen stehen sich in diesen Verkörperungen des Schmerzes über den Unverstand der kalten Welt gegenüber. „Götter im Exil.“ — Die Götter strahlen nicht mehr in alter, klassischer Pracht! Warum sperret die Polizei das nackte Gesindel nicht

Ja, noch leben die alten Götter! So lange der Humor nicht verloren geht und ein blauer Himmel über uns lächelt, so lange Frauenschönheit das Auge labt, so lange das frohe Lied aus breiter Mannesbrust erklingt, so lange Begeisterung den Tropfen würzt,



Theaterzettel.

Nach Original-Lithographie von Andreas Achenbach.

der unsre Lippen neigt, so lange der Genius seine Schwingen entfaltet, so lange wird es klingen, das „Evoë!“ der Götterliebtinge — der deutschen Künstler!

Bei diesem Decemberfest hatte der „Malkasten“ Alles aufgeboten, was ihm an künstlerischer Kraft zu Gebote steht. Mit einem glänzenden Erfolg war die vortreffliche Leistung gekrönt worden. Jetzt trat für ihn eine wohlverdiente Ruhe ein, die gemüthliche Pause, die ihn für die nächsten Jahre ganz seinem vertrauten Familienkreise mit den, wenn auch längst bekannten, so doch immer wieder neu anregenden Erheiterungen und gelegentlichen festlichen Unterhaltungen leben ließ.





VII.

In ruhigem Strom.



„Vater“ nennen wir mit Vorliebe unseren alten biedereren Rhein, den vielgeliebten. Und mit seinem Stromlauf ziehen wir gerne unseren Lebensgang in Vergleich. So auch läßt sich des „Malkasten“ Werden und Wachsen unter seinem väterlichen Schutz in mancher Beziehung mit dem seinigen vergleichen. Wie der Rhein im Hochgebirge, wo rauhe Stürme brausen, entspringt und sich gleich als ein kräftig gesunder Naturbursche erweist, so verdankt der „Malkasten“ den hochgehenden Wogen einer tobenden Zeit seine Geburt und zeigt sich von Anfang an allen Stürmen gewachsen. Viele Hindernisse thürmen sich dem jungen Strome entgegen, er übersprudelt die mächtigsten Felsblöcke mit hell frohlockendem Jubelgebraus, und siehe — viel Schönheiten und sonnige Tage trifft sein trunkener Blick. Ganz so gebärdete sich der junge Springinsfeld „Malkasten“, unbelümmert um das Nase-rümpfen hochweiser Magister.

Am Ufer des mächtig wachsenden Stromes ragen auf rebenbekränzten Bergen malerische Burgruinen; in leisem Fluge umschwebt sie beim Abend-

sonnenschein ein melodischer Zauberklang, der dem Harfenspiel der Sage und der Romantik entquillt. Des Rheines tiefste Sehnsucht klingt darin, Rausch und Schönheit zu gebären. So auch hat der „Malkasten“ das beste Blut seiner Heimath, den Glanz und die tiefe Lebensfülle in sich eingesogen. Und ein Freudenbringer ist der Rhein!

Mit Schiller singt er:

Laßt uns Schönheit und Freude pflanzen,
So ernten wir Schönheit und Freude!

Wein und Humor — das sind ein paar unzertrennlich frohsinnige Genossen! Und beiden

erblühet am Rhein
ein fröhlich Bedeihn.

Rheinwein und rheinischer Humor sind deshalb überall gerne gesehen. Im „Malkasten“ aber hat der letztere seine schönste Hochburg erbaut und hier feiert er die heitersten Feste. An seinem Lieblingsfest, der Feier der wiedererwachenden Frühlingslust — bei dem fröhlichen Faschingstrubel, da schwillt alljährlich selbst dem alten Vater Rhein das Herz vor Wonne, ewig jung und ewig frisch sich fühlend in der blühenden Gottesnatur. Die ganze Welt kehrt bei ihm zu Gaste ein und er bewirthe sie mit den reichsten Feierspenden. Er nimmt Nebenflüsse wie seine Kinder auf und verjüngt sich in ihrem jugendlich kecken Dahinstreben. So kann der „Malkasten“ sich als Stammsitz auch für die jüngeren Künstlervereine betrachten, die bei all ihrem Freiheits- und Sonderstreben in seinen Armen sich wohlgeborgen wissen; und auch der „Malkasten“ fühlt sich verjüngt in den das gleiche Ziel erstrebenden jüngeren Genossen. Er ist ein Lieblingssohn des alten Vaters Rhein und mit Stolz dürfen wir es sagen, er braucht den Vergleich mit seinem großen Vater nicht zu scheuen. Ihr beider Lebenslauf ist ein Dithyrambus der Schönheit und der Freude. Und wenn es einer noch innigeren Verbindung zwischen beiden bedürfte, wie könnte eine solche sinnreicher vermittelt werden, als durch die holde Erscheinung der Jungfer Düsseldorf, die sie mit gleicher Liebe und Anhänglichkeit in ihre Arme schließen.

Der „Malkasten“ ist ein Friedenshort; aber auch ihn hat hin und wieder heißer Kampf umtost. In mancher Versammlung sind die Geister scharf aufeinander geplagt; aber wo geschähe das nicht, und zu welcher Zeit wäre das anders gewesen unter lebhaften Charakteren? Und Schlafmühen findet man bei den Künstlern selten. Des Kampfes Lust verherrlichen sie mit ihrem besten Können. — Der gewaltige Künstlerstreit schlug da draußen immer heftiger erregte Wogen. Kein Wunder, daß sein Brausen auch in des „Malkasten“ Hallen wiederklang. Es kam zu schärfster Trennung zwischen früher eng Verbündeten; die erbittertsten Debatten führten einen vollständigen Bruch herbei.

Wie von jeher, so lautete die Parole: Hie Alt! Hie Jung! — Doch ist in diesen beiden Gegenparteien das Alt und Jung nicht den Jahren nach zu rechnen, sondern dem Geiste nach. Wie so mancher alte und knorrige Baum noch alljährlich neu die bewundernswürdigste Blüthenfülle trägt, während nicht selten das scheinbar kräftigste Buschwerk in trostlos langweiliger Leere sich breit macht, so auch ist bei den Künstlern die Erscheinung nicht selten, daß selbst die bejahrtesten in frischer Schaffenskraft mit den jüngsten Talenten, und seien sie noch so begabt, erfolgreich wetteifern, und daß dagegen

manche jugendliche Philister in trauriger Beschränktheit befangen dahinsumpfen und nur den maßlosen Dinkel eingetrockneter Geistesöde pflegen.

Die neuere Malerei trägt schon seit einiger Zeit die licht- und verheißungsvollen Zeichen der werdenden Verjüngung. Die neue Zeit will neuen Geist, und wie dieser in jeder Phase des modernen Lebens nach eigener Ausdrucksweise trachtet, so muß er erst recht auch in der Kunst nach einer klaren, charakteristischen Sprache streben. Wer diese Sprache nicht verstehen kann oder will, über dessen nutzloses Hinsimpeln wird, wenn nicht schon die Gegenwart, so doch die nächste Zukunft achtlos zur Tagesordnung übergehen. Solcher unklaren Geister giebt es leider mehr wie genug, und bei der vollständigen Unklarheit der urtheils- und gedankenlosen Menge wissen die lautesten Schreier unter ihnen die ärgste Begriffsverwirrung anzurichten und dabei für ihre geheimen Interessen mit Erfolg im Träben zu fischen. Allerdings kann ihre Errungenschaft immer nur von ephemerer Bedeutung sein; der endliche Sieg bleibt allemal der verständnißvollen Offenbarung des ungeachtet aller Hemmnisse fortschreitenden Zeitgeistes.

Schon auf manch einen Triumph in dieser Richtung darf der „Malkasten“ mit stolzer Genugthuung zurückblicken. Je schärfer die Gegensätze aufeinander gestoßen sind, um so energischer ist auch die Klärung der Conflictе herbeigeführt und schließlich ein harmonisches Zusammengehen erzielt worden. Deshalb sind die manchmal so trübgefärbten Urtheile, als momentaner Verstimmung entsprungen, nicht so ernst zu nehmen. Mag es auch hin und wieder den Anschein gewinnen, als hätte der alte Griesgram dauernd das Terrain in Besitz genommen, um Alles zu „verungeniren“, dann zeigt es sich auf einmal wieder, daß dem Humor, der sprudelnden Lebenslust doch die unumschränkte Herrschaft verblieben ist.

So rief er denn auch im Sommer 1893 seine Getreuen wieder zu den Fahnen, sich um ihn zu schaaren und von dem nutzlosen Habern zu lassen. Und Alle, Alle kamen mit jauchzendem Hurrah! —

Es galt eine weltumspannende Verkündigung der Friedenstendenz. „Nieder mit den Zerstörungswaffen! und hoch die glückseligkeitschaffenden Werke der Kunst!“ — Diese Parole sollte die Düsseldorf'sche Welt-Ausstellung mit überwältigender Wirkung nach allen Himmelsrichtungen hinausposaunen. Eine Welt-Ausstellung also — das war der neueste Plan der mächtig zur Großstadt emporblühenden Düsseldorfia, oder vielmehr ihrer verwegenen Künstlerschaar.

Am ersten Mai wurde die Welt-Ausstellung in der schier dreißig Jahre alten Weltstadt Chicago eröffnet. Wie man es aus dem Vaterlande Barnums gewohnt ist, war mit den Trompetenstößen



E. Hilgers.
(Aus dem Caricaturen-Album.)

grandiosen Selbstbewußtseins verkündet worden, daß diese Ausstellung alles bisher Dagewesene weit hinter sich zurücklassen würde. Und so etwas sollte man am fidele Rhein nicht weitaus besser, nicht tausendmal plaisantlicher machen können? Ist denn nicht Düsseldorf in jeder Beziehung gerade wie geschaffen dafür? — Und nahm Chicago, um die Feierlichkeit zu erhöhen, ein Jubiläum, ein Ereigniß von welthistorischer Bedeutung zur Veranlassung seines großartigen

Völkerfestes, nämlich die vierhundertjährige Feier des wichtigen Momentes, da Columbus das „Land“, die „neue“ Welt erblickte, so steht Düsseldorf in günstigster Weise ein noch weit bedeutungsvolleres Motiv zur Verfügung.



Ehr. Köhler.
(Aus dem Caricaturen-Album.)

Nach wohlbeglaubigten Urkunden hat nämlich genau vor elfhundertelf Jahren am elften Tage des elften Monats um elf Minuten nach elf Uhr Nachmittags in dem lustigen Dörfchen Pempelfort an der Düffel der Weltbeherrscher Humor als urfideles Knäblein das Licht der Welt erblickt. Da ihm nun schon durch den Geburtstag die Zahl Elf heilig ward, was Wunder, daß er ein solches Jubiläum mit ganz besonderem Pompe in Scene zu setzen beabsichtigt. Die schönste Veranlassung also zu der feierlichen Veranlassung einer „Welt-Ausstellung“ in seinem Geburtsort Pempelfort, der mittlerweile auf dem besten Wege ist, sich zur Weltstadt zu entwickeln.

Ja, der Humor! Das ist der wahrhaft internationale Charakter als Gastgeber, der allwärts verehrt und geliebte Herrscher, unter dessen Scepter sich Jeder mit Freuden beugt. Wo er sein Banner entfaltet, da strömen herbei die Völkerschaaaren mit Jauchzen und Jubelrufen. Und singt er nun gar „Zum Rhein! Zum Rhein!“, dann wird reinweg kein Halten mehr sein. So soll denn unter dem Protectorate seines jüngsten Sprößlings, des Malkostenhumors, dieser phänomenale Gedanke verwirklicht werden; am Jubiläumstage, im November des Jahres 1893, eröffnet der Welt-Imperator Humor selbst in höchsteigener Person mit feierlicher Ceremonie die Ausstellung, die schon darin alle ihre Vorgängerinnen überflügelt, daß sie am Eröffnungstage fix und fertig dasteht.

Und also geschah's!
— Und nicht zu viel war versprochen worden, im Segentheil, alle Erwartungen wurden noch durch das Gebotene übertroffen. „Preußens erste Kunststadt“, wie das Weltblatt, die Kölnische Zeitung, prophetisch Düsseldorf genannt hatte, bewährte hier aufs neue seinen hohen Ruf als Kunstmetropole, und vor allem erwarb es in seinem schimmernden Ruhmeskranze eine neue Perle durch die hier eröffnete Kunst-Ausstellung, den „Salon der Zukünftigen“, Prophet. Im Vordergrund ein wüstes Feld mit violetten Kohlköpfen, endlose Oede im Hintergrunde u. s. w. —



Ph. Strot-Johann.
(Aus dem Caricaturen-Album)

der als das klarste Evangelium des Zeitgeistes betrachtet werden muß.

Die ältere Kunst sah ihre Aufgabe darin, „Gedanken zu malen“. Eine Sewandpuppe von elf Kopflängen war die Höhe ihres Stils, auf dessen Gipfel der Düsseldorfer Altmeister Peter von Cornelius steht.

„Pah, wozu Gedanken!“ meinten die Jüngeren. „In der Malerei kommt es darauf an, malerisch zu denken.“ So entstand denn die moderne Malerei, und Eduard Munch heißt ihr

der als das klarste Evangelium des Zeitgeistes betrachtet werden muß. Die heute so schnell laufende Zeit will immer bald etwas Neues sehen. Das Modernste ist schon nicht mehr neu genug. So wird denn auch in der Malerei die Kunst der Zukunft erwartet. Sowohl dem Handel und der Industrie wie auch den Wissenschaften sind durch großartige technische Erfindungen

neue ungeahnte Wege erschlossen worden. Auf allen Gebieten drängen neue Ideen sich zum Licht und kämpfen gegen die starre Macht der Ueberlieferung. Ein stürmisches Fragen geht durch unsere Zeit, ein heißes Verlangen nach Entwicklung. Da kann auch die Kunst, als ein klarer Spiegel der Zeiten, nicht zurückbleiben. Nach neuen Formen für den neuen Geist strebt sie auf neuen, ungeahnten Bahnen. Mit Sehnsucht harret die Welt auf das Reich, wie es vom Auge des Dichters ahnend geschaut ward, das jedoch den profanen Blicken ein dichter Nebel noch verhüllet — sie harret auf das, was werden wird und kommen soll. Dieses ersehnte Reich der Zukunft — nun, von dem träumerischen Künstler-auge Düsseldorpias ist es entdeckt worden, ja es ist erstanden in dem „Salon der Zukünftigen“, allwo es sein welteroberndes Manifest entfaltet hat. Trotz seiner revolutionären Tendenz vereinigt es harmonisch die extremsten Principien und zeigt die Wege, auf denen die Malerei in Zukunft das höchste Ziel erreichen wird. Der „Cornelius-Munch der Zukunft“, am Rhein hat er das Licht der Welt erblickt und von der Weltausstellung am Rhein mit seinem Licht die ganze Welt erleuchtet.

Dem Niveau seiner Tendenz, seiner geistigen Höhe entsprechend, hat der Kunstsalon auch in dem höchsten Stockwerk der Ausstellung Platz genommen. Beim Eintritt in dieses Pandämonium der internationalen Kunstszene, der sich in tollkühnen Purzelbäumen überstürzenden Selbstironie, macht der Besucher vor allem die erfreuliche Wahrnehmung, daß die üblichen Ausstellungsdiener in das Weibliche überseht sind. Eine stattliche Schaar hübscher Damen in kokett kleidsamer Dienstiniform giebt dem Beobachter eine dunkle Ahnung von den denkbaren Vorzügen der Verweiblichung aller uniformirten Behörden und Vollzugsbeamten. Von einem weiblichen Gerichtsvollzieher sich pfänden zu lassen, wäre dann ein Hochgenuß, den der richtige Weltmann sich möglichst oft würde verschaffen wollen. Inzwischen zeigt sich schon hier, daß die von weiblichen Museumsaufsehern ausgehende Wirkung, zumal für die kunststudirende Jugend, etwas Zerstreueres hat als die bisher üblich gewesenen Gestalten, die in dem Gewoge der buntesten Oelfarben mit dem erhabenen Ernst der dunklen Röcke den Stil des 19. Jahrhunderts darstellenden Museumsdiener. Dagegen verhüten diese Damen auch wiederum die Möglichkeit des Bedankens, zu viel Kunst müsse doch endlich langweilig werden, ein Gedanke, dem die heutigen Museumsdiener in der schlafächtigen Pose, die sie zuweilen annehmen, nicht ganz fern zu stehen scheinen. Daß es irgend einem berühmten Kunstforscher in vorgedachter Zukunft etwa gar in den Sinn kommen möchte, statt auf gefälschte Malerzeichen, seine Aufmerksamkeit auf andere etwanige Fälschungen zu richten, scheint darum nicht wahrscheinlich, weil die Kunstgelehrten meist keine guten Augen haben.

Ebenso wie in den oberen Räumen treibt nun auch da unten in den Riesenhallen die geniale Tollheit ihre Streiche und spendet in verschwenderischer Fülle köstliche Erfrischungen. Wem statt einer Galerieuuniform eine bis zur täuschendsten Echtheit gefälschte Defreggergestalt lieber ist, der gehe in die bayrische Hochlandskneipe „Zum Tazzelwurm“. Prächtige Kerngestalten singen dort die neckischen „Schnadahüpfe“ zur Suitarre und juchzen die übermüthigsten Jodler mit unverfälschter Naturtreue und kräftigen Stimmen. Des malerisch begabten Wirthes Jacobus Leisten frische Wandbilder lachen mit keckem Humor von den Wänden herab, das Münchener Nationallied „Guten Morgen, Herr Fischer!“ braust durch den stets brechend vollen Raum und die sammt aller falschen Signatur doch in rechter Anmuth strahlenden Miesbacher Diandeln quälen sich ernsthaft, als wären sie dafür bezahlt, durch das Gedränge, jedem den braunen Gerstensaft zu bringen; oben aber,

auf dem Tanzboden, schwingt der echte preussische Lieutenant ein bildschönes Zigeunerkind im Reigen. Mit seiner herzzgewinnenden Frohnatur hat der deutsche Süden hier den Norden vollständig erobert; an der Pforte ist ein Gedränge, daß sie manchmal im Sturm des Vorschubens ausgehoben wird, wenn die dralle Miesbacherin mit den vielsagenden Worten „Alles befehlt!“ den Eintritt verwehren will. Erst nach langem Harren gelingt es Manchem, an die Stätte zu gelangen, wo der Frohsinn am vollsten herrscht; schad't nig! ein Jeder will doch den Einlaß in das bayrische Paradies erringen.

Und wenn auch nicht ganz so toll, ähnlich ging es von Schenke zu Schenke, von Bude zu Bude. Daß da die Einnahme eine glänzende war und für den guten Zweck, dem das Unternehmen diene, ein nettes Sümchen übrig blieb, läßt sich denken.

Den froherregten Tagen folgten wieder ruhige Stunden der Beschaulichkeit. In dieser Zeit der Pause kehrte sich die Aufmerksamkeit wie gewöhnlich mehr den inneren Angelegenheiten zu. In einer ehrlichen Geschichtschreibung darf es nicht verhehlt werden, daß zu Zeiten vielfach über eine Abnahme des gesellschaftlichen Lebens geklagt wurde. Als Ursachen für diesen leider nicht zu leugnenden Umstand wurden im Gespräch die verschiedensten Facta hervorgeholt. Häufig hörte man als Hauptmotiv bedauern, daß das junge Element sich mehr und mehr zurückziehe, daß durch die jüngeren Künstlervereine „Orient“, „Laetitia“ und „Carrarus“ eine zu große Zersplitterung hervorgerufen würde, da in ihnen sich ein ähnliches Treiben entwickelt habe, wie seiner Zeit der junge Malkasten selbst es pflegte. Es hieß, die jungen Sprößlinge blühten so üppig empor, daß sie dem Stamme Licht und Saft entzögen. Glücklicherweise ist die Klage arg übertrieben, denn wenn auch naturgemäß im engeren Kreise der ungebundene Jugendübermuth sich freier giebt und darum behaglicher fühlt, so weiß er doch jederzeit zu schätzen, was er an einer Heimstätte, wie dem Malkasten, besitzt und wo dieser seinen Werberuf erhebt zum Berathen und Aufbauen geselliger Unterhaltungen, da findet er in althergebrachter Weise die jungen Kräfte stets zu fröhlichem Mitschaffen vollzählig bereit.

Dagegen wurde seit langer Zeit schon als ein Hauptübelstand das Ueberwuchern fremder Elemente allgemein erkannt. Dadurch wurde der Raum nicht nur ungemüthlich, sondern auch zu enge bei allen festlichen Gelegenheiten. Die Künstler fühlten sich mehr und mehr zurückgedrängt; manche zogen es vor, sich selbst zurückzuziehen, und es lag für den Verein die Gefahr nahe, daß er nach und nach ganz den Charakter einer Künstlergesellschaft verliere. Einstimmig war man daher der Ansicht, daß unbedingt dagegen Abhilfe geschaffen werden müsse. Die Erwerbung der Inhaberschaft von Vierteljahrskarten für besuchende Mitglieder müsse erschwert werden, um diese hier vorliegende, das Gleichgewicht störende Ueberzahl zu reduciren.

Darin war man einig, nur über die zu ergreifenden Mittel und Wege gingen die Ansichten sehr weit auseinander und standen sich in ihren Extremen ziemlich schroff gegenüber. Das gab zu sehr ernstern Debatten in mehreren Generalversammlungen Anlaß. Es war ohne Zweifel eine höchst schwierige und peinliche Frage, die es hier zu lösen galt. Keinenfalls wollte doch der „Malkasten“ sich in den Verdacht setzen, daß er seinen alten Traditionen untreu würde; er wollte mit seiner Beschlußfassung nach keiner Seite hin verlegen. Stets hat er als Cardinaltugend die in den Räumen von Alters her waltenden Grundsätze edler Gastlichkeit hochgehalten; so ist es noch heute, als wenn fortdauernd

der gastfreie Sinn des alten Friedrich Jacobi, der die größten Geister seiner Zeit hier beherbergte, mit seiner menschenfreundlichen und herzlichen Gemüthsart einladend über diesem Hause schwebte. Dieser gewinnende Charakterzug ist in der ganzen Welt anerkannt und gepriesen worden. Und nun sollte sich der Gastliche abweisend und zugeknöpft zeigen gegen Solche, die vertrauensvoll bei ihm Aufnahme zu finden hofften? —

Da gab's eine harte Nuß zu knacken! Nachdem man im Plenum trotz allem Hin- und Herdebattiren zu keinem befriedigenden Resultat gekommen, wurde schließlich ein engerer Ausschuß aus Vertretern der entgegengesetzten Anschauungen gewählt, um diese brennende Angelegenheit zur Erledigung zu bringen. Nach langen, langen Berathungen wurde von dieser Commission die möglichst beste und mildeste Form herausgearbeitet, und dennoch erregte sie nachher vielfach Anstoß und Aergerniß, wie es ja mit allen menschlichen Beschlüssen und Satzungen der Fall ist. Es ist eben nicht Allen recht zu machen, wenn man auch von der besten Absicht geleitet wird. Sieht es doch Leute genug, die ganz einfach vom „Malkasten“ verlangen, er solle sich selbst als Wirth den Stuhl vor die Thüre setzen und seinen theuren Gästen das ganze Local überlassen. So hört man noch immer hin und wieder ihm einen Vorwurf daraus machen, daß bei kleineren festlichen Gelegenheiten die „Einführung Einheimischer nicht gestattet“ ist. Und doch bedingt dies nur ein ihm durch den beschränkten Raum aufgezwungener Nothstand, der, wie schließlich jedem Wirth, ihm hier bestimmte Grenzen steckt. Würde er diese Bestimmung nicht treffen, so könnte er sich effectiv bei solchen Gelegenheiten den Stuhl vor die Thüre setzen. Darin kann er aus Erfahrung sprechen. Aber trotz aller Gutmüthigkeit und Gastlichkeit ist er der Ansicht, daß jenes Ansinnen doch etwas übertrieben anspruchsvoll sei und er wohl das Recht habe, als Wirth sich auch ein bescheidenes Plätzchen zu wahren.

Die zur Abhülfe nothwendig gewordene Maßregel hat er nur mit schwerem Herzen ergriffen. Doch wenn auch stellenweise noch so abfällig darüber geurtheilt wurde, schließlich war sie doch von heilsamer und segensreicher Wirkung. Tempora mutantur. — Eine erquickende Frische nach dem Gewitter ließ die Fröhlichen wieder freier aufathmen; das künstlerische Leben pulsrte entschieden energischer wie zuvor.

Das zeigte sich schon in einem weiteren erfreulichen Aufblühen des Carnevaltrubels. Die Redoute in der Tonhalle war von jeher als eine unübertreffliche Festlichkeit bekannt, und sie wußte auch ihren alten Glanz unvermindert zu erhalten. Aber an den Hauptfastnachtstagen, dem Rosenmontag und Dienstag, boten in früheren Jahren die Abende im „Malkasten“ ein nicht sonderlich erbauliches Bild. „Op der Bühn“, die mit einem Seil gegen den Saal abgesperrt und nur nach außen offen war, wurde allerhand „Radau“ geschlagen, Tanz, Gesang oder sonstige Vorträge, wie's gerade kam, die an „Echtheit“ allerdings stellenweise nichts zu wünschen übrig ließen. Zuweilen brachte der Zufall ein ergötzliches Stückchen „Düsseldorfer Leben“ zum Vorschein; im Saale war in der Regel Herrenabend, wobei die Anwesenden nur als Zuschauer uncostümiert an Tischen saßen; aber es kam doch selten zu einer richtigen Carnevalsstimmung, wenigstens nicht zu einer solchen, wie man sie im „Malkasten“ erwarten durfte. Das war nun in letzter Zeit ent-

schieden besser geworden, nachdem die Bühne gegen außen geschlossen und die Herren veranlaßt wurden, ihre Damen und zwar „in Costüm“ einzuführen. Jetzt entwickelte sich mit einemmal das bunteste Treiben in allen Räumen; in den oberen Sälen neckisches Getändel und Intriguenspiel unter den oft höchst originellen Masken, auf der Bühne allerhand Scherz und Kurzweil, und in den unteren Räumen ein flottes Tänzchen oder amüsantes Damenegeln mit Preisvertheilung. So sind seitdem diese Abende zu den genussreichsten und besuchtesten Festlichkeiten des ganzen Jahres geworden.

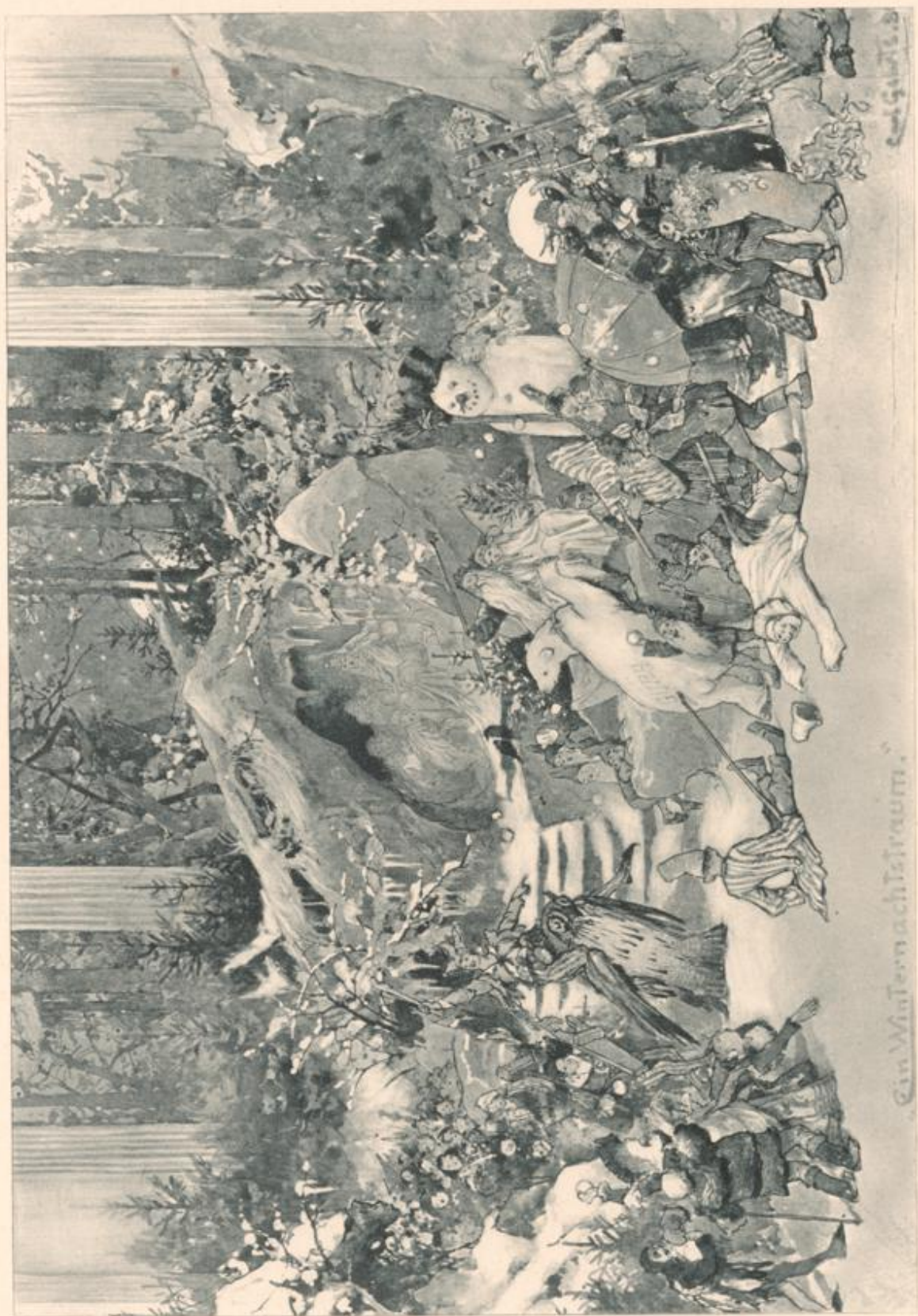
Auch der übliche Frühschoppen an den Carnevalstagen, die sog. „italienische Nacht“, bei welcher jeder Theilnehmer nur sein eigenes Licht leuchten läßt in Form eines Kerzenstümpfchens und zugleich auch für die nöthige Musik sorgt, hat, seitdem auch die Damen dazu gebeten wurden, noch wesentlich an Bedeutung und Lebhaftigkeit gewonnen. Schon Mancher, der hier eintrat, glaubte anfangs, von dem musikalischen Tönuwabohu umtobt, daß die ganze Hölle losgelassen sei, und hat sich nachher doch göttlich amüßet.

Wo es fidel zugeht bei den Deutschen, da muß auch gesungen werden. So war es auch als ein erfreuliches Zeichen zu begrüßen, daß nach jahrelangem Hinschlummern die Künstlerliedertafel zu neuer Thätigkeit aufgeweckt wurde und nun wieder seit einer Reihe von Jahren, anfangs unter Willemfens und Krass, nachher unter Michaelis bewährter Leitung, ein reges Leben bekundet. Die von ihr veranstalteten musikalischen Abende brachten sehr erheiternde Unterhaltungen und Aufführungen („Afrikanerin in Kalau“, „Der Quackfalber“ u. A.) und erfreuten sich des regsten Besuches.

Die früher üblichen Umzüge in das Sommerlocal stellten sich mit der Zeit als unpraktisch, und nachdem das Winterlocal noch um eine geräumige Glashalle vergrößert worden war, auch eigentlich als überflüssig heraus, und deshalb wurde der Beschluß gefaßt, auch während des Sommers in letzterem zu verbleiben. Damit verlor nun aber der Aufenthalt auf der sonst so anheimelnden Sommeregelbahn hinten im Garten, wegen der getrennten Wirthschaft, sehr an Gemüthlichkeit. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, und da außerdem an manchen Abenden sich die Doppel-Winteregelbahn als für den mächtigen Andrang nicht ausreichend erwies, wurde nun den beiden Bahnen noch eine dritte, eine Sommeregelbahn, hinzugefügt, die, nach Jos. Alexsartels praktischem Plane ausgeführt, nun in vorzüglicher Weise ihrem Zwecke entsprach und auch an heißen Tagen eine Benützung des ganzen Raumes mit eigenartig comfortabler Einrichtung ermöglichte.

Nach dem Vorgange des „Malkasten“ wurden in der Tonhalle von anderen Gesellschaften auch noch einige Wohlthätigkeitsbazare nach bewährtem Muster in Scene gesetzt. Sind ihre Veranstaltung auch nicht direct von der Künstlerschaft aus, so war diese dabei doch in erster Linie thätig mitwirkend, und eine Nachfeier im „Malkasten“, zu der sich die Elite der Mitwirkenden ein Stelldichein gab, wurde immer als der würdigste Abschluß der genussreichen Abende betrachtet.

Auch die berühmten Singeltangel-Abende, bei denen namentlich die junge Welt oft mit den unglaublichsten Productionen brillirte, lebten in der ursprünglichen Echtheit wieder



„Ein Winternachts Traum.“

„EIN WINTERMÄRCHEN.“ ENTWURF FÜR EIN MASKENFEST VON CARL GEHRTS.

auf, und wohl mit Recht singt der Prolog, nachdem er all die übrigen Vergnügungen beim Humpenschwingen, das Kannegießern, den Scat, das Kegel- und Billardspiel zc. gebührend gewürdigt hat:

Doch alles dies sind nur halbe Manieren,
Das Rad der Zeit ein bißel zu schmieren;
Da bleibt immer fühlbar ein großer Mangel
Und das ist ein richtiges Eingeltangel,
Das Alles, was düsterer Langweile Feind,
Harmonisch in glücklichstem Frohsinn vereint.

Hoppheißah! ein heiteres Bühnengemengsel
Mit allerhand Drum- sowie Trangehängsel
Und übergossen, ermunternd zum Trunke,
Mit einer musikalischen Tunte,
Gewürzt mit Humor und mit Phantasie,
Das ist in Kürze unser Menu.

Einige Nummern dieses köstlichen „Menus“ lauteten nämlich an einem der letzten Abende dieser Art: die Pfeiff-Sisters Barrison, die Zauberkunststücke, der Wassermensch, der populär-wissenschaftliche Vortrag über den Malbacillus, die Gespenster im Blumenzimmer, die Legende der heil. Genovefa, der neueste Böcklin (eine Centaurenfamilie, als lebendes Bild) zc., deren jede einen wahren Sturm der kräftigsten Lachsalven hervorrief.

Die letzten Jahre brachten auch wieder eine Reihe von Jubiläen. Zunächst war es der Verein Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hülfe, der sein 50 jähriges Stiftungsfest am 1. Juli 1894 im „Malkasten“ feierte. Am Abend kam ein heiteres Festspiel von Genoumont zur Aufführung, das mit einer Apotheose des Vereins „mit dem langen Namen“ endete und so beifällig aufgenommen wurde, daß es an einem späteren Abend nochmals aufgeführt werden mußte. Ebenfalls ihr 50 jähriges Stiftungsfest feierte am 26. Juni 1897 die Künstlerliedertafel und hatte es sich hierbei angelegen sein lassen, durch eine Festaufführung auf der Bühne, bestehend in der scenischen Wiedergabe aus dem „Paulus“ und der „Scene am Bach“ aus der Pastoral-Symphonie, das schöne Erinnerungsfest recht würdig zu begehen.

Außerdem wurden mehrere verdiente Mitglieder zu ihrem Ehrentage vom „Malkasten“ gefeiert; vor allem im Jahre 1885 wieder die drei Männer, auf die (wie der Jahresberichterstatter Spatz mit Recht sagt) die deutsche Nation mit Stolz, die Welt mit Bewunderung hinblickt: Fürst Bismarck, Andr. Achenbach und Ad. Menzel, seine Ehrenmitglieder — diesmal zu ihrem 80. Geburtstag.

Am 19. Januar 1897 hatte sich in den reichgeschmückten Räumen eine Festversammlung zur Feier des 70. Geburtstages Emil Hüntens bei festlichem Mahle eingefunden. Nach Schluß des von W. Spatz auf den Jubilar ausgebrachten Hochs wurde demselben eine nach C. Seyers künstlerischem Entwurfe ausgeführte Silbertafel überreicht. Ihren Höhepunkt fand die Feier in einem mit großem Beifall aufgenommenen, humorvollen Genoumontschen Festspiel.

Dagegen mußte leider davon abgesehen werden, die hohen Verdienste Oswald Achenbachs, wie beabsichtigt, an seinem 70. Geburtstage nach Gebühr zu feiern wegen des kurz zuvor erlittenen traurigen Verlustes seiner Gattin. So bezeichnete den Tag, den 2. Februar 1897, nur eine stille Ovation in seinem Hause, wobei dem verehrten Jubilar das von Spatz angefertigte Ehrenmitgliedsdiplom durch eine Deputation überreicht wurde.

Ferner sandte bei Gelegenheit des 70. Geburtstages des Architekten Franz Deckers, eines der treuesten Mitglieder des Vereins, der Vorstand eine Deputation zur Beglückwünschung, und Abends fand eine kleine Feier im „Malkasten“ statt, bei der die Anwesenden der Jubilar selbst durch jugendfrische Gesangsvorträge erfreute.

Und nun nahte auch für den „Malkasten“ der hohe Freudentag, sein eigenes fünfzigjähriges Jubelfest. Man behauptet nicht mit Unrecht, daß recht freudige Ereignisse schon die Strahlen ihres Glanzes vorauswerfen. So waren denn auch mehrere festliche Veranstaltungen der letzten Zeit besonders geeignet, gewissermaßen als bedeutungsvolle und vielverheißende Ouverturen zu dieser seltenen Feier zu gelten, da sie seine hervorragendsten Charaktereigenschaften, seine Friedenstendenz und seine Gastlichkeit, in hellstem Lichte erscheinen ließen.

Die gütige Natur in ihrer verschwenderischen Fülle schenkte dem „Malkasten“ als Bestes, was sie zu geben hat, ein sonniges Gemüth. Das hebt ihn über alle trüben Erfahrungen leichter hinweg und läßt ihn die heiteren Augenblicke des Lebens um so voller empfinden und genießen. Nach Goethes tiefsinnigem Wort:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken.
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“

Ist es vor allem das Auge, was den Künstler macht; es ist der lebhafteste Vermittler zwischen der Gottesnatur da draußen und dem inneren Menschen. Darum muß dem klaren Auge aufs innigste verbunden sein das offene, empfängliche Herz. Dieser harmonischen Verbindung verdankt der „Malkasten“ seine glücklichsten Stunden.

Als erstes in dem eben bezeichneten Sinne ist ein Fest hervorzuheben, bei dem zwar der „Malkasten“ nicht direct in seiner Eigenschaft als Gastgeber fungirte, das aber trotzdem besonders geeignet war, sein Herz höher und freudiger erglühen zu lassen. Am 30. October 1896 feierte in seinen Räumen die Königliche Kunstakademie bei Gelegenheit der Einweihung ihrer Aula einen großen Festcommer. Daß sie zu einer würdigen Beschließung dieser hochbedeutsamen Feierlichkeit die gastlichen Hallen des „Malkasten“ wählte — es war ein nicht genug zu würdigendes Zeichen für die richtige Empfindung der Zusammengehörigkeit der gesammten Düsseldorfer Künstlerschaft. Und das bekundete sich auch in dem Verlauf des schönen Abends, in allen Reden und Trinksprüchen auf die glänzendste Weise. Die Akademie und die Künstlerschaft — gar oft schon ist es versucht worden, da einen möglichst schroffen Gegensatz hervorzurufen, und nicht immer waren diese traurigen Bestrebungen ganz ohne Erfolg. Aber

Ich fürcht' nicht, was auch kommen mag,
Nach dunkler Nacht folgt lichter Tag,
Und durch, durch komm' ich doch! —

Diesen Beileitspruch giebt der Berichterstatter des letzten Jahres, Spatz, dem „Malkasten“ mit auf den Weg, und er hat recht. Immer wieder wird sich aufs kraftvollste das klare Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Bahn brechen. So war in der That dieser 30. October als ein „lichter Tag“ zu preisen.

Schon die rege Betheiligung aus allen Kreisen der Künstlerschaft legte ein beredtes Zeugniß für die freudige Zustimmung ab. Wohl selten wiesen die Räumlichkeiten des „Malkasten“ in den letzten Jahren eine solche Besucherzahl auf, unter denen sich neben vielen anderen hohen Persönlichkeiten auch der Handelsminister Bresselt sowie der Cultusminister Vosse befanden. Letzterer verlieh der Bedeutung des Momentes, wenn auch in humorvollen Worten, doch einen gewichtigen Ausdruck, indem er u. A. sagte:

„Ein preussischer Minister ist wohl daran gewöhnt, sich in allen möglichen und zuweilen unmöglichen Situationen zu bewegen, aber zu zweien in einem „Malkasten“ eingefangen zu sein, das ist der erste Fall, der deutschen Ministern passiert. Ueber den heutigen Feiern lag ein Hauch der Lebensfreude und der Kunst, hier im „Malkasten“ kommt jetzt der Humor zu seiner vollen Geltung. Ein Zittern pflegt den Minister wohl nur zu befallen, wenn er zum erstenmal ins Parlament geht, aber nicht wenn er sich zum „Malkasten“ begiebt. Wenn es im Parlament immer zuginge wie hier, dann hätte ich nichts dagegen einzuwenden. — Ich sehe hier ein anmuthiges Bild: die frohgefüllten Räume des „Malkasten“. Ein solches Leben, wie es am Rheine blüht, findet man nicht überall. . . . Ich muß bald nach Berlin zurückkehren, wo es nicht so schön ist, wie hier am Rhein. Hier in Düsseldorf, in dem Künstlerkreise, fühle ich mich wie ein Fisch in hellem Wasser!“ —

Das waren schmeichelhafte Worte. Und der Malkastenhumor konnte wohl befriedigt sein über eine solche Bestätigung seiner Begrüßung, mit der er von der Bühne herab die Gäste empfangen, nachdem er das „Programm“ des Abends verkündigt hatte:

So haben wir heute mit weisem Bedacht
Hier schleunigst ein solches zusammengebracht,
Und hoffentlich wird es den kräft'gen Gewürzen
Gelingen, aufs beste die Zeit zu verkürzen.
Vereinigt zu innigster Harmonie
Hat sich der Humor mit der Phantasie,
Und möchte drum ringsum in allen Blicken
Auch leuchten sehn nur freud'ges Entzücken.
Die Zeit der Arbeit ist ernst und schwer,
Bringt oft auch Streit und Erregung daher. —
Da kommt dann gern der Humor gezogen,
Zu glätten die wilderregten Wogen.

Denn er findet's hoch erfreulich und schön,
Ein heiteres Bild des Friedens zu sehn,
Wie hier beim fidelen Trunke vereint,
In traulichem Kreise so Freund an Freund.
Grad' wie uns versammelt heut' morgen früh
Die festlichen Räume der Akademie,
So mög's in des Malkasten gastlichen Hallen
Recht gut nun der Akademie auch gefallen.
Dies möge in alle Zukunft hinein,
Ein glückverheißendes Zeichen sein,
Wie stets unter friedlicher Zeiten Gunst
Zu höchster Blüthe gedeihet die Kunst.

Mit diesem Wunsche zu Aus und Frommen
Allen Fröhlichen hier ein „Herzlich Willkommen!“

Wie also der „Malkasten“ sich freute, der festlichen Veranstaltung seine Räume zur Verfügung zu stellen, so theilten sich die akademischen Vereine Tartarus und Laetitia in die Ehre dieser dramatischen Darbietungen auf der Bühne, die sich in drängender Fülle

fast überstürzten. Der harmonische Einklang des Abends spiegelte sich auch klar in den herzlich gemüthvollen Worten wieder, die der Director der Kunstakademie, Peter Janssen, an die Versammelten und speciell an den „Malkasten“ richtete. Aus seiner kunstfertigen Hand ist der Hauptschmuck der Aula, die großartigen Wandgemälde, welche den menschlichen Lebensgang in tiefsinnigster und zugleich in formvollendetster Weise zur Darstellung bringen, hervorgegangen. Ist die Enthüllung dieser Bilder unbedingt als ein Ereigniß, als ein Markstein in der Geschichte der Düsseldorfer Kunst zu betrachten, so ist es nicht minder bezeichnend, daß diesen Ehrentag des gefeierten Meisters auch der „Malkasten“ als einen der bedeutungsvollsten in seinen Annalen aufgenommen hat, und daß ihm die Freude vergönnt war, im eigenen Hause dem hohen Verdienste seine Anerkennung und seinen Glückwunsch darzubringen.

In seiner Rede knüpfte Peter Janssen an die Erinnerung an, daß er schon von frühester Jugend auf durch seinen Vater, der ein Mitbegründer des „Malkasten“ war, die Liebe und Verehrung für den Verein in sich aufgenommen habe. Daran werde er treu auch sein Leben lang festhalten, und wenn der „Malkasten“ seiner bedürfe, er werde jederzeit zur Förderung der gemeinnützigen Bestrebungen des Vereins gerne bereit sein.

Dieses liebenswürdige Versprechen erweckte in der ganzen Versammlung den freudigsten Wiederhall, und in dieser gehobenen Stimmung nahm das frohe Verbrüderungsfest den schönsten Verlauf.

Auch die im ganzen deutschen Vaterlande von hoher Begeisterung getragene Centenarfeier, die 100. Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms des Großen, der sich den schönsten Namen, den eines Friedensfürsten, erworben, wurde im „Malkasten“ in würdiger Weise begangen. Weiß er doch sein Heim durch die herrlichste Erinnerung mit dem Andenken des erhabenen Fürsten verknüpft, der hier so heitere Stunden verlebte und zum Zeichen seines Dankes dem trauten Raume einen so ausdrucksvollen Schmuck verlieh. Eine weihewolle Stimmung ergriff alle Festtheilnehmer, und der klare Blick des großen Kaisers, hervorleuchtend aus dem meisterhaft gemalten Bildniß, schien wie ein stiller Segen des edlen Dahingegangenen auf der Versammlung zu ruhen.

Als einer der freudigsten Tage in der Malkastengeschichte ist dann der 2. August 1897 zu verzeichnen.

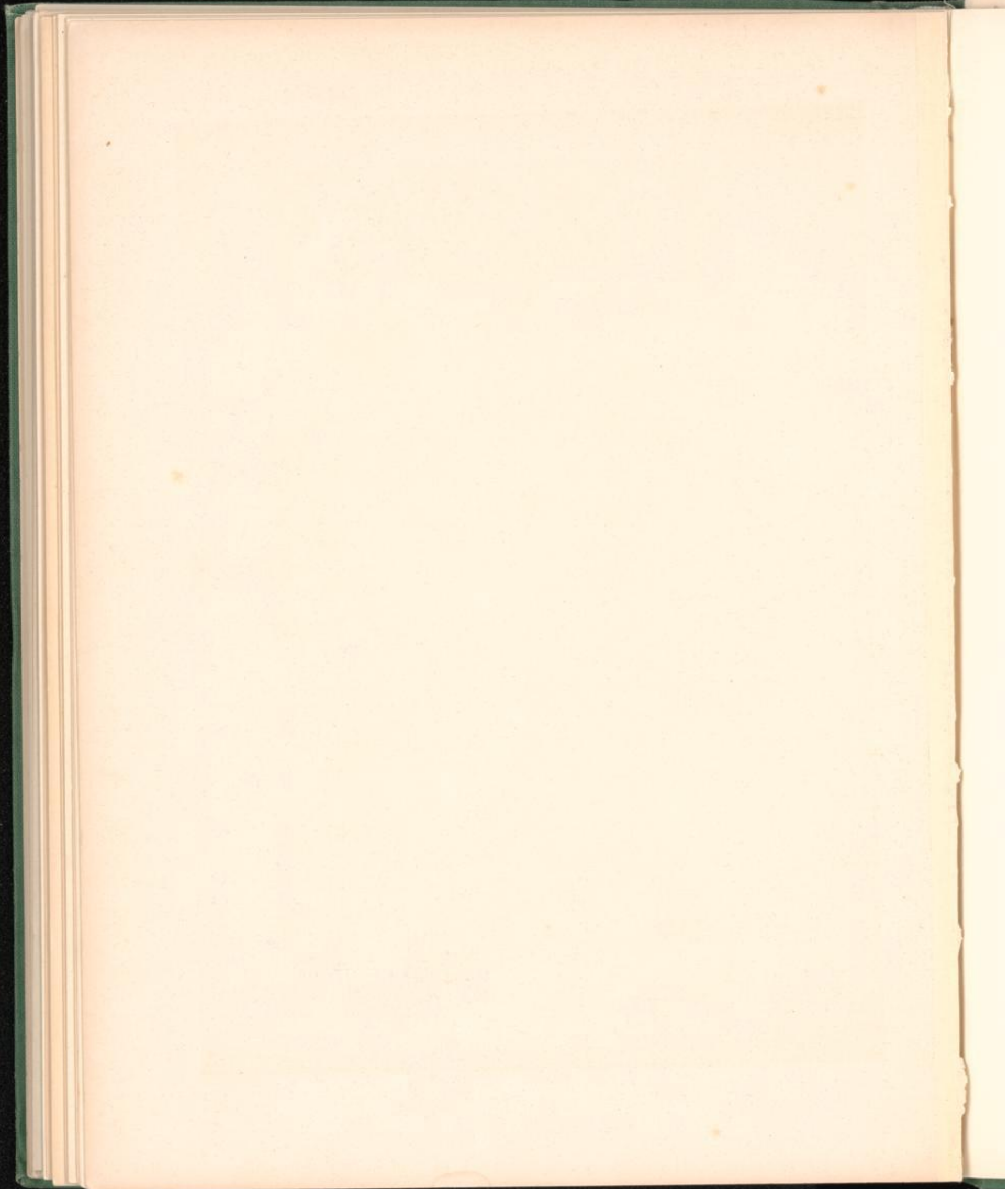
Malkasten, heute schmücke dich!
Heut giebt's ein frohes Fest,
Wie's nur in deinen Hallen sich
So trefflich feiern läßt.

Ja, heut hast du besondern Grund,
Zu freu'n dich dankerfüllt,
Weil jubelnd es, mit Herz und Mund,
Carl Gehrts zu feiern gilt!

Carl Gehrts hatte nach jahrelanger ernster Arbeit die Fresken, welche das Treppenhause der Kunsthalle so herrlich schmücken und mit Recht als eine Hauptzierde der Kunststadt Düsseldorf gelten, vollendet. Aber auch der „Malkasten“ kann sich rühmen, von ihm gar prächtigen und reichen Schmuck empfangen zu haben. Und so war es die angenehmste Pflicht der Dankbarkeit, welche ihn trieb, den treuen Genossen, den hochverehrten Künstler



„EIN HOCHZEITSMÄRCHEN.“ ENTWURF FÜR EIN MASKENFEST VON CARL GEHRTS.



an seinem Ehrentage auch im „Maskasten“ auf die herzlichste Weise zu feiern. Mit den Maskastenfesten ist der Name Gehrts für alle Zeit aufs innigste verknüpft:

Hat er doch in den Ruhmeskranz,
Der deine Stirn umschmiegt,
Mit farbenprächtig hellstem Glanz
So manches Blatt gefügt.

Wie oft hat rings mit hoher Lust
Entzückt die Deinen all'
Sein reger Geist, besonders lust
Beim heitern Carneval.

Er zauberte vor unserm Blick
Die schönste Märchenpracht,
Die je, zu schaffen reines Glück,
Erfind'risch ward erdacht.

Was sprudelnd aus dem Fabelland
Die Phantasie erfüllt,
Er wob daraus mit Meisterhand
Manch wunderlieblich Bild.

Namentlich die Aufführungen der Maskastenredouten der letzten fünfzehn Jahr trugen in einer großen Anzahl die Signatur der Gehrtschen echt künstlerischen Erfindungsgabe. „Das arkadische Schäferfest“ 1883, dann „Ein Hochzeitsmärchen“, „Albrecht Dürer in Venedig“, „Ein Wintermärchen“, „König Wein“, „Die Brautschau des Radschah“ — alle diese Titel bedeuten ebenso viele strahlende Sterne an dem Ruhmeshimmel der Maskenherlichkeit.

So lag es denn auf der Hand, daß die Gehrtsfeier dem „Maskasten“ eine Herzenssache war. Und besonders erfreulich war darum die Teilnahme, die die gesammte Künstlerschaft in allen ihren Schattirungen hier zusammenführte, ja um so erfreulicher, da in früherer Zeit die Angelegenheit der Ausmalung des Kunsthallentreppehauses viele Zwistigkeit hervorgerufen hatte. In dieser Hinsicht konnte namentlich auch das Erscheinen der Deputation, welche die Kunstakademie zur Ueberbringung ihres Glückwunsches zu dieser Feier entsandt hatte, mit innigster Befriedigung begrüßt werden.

Diese allgemeine freudige Stimmung brachte Adolf Lins, als nahestehender Freund des Gefeierten, in herzlichen Worten zum Ausdruck. In seiner Erwiderung sprach Carl Gehrts den Dank für die ihm erwiesenen Ehrungen aus, indem er hervorhob, daß ihn in seinem langen und mühevollen Schaffen bei Momenten der Ermüdung am meisten stets das Vertrauen auf die Collegialität seiner Kunstgenossen — eine für Düsseldorf charakteristische, ihm eigene Erscheinung — immer aufrecht erhalten habe, und diese Collegialität finde nach seiner Ueberzeugung im „Maskasten“ ihre schönste Pflege. In diesem Sinne betonte auch Otto Erdmann, der langbewährte Vertreter des Maskasten-Vorstandes, dessen fünfundzwanzigjähriges Jubiläum in dieser Eigenschaft demnächst bevorsteht, die verbindende Tendenz des Vereins, die sein Künstlerheim zu einem hervorragenden Sitz des geistigen und geselligen Lebens der Stadt Düsseldorf erhoben hat. Er leerte sein Glas auf das Wohl treuer Freundschaft innerhalb der Künstlerschaft.

Die höchste Bedeutung aber muß an dieser Stelle den Worten Claus Meyers beigelegt werden, vor allem weil er sie hier und als Vertreter der Kunstakademie aussprach. Nachdem er die ihm übertragenen Glückwünsche dargebracht hatte, sagte er ungefähr folgendes:

„Wer die Bewegung im Kunstleben der letzten Jahre nur einigermaßen aufmerksam verfolgt hat, der kann sich der Thatsache kaum verschließen, daß auswärts in weiten Kreisen, vornehmlich der jüngeren Generation, eine starke Animosität gegen Düsseldorf zum Vorschein kommt. Als Beispiel möchte ich einen Satz citiren, der kürzlich in einer bekannten Berliner Zeitung gelegentlich einer Polemik gegen H. v. Werner zu lesen war; es hieß da u. a.: „Die jüngeren Künstler aller Culturländer lehnen sich auf gegen die immer seniler werdende Mache der Düsseldorfsmänner.“

Meine Herren! Man braucht kein zu großes Gewicht auf derlei Insinuationen und Schreibern zu legen, man sollte aber andererseits die Strömung, die derartigen Vorkommnissen zu Grunde liegt, nicht gänzlich übersehen. Es ist durchaus nöthig, daß wir Düsseldorfsmänner nach außen zusammenhalten, alle, ob wir dieser oder jener Richtung angehören.

Ohne Kämpfe und Zwistigkeiten geht es ja niemals in einem größeren Gemeinwesen ab, und um nicht stehen zu bleiben, ist Bewegung und Kampf nöthig, aber die persönliche Verbitterung, die leidgeigerweise und nur zu oft durch Mißverständnisse in diese inneren Kämpfe hineingelegt wird, hemmt und lähmt nach außen, und gerade wir Düsseldorfser, die wir eine Position, einen ehrenvollen Namen und Ruf zu vertheidigen haben, sollten nach außen auf der Hut sein, wir sollten über den Partekämpfen nicht den weiteren Blick verlieren, wir sollten in entscheidenden Momenten vergessen, was uns trennt, denn nur so können wir uns halten. Daß dies nicht allzu schwer ist, beweist das heutige Fest, und nun, meine Herren, in der Hoffnung, daß wir in ernsten Augenblicken ebenso zusammenhalten, wie am heutigen Tage, bitte ich Sie, anzustreben auf die Einigkeit der Düsseldorfser Künstler!“

Diese warmempfundenen Worte verliehen der Feier des schönen Tages ihre rechte Weihe. Und daß ein solcher Samen auch auf fruchtbaren Boden gefallen war, das bewies eine weitere höchst wichtige Kundgebung, welche nach einiger Zeit gleichfalls in den Räumen des „Malkasten“ stattfand, eine Generalversammlung der gesammten Künstlerschaft Düsseldorfs zur Besprechung der Mittel und Wege, um ein neues Ausstellungsgebäude zu erlangen. Die Nothwendigkeit eines solchen war schon seit Jahren von den verschiedensten Seiten anerkannt und betont worden. Aber zu einem allgemeinen Zusammengehen, wie es zur Lösung einer so großen Aufgabe unbedingt erforderlich war, fehlte noch das erwünschte Verständniß. Man verzettelte unnütz die Zeit mit Interesselosigkeit und kleinlichen Reibereien. Wie gewöhnlich, mußte erst die äußerste Noth zum Zusammenschluß treiben.

Daß Düsseldorf als mäßige Provinzstadt einen besonders schweren Stand hat, den reichen Haupt- und Residenzstädten Berlin, München und Dresden gegenüber seinen Rang als Kunststadt zu behaupten, liegt klar zu Tage. Daß somit die Düsseldorfser Künstlerschaft vor allem den triftigsten Grund hat, um ihre schwierige Position zu wahren, allezeit mit vereinten Kräften zusammen zu wirken und das hohe Ziel zu erstreben, davon sollte jeder Einzelne mit voller Ueberzeugung durchdrungen sein.

Nicht allein daß die genannten verkehrsreichen Metropolen ganz selbstverständlich der Kunst weit ausgiebigere Mittel zur Verfügung stellen, sind sie alle drei auch noch um die Wette darauf erpicht, die ihnen unangenehme Concurrnz Düsseldorfs mit allen Mitteln zu bekämpfen. Das wird zwar officiell nach Kräften abzuleugnen gesucht, aber an thatsächlichen Belegen dafür mangelt es nicht, besonders in den gelegentlichen Erzeugnissen der Presse und ähnlichen Aeußerungen, die immerhin als Stimmungspiegelungen zu betrachten sind. So sagte vor kurzem noch ein Dresdener Professor in einem öffentlichen Vortrag, daß die Bedeutung der Düsseldorfser Kunst für die Gebildeten vollständig gleich Null sei, so daß sie höchstens noch auf den Beifall der Dienstboten rechnen könne. Also weg damit! —

Da ist's in der That nicht nur auf eine Schädigung, auf eine schmähende Herabsetzung, nein, auf den gänzlichen Ruin der Düsseldorfser Kunst abgesehen.

Diese drohende Gefahr hat denn wohl endlich die allgemeine Erkenntniß der Nothwendigkeit eines einheitlichen Zusammengehens zum Durchbruch gebracht. Auch in der Bürgerschaft brach sich das richtige Verständniß für diese wichtige Frage mehr und mehr Bahn, wie gelegentliche Stimmen in der Presse zeigten. Nicht minder deutlich bekundet dies eine Stelle des Handelskammerberichts von 1897, welche lautet:

Wollte man aus diesem Beispiele auf den Abgang der Düsseldorfer Oelgemälde und sonstiger Kunstgegenstände schließen, so würde ein allerdings großer Rückgang zu verzeichnen sein . . . Als sicher ist jedenfalls anzunehmen, daß bei den Anstrengungen anderer großer Kunstplätze mit geeigneten Ausstellungsgebäuden die Düsseldorfer Kunst, die wegen des Mangels eines solchen nicht in der Lage ist, ähnliche Veranstaltungen zustande zu bringen, immer mehr zurücktreten muß. Da nun aber einmal die Ausstellungen großen Stiles das Mittel der heutigen Zeit sind, das Publikum aus Nah und Fern heranzuziehen, ist es als eine Schädigung nicht bloß der Künstler, sondern vieler anderer Gewerbetreibenden anzusehen, daß ein derartiges Unternehmen am hiesigen Plage bis jetzt nicht ermöglicht werden konnte.

Nun aber endlich sollte der Stein ins Rollen kommen. Fest, fest hatte er gefessen; mancher Hebel war angelegt worden. Daß all die Mühe doch nicht vergeblich war, zeigte die schon erwähnte Versammlung im „Malkasten“ am 8. März 1898. Die gesammte Düsseldorfer Künstlerschaft war in ihr zahlreich vertreten, die Alten und die Jüngeren und hervorragend auch die Kunstakademie. In dieser Erscheinung ebenso wie in ihrer einstimmigen Beschlußfassung gab sie deutlich zu erkennen, daß ohne Zweifel von ihr ab eine bedeutsame Wendung im Kunstleben Düsseldorfs datiren wird.

In einer längeren geistvollen Rede entwarf Fritz Koeber den Plan, durch Veranstaltung einer großen deutschnationalen Kunst-Ausstellung, verbunden mit einer Gewerbe- und Kunstgewerbe-Ausstellung, die Mittel zu dem erforderlichen dauernden Ausstellungsgebäude zu erlangen. Mit lebhaftestem Beifall wurde dieser Vortrag aufgenommen und die Resolution zum Beschluß erhoben, eine solche Ausstellung für das Jahr 1902 in Aussicht zu nehmen und mit vereinten Kräften ins Werk zu setzen.

So kann denn der „Malkasten“ als einen würdigen Abschluß seines 50. Lebensjahres die Bethätigung einer solchen wirksamen Zusammengehörigkeit, die in seinen Mauern ihre Heimstätte fand, mit freudiger Genugthuung in seinen Annalen verzeichnen, da sie eine verheißungsvolle Fernsicht in die Zukunft erschließt. Möge der Beginn des kommenden Jahrhunderts, als der Anbruch einer neuen Zeit, der Stadt und ihrer Künstlerschaft ein Ausstellungsjahr bringen, das sich dem Jahre 1880 würdig zur Seite stellen kann und ebenso wie dieses eine Periode weiteren glänzenden Aufschwungs inauguriert.





Schluß.

*

Is* die wesentlichste Aufgabe, die sich diese Arbeit gestellt hat, darf wohl das Streben bezeichnet werden, den Hauptzweck des Vereins in allen seinen Lebensbethätigungen möglichst einfach und klar zur Anschauung zu bringen. Da dies meines Erachtens nicht genugsam geschehen kann, so sei mir gestattet, zum Schluß noch eine Auslese von goldenen Worten aus verschiedenen Jahresberichten herzusetzen.

Als Vorbemerkung ein kurzes Citat aus Türks „Der geniale Mensch“. Es heißt dort:

Das Wesen der Dinge liegt nicht an ihrer Oberfläche. Wer ein Ding nur ganz flüchtig und oberflächlich betrachtet, hat keine Ahnung von dem Wesen desselben Das wesentliche Merkmal des Genius ist die Vertiefung in die eigentliche Natur der Objecte; er ist „der Geist, der in der Wesen Tiefe trachtet“.

Seinen Bericht über das zweite Vereinsjahr schließt Steinfurth mit folgenden Worten:

Wenn im verflossenen Jahr den Verein im Wechsellauf der Zeit auch einiges Widerwärtige getroffen, so ist dies theils überhaupt etwas schlechthin Unvermeidliches, theils aber mögen wir leicht auch solche Zufälle zu unserem Vortheil wenden. Wenn wir nämlich dadurch die Ueberzeugung gewinnen, daß die größte Einträchtigkeit und gemeinsames Wirken zu dem in unserem Statut ausgesprochenen schönen Zwecke eines „geselligen Künstlerlebens“ die stärksten Gegenmittel gegen alle äußerlichen Unfälle sind, so haben wir dadurch ein Gut errungen, das alle zufälligen Nachtheile weit überwiegt. Kräftigen wir uns in der Gesinnung, bei Allem auf das Wohl des Vereins bedacht zu sein, sei es selbst zuweilen mit Ueberwindung der persönlichen Neigung, so ist es nicht schwer, dem Vereine eine lange und glückliche Dauer vorauszusagen.

*) Das Initial dieser Schlußbetrachtung ist die letzte Arbeit Benjamin Vautiers, bei der seiner Meisterhand der Stift entsank. Es war ihm, dem treuen Malkästner, nicht mehr vergönnt, das Jubiläum des geliebten Vereins mitzufeiern, wie er es gerne gethan. Wenige Wochen vorher wurde er von dem unerbittlichen Boten des Jenseits abberufen. So erinnere denn dies schlichte Zeichen auch an dieser Stelle an den uns entriessenen Genossen, den edlen gemüthvollen Menschen und den großen Künstler.

Das sind Mahnworte, die nie im Vereinsleben ihren Werth verlieren und die nicht eindringlich genug dem Herzen jedes Mitgliedes eingeprägt werden können. — Der Schluß des Berichtes vom Jahre 1896, verfaßt von W. Spatz, lautet folgendermaßen:

In diesem kleinen Wörtchen „doch“, das auch vielleicht nicht aus Zufall in der Mitte unseres Wahlspruches figurirt, liegt die ganze Welt der Widerwärtigkeiten, Streitigkeiten, Kämpfe und Gefährnisse, die der Verein zu bestehen hat und die selbst unseren Gründern nicht erspart gewesen zu sein scheinen! —

Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß unsere Vorgänger im „Malkasten“ auch nicht auf Rosen gebettet waren, daß auch ihnen manche dringende Wünsche unerfüllt geblieben sind! —

Ist es aber früher wesentlich anders und schöner gewesen, nun, so müssen wir mit den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen versuchen. Jedenfalls aber lassen Sie uns nicht die Hände müßig in den Schoß legen, und mit wehmüthigem Blick auf die goldige schönere Vergangenheit unseres Vereins blicken, sondern, fest auf den Schultern unserer Vorgänger stehend, klaren Blicks, voll Selbstvertrauen dem Kommenden entgegengehen, eingedenk des Spruches:

Versunken in Erinnerung
Nicht wandle deine Pfade!
Aufschaue wach, aufschaue jung
Und vorwärts ohne Gnade! —

Ja, meine Herren, „Vorwärts ohne Gnade!“, das sei die Parole für die kommende Zeit!

Im nächsten Jahr schließt derselbe Verfasser seinen Bericht mit den Worten:

Die aufsehenerregende Entdeckung eines Professor Röntgen hat für einen echten Malkästner nicht die überraschende Wirkung der Neuheit gehabt, wie für einen andern Sterblichen. Was die X-Strahlen von sich sagen dürfen, wenn sie reden könnten, das haben schon unsere Gründer vor circa 50 Jahren sich als Wahrspruch erkoren: Ich komm durch!

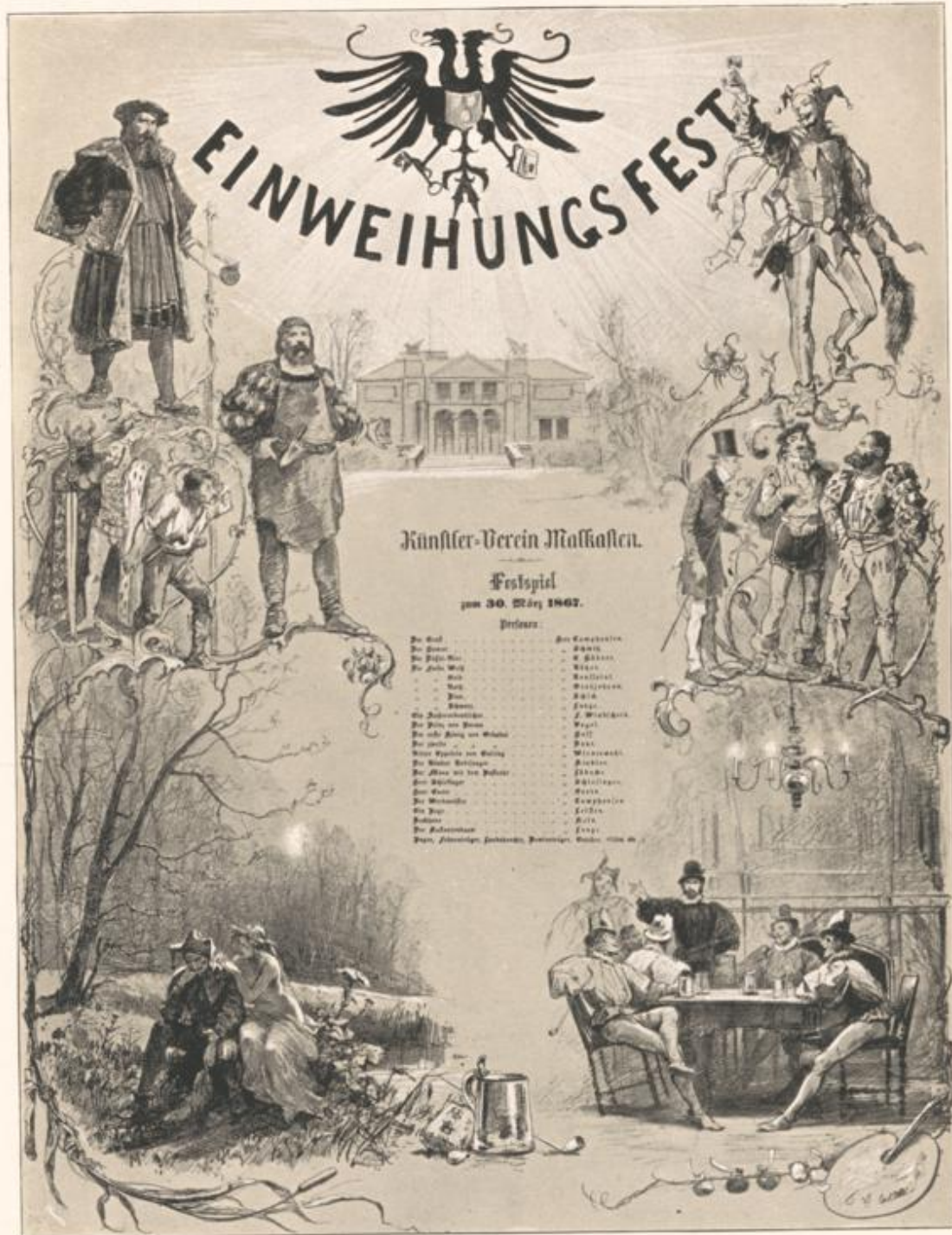
Meine Herren! Zur Erreichung dieses Zweckes bedürfen wir Malkästner nicht großartiger, feinconstruirter Instrumente, sondern nur etwas von dem edlen Saft: Ein frisches Blut, ein warmes Herz für unseren „Malkasten“ und vielleicht noch den Seleitspruch:

„Ein Ideal sich stets bewahren,
Jung bleiben noch in grauen Haaren,
Und nicht verzagen in der Noth;
Zugreifen gleich, wo Kässe winken,
Nur ausnahmsweise Wasser trinken,
Stets bei Humor! — Das walle Gott!“ — —

Und im letzten Jahre klingt sein Bericht mit den Worten aus:

Heuer beschäftigt uns die Noth, unser 50. Stiftungsfest in einer, dem Weltraufe des Vereins würdigen Weise zu begehen. Wohl lastet die Verantwortung schwer auf uns, aber sie ist auch der Sporn, alle unsere Kräfte anzuspannen, daß wir fähig sind, im Sinne unserer Vorgänger und ihrer würdig, in das umfangreiche köstliche Buch der Geschichte des Malkastens Neues und Rühmensorwerthes einzureihen. — Somit frisch unserm Jubelfeste entgegen!

Und nun steht es bereits vor der Thüre. Die Vorbereitungen dazu werden in allen Kreisen mit lebhaftem Eifer betrieben. „Stets bei Humor!“ — Dieser prächtige Seleitspruch — wo wäre ein besserer zu finden? — soll auch hierbei nicht vergessen sein. Unter der glücklichen Regide des Humors ist der „Malkasten“ erblüht und groß geworden, sie



Theaterzettel.

Nach Original-Lithographie von Benj. Vautier.

möge auch in Zukunft ihm nie ermangeln. Und namentlich jetzt bei seinem Jubelfeste möge sie in erster Reihe zur Geltung kommen. Dementsprechend ist schon das Programm entworfen worden. Das Fest ist, dem Charakter des „Malkasten“ gerecht zu werden, auf die Dauer von zwei Tagen geplant; während er am ersten Tage den Seinigen gewissermaßen ein Familienfest veranstaltet, ladet er am zweiten Tage alle Freunde des sonnigen Frohsinns ein, bei einem großen Gartenfeste an seiner Jubelfeier theilzunehmen.

Nachdem am Vorabende bei einem frischen, fröhlichen Trunk die Begrüßung der eingetroffenen Ehrengäste stattgefunden, besteht das Programm des folgenden Tages in einer Festrede mit feierlicher Gesang- und Musikbegleitung. Dem dann sich anschließenden Festessen folgt eine Bühnenaufführung im Garten, welche in lebenden Bildern und begleitendem Texte, den *H. Deiters* verfaßte, die lichtesten Tage aus der Vergangenheit des Jubilars aus dem Reiche der Erinnerung hervorzaubert.

Ein allgemeineres Gepräge trägt die festliche Veranstaltung des zweiten Tages. Nur symbolisch gelangt darin die Veranlassung der Feierlichkeit in einer Weise zum Ausdruck, die hauptsächlich darauf Bedacht nimmt, in einem malerischen Schaugepränge allen Festtheilnehmern ein heiteres, farbenprächtiges Bild vor Augen zu führen. Zu dem Zwecke faßt der Festplan die Gründung des „Malkasten“ als eine hochzeitliche Verbindung auf.

Wie die Feier der Hochzeit als das bedeutungsvollste Fest im menschlichen Leben, aus dem wieder neues Leben erblüht, zu betrachten ist, und somit die feierliche Grundsteinlegung alles Werdens bedeutet, so läßt sich auch die Gründung eines Vereins symbolisch als ein Hochzeitsfest bezeichnen, da auch hier die Verbindung zu einem gemeinsamen Schaffen für das Leben geschlossen wird. In diesem Falle wird die Gründung symbolisch als eine Hochzeit des Vaters Rhein und der Mutter Kunst gedeutet. Somit gestaltet sich das Jubelfest des Vereins zu der glanzvollen Feier eines Doppelhochzeitsfestes. Zugleich mit der goldenen Hochzeit des Jubelpaares wird, um die unverwüßliche Jugendlichkeit der Einigung anzudeuten, die hochzeitliche Verbindung des jungen Ritters Humor mit der Prinzessin Phantasie gefeiert. Die zahlreichste und glänzendste Hochzeitsgesellschaft hat sich eingefunden, um diesem freudigen Ereigniß beizuwohnen. Auch sind davon aus aller Herren Länder eine Menge Künstler und Kaufleute, Baukler, Spielleute und fahrendes Volk angezogen worden. Dadurch stellte im Garten das bunteste Kirmestreiben sich ein; in malerischem Aufbau haben sich da allerhand Sehenswürdigkeiten, vor allem wieder eine humoristische Kunstaussstellung, aber auch Cirkus, Sportausstellung, Raritäten- und Geheimcabinet, indische Fakire, spanische Ferias, Pfahlbauten und noch manches Derartige zusammengefunden; dabei fehlt es nicht an Volksbelustigungen, wie Schifferstechen auf dem Venusteich, Zigeunerlager, Spiel und Tanz in traulichen Schenkstuben und dergleichen Zauber mehr.

Beim Abend erklingt der Heroldsruf zum Beginn der eigentlichen Festaufführung, die eine solenne Begrüßung der Hochzeitsgäste durch den Major domus einleitet. Im dunklen Versteck aber hat der Sriesgram, der Todfeind des Humors, einen verderblichen Plan geschmiedet und zur Ausführung desselben die ganze Hölle als Helfershelfer an-

geworben. Die heitere Festgesellschaft soll mit einem Schlage vernichtet werden. Als diese kaum in die reichgeschmückte Halle eingezogen, schleicht der grimmige Ränkeschmied mit seiner Rote heran, wird aber nach kurzem Kampfe von den Streitern des Lichts zurückgeschleudert, und nun hält der freudestrahlende Bräutigam seinen Siegeseinzug, von einem rauschenden Jubelhymnus begrüßt.

Als Zecher sonder Wanf und Zanf,
Laf schlürfen uns deinen Zaubertank,
Und allzeit ehrlich, wie wir's meinen,
Soll uns ein Zebetraf vereinen:

So brause denn, Triumph-Parole,
Laut vom Aequator bis zum Pole,
Sowie vom Pol bis zum Aequator:
Heil dir, Humor, Welt-Imperator!

Die Hochzeitsfeierlichkeit nimmt ihren ungestörten Verlauf und gipfelt in einer Apotheose des „Malkasten“, die durch die Enthüllung des lebenden Bildes „Die Verlobung Albrecht Dürers mit der Düffelnixe, zu der Germania den Segen spendet“, ihren Mittelpunkt und wirkungsvollsten Abschluß findet.

Ein Jubiläumsfest richtet naturgemäß seine Blicke nach beiden Seiten. Wie es eine frohbewegte und geschichtreiche Epoche würdig und feierlich beschließt, so liegt es nahe, zunächst einen Rückblick auf die zurückgelegte Bahn und ihre markanten Stationen zu werfen. Zugleich aber steht es auch schon mit einem Fuße auf der Schwelle der neuen Zeit, es eröffnet in verheißungsvoller Weise die hoffnungsfrohe Zukunft, es erblickt mit jubelnder Begrüßung die aufziehende Morgenröthe, und ist somit der geeignete Zeitpunkt, um auch das neue Reiseziel ins Auge zu fassen und für den ferneren Weg dem Gefeierten die herzlichsten Segenswünsche darzubringen.

Unter der Flagge des Humors, der in seinem Schilde den Doppeladler mit Maßkrug und Hauschlüssel, das sinnige Symbol unseres Jubilars, als Wappen trägt, sind bis heran durch Nebel wie Sonnenglanz, durch trübe wie helle Zeit die Malkästner in treuestem Zusammenhalten gar gut gefahren.

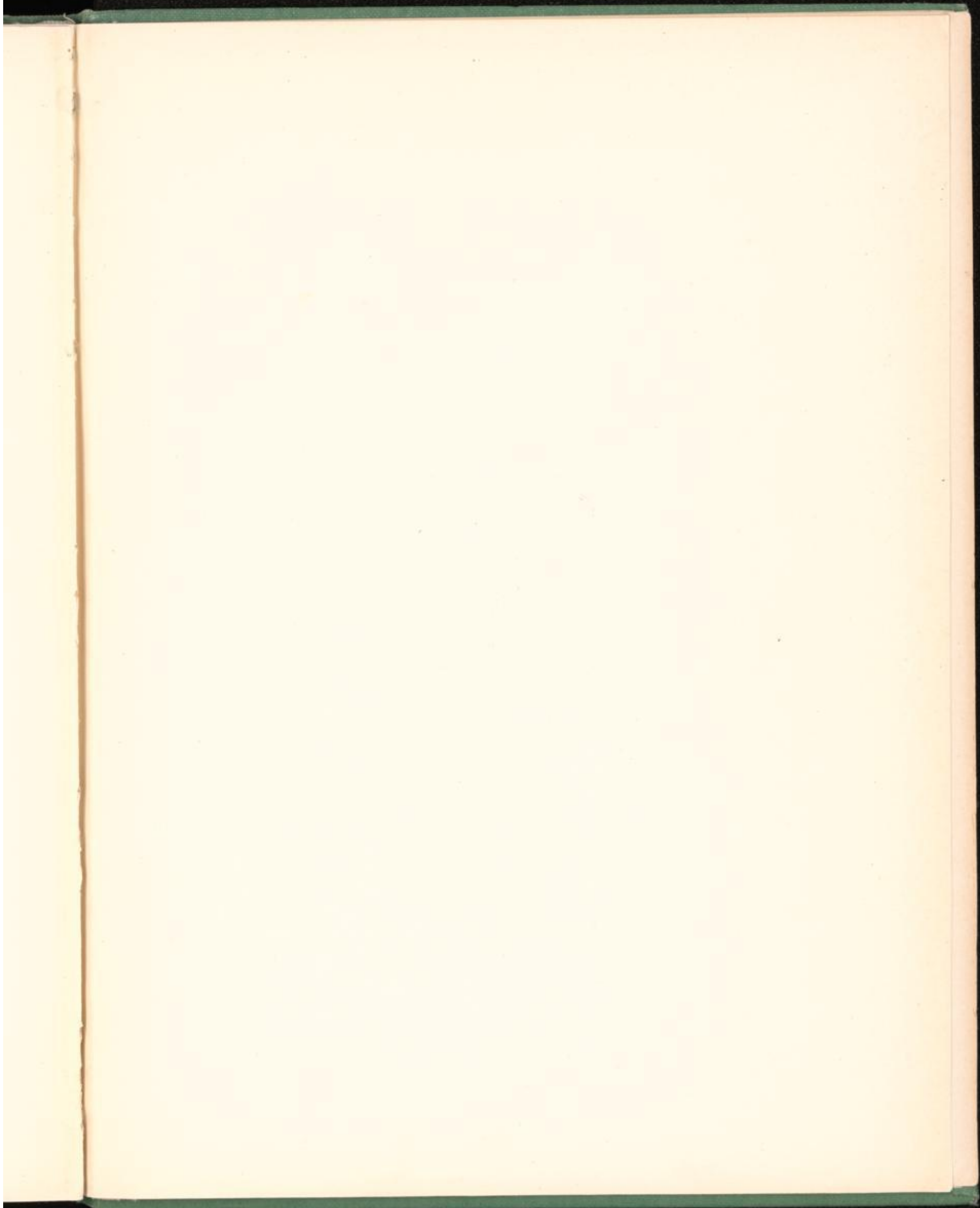
So möge denn unter dieser siegreich erprobten Flagge, in stolzem Schiffe, feststehend auf sein trübig-kühnes:

„Durch Komm' ich doch!“

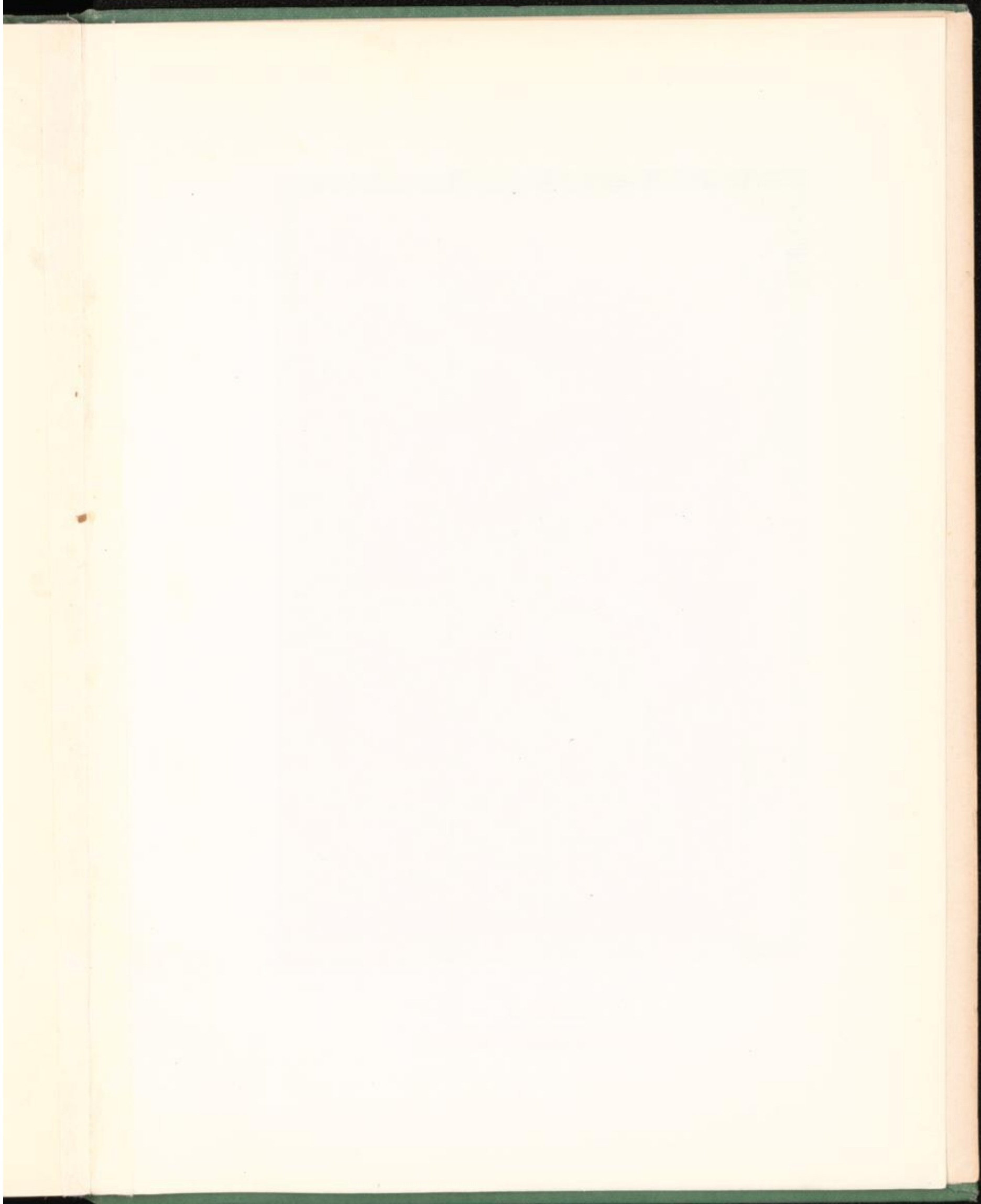
der „Malkasten“, als friedliche Heimstätte der edlen Kunst, weiterfahren, den fernsten Tagen zu, möge es ihm bescheert werden, nach abermals 50 Jahren zum Abschluß seines ersten Jahrhunderts die hohe Jubelfeier ebenso rüstig, in der gleichen, nie erlahmenden Fröhlichkeit und Jugendfrische zu begehen wie heute!

Heil dem Malkasten!

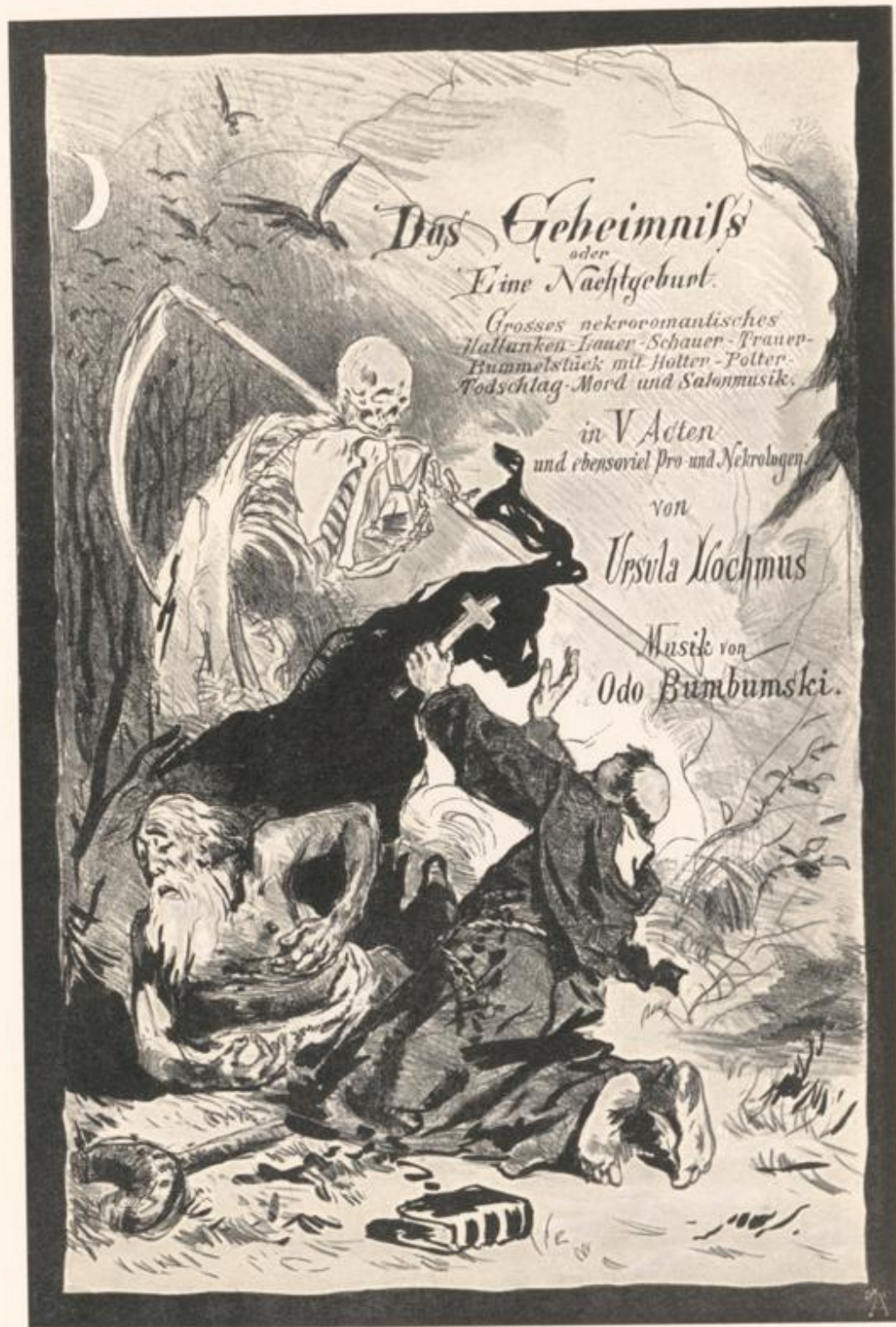












Theaterzettel.

Nach Original-Lithographie von H. E. Pohle.

